

SÄCHSISCHE HEIMAT BLÄTTER 3 2017

Zeitschrift für
Sächsische
Geschichte,
Landeskunde,
Natur und Umwelt
63. Jahrgang
Heft 3/2017
10,00 €



Löbau
Tag der Sachsen 2017



Dietmar Buchholz Grußwort zum 26. Tag der Sachsen in Löbau	193
<hr/>	
Uwe Ulrich Jäschke Löbau – Im Herzen der Oberlausitz	194
<hr/>	
Jürgen Görner Ein Streifzug durch die Geschichte Löbaus – Schlaglichter auf die Historie der Stadt	206
<hr/>	
Thomas Gerlach Die Stadt auf dem Berge – 215 Jahre archäologische Forschungen auf dem Schafberg bei Löbau	215
<hr/>	
Bernd Koenitz Zu den Ortsnamen des Stadtgebietes von Löbau	221
<hr/>	
Lars-Arne Dannenberg Die Herren von Kittlitz und Löbau – Überlegungen zur Frühgeschichte der Stadt	226
<hr/>	
Lars-Arne Dannenberg, Matthias Donath Adel und Herrenhäuser um Löbau	230
<hr/>	
Ewald Hausmann, Lars-Gunter Schier Numismatische Streiflichter zur Stadt Löbau	238
<hr/>	
Wieland Schäfer Zur Geschichte der Apotheken in Löbau	244
<hr/>	
Danilo Baumgarten Löbau – Eine ehemalige Garnisonstadt in der Oberlausitz	251
<hr/>	
Gabriel Wandt Musik in den Händen. Die Pianomanufaktur August Förster	256
<hr/>	
Gerhard Staudinger Otto Staudinger (1867–1952) – Geschichtsforscher Löbaus	260
<hr/>	
Ralph Bernhardt Wirtschaften auf dem Berg – Eine Plauderei über den Löbauer Berg	264
<hr/>	
Karin Schönlebe Löbau – Die Stadt im Grünen	275
<hr/>	
Philipp Zirps Vom Industriestandort zum modernen Veranstaltungszentrum und Naherholungsgebiet	277

Liebe Leserinnen und Leser, verehrte Gäste der Stadt Löbau, sehr verehrte Damen und Herren,

unsere Stadt ist gern Gastgeber und hat dies unter anderem 2012 beeindruckend bei der Durchführung der 6. Sächsischen Landesgartenschau unter Beweis gestellt. Die Gartenschau ist vorbei, aber der anlässlich der Gartenschau entstandene Park wird von vielen Bürgerinnen und Bürgern sowie Gästen unserer Stadt zur Erholung genutzt. Der Messe- und Veranstaltungspark in Löbau bietet ein Veranstaltungszentrum im Grünen, welches keine Wünsche offenlässt.

Zwischenzeitlich hat sich Löbau einen hervorragenden Ruf bei der Ausrichtung von Großveranstaltungen erworben. Hervorzuheben ist die Oberlausitzer Gewerbe- und Leistungsschau „Konventa“, die sich zu einem Besuchermagnet entwickelt hat. Fast 25.000 Besucher konnten jeweils am Messe-Wochenende in den zurückliegenden Jahren gezählt werden. Bei der Durchführung der Veranstaltungen hat sich stets bewiesen, dass Löbau mit der Umsetzung seines Konzeptes zur Landesgartenschau auch eine hervorragende Infrastruktur für kommende Großveranstaltungen geschaffen hat. 2015 konnten wir dies zur Ausrichtung des 18. Sächsischen Landeserntedankfestes erneut beweisen, denn es wurde zu einem erlebnisreichen Fest in unserer Region. Gute Erfahrungen gibt es ebenfalls in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Seit 2013 findet im Messe- und Veranstaltungspark die Internationale Robert Oettel Kleintierschau und die kleine grenzüberschreitende Landwirtschaftsmesse statt, die einen enormen Besucherstrom verzeichnen konnte.

Diese guten Erfahrungen waren auch für die Bewerbung der Großen Kreisstadt Löbau um die Ausrichtung des „Tages der Sachsen“ 2017 ausschlaggebend. Mit dem Wissen, dass die Bürgerinnen und Bürger, der Löbauer Stadtrat, die Gewerbetreibenden und die zahlreichen Vereine von Löbau mit seinen Ortsteilen diese Bewerbung voll unterstützen, haben wir die Vorbereitungen für das größte sächsische Volksfest in Angriff genommen. Wir sind uns sicher, dass wir ein Feuer der Begeisterung entfachen werden. Getreu unserem Motto: „Mit Volldampf nach Löbau!“ soll unsere Stadt das Zentrum der Oberlausitz sein und viele Besucher aus Nah und Fern anlocken.

Löbau liegt zentral im Dreiländereck Deutschland, Tschechien, Polen und ist der geographische Mittelpunkt der Oberlausitz. Von Löbau aus sind die umliegenden Städte gleichermaßen gut und schnell zu erreichen. Im neuen großen Landkreis Görlitz befindet sich Löbau ebenfalls so ziemlich in der Mitte. Auf einer Fläche von ca. 79 km² leben 15.500 Einwohner verteilt auf 32 Stadtteile. Flächenmäßig ist Löbau damit die größte ostsächsische Stadt. Wir möchten Ihre Neugier wecken auf ein „Liebliches Städtchen“ im Herzen der Oberlausitz. Die Bezeichnung „die Liebliche“ stammt aus dem slawischen Namen „lubij“ der 1221 erstmals erwähnten Stadt, deren wechselvolle Geschichte sich in vielen Details widerspiegelt. Bei einem Besuch werden Sie so manches Kleinod entdecken, was unsere Stadt unverwechselbar macht.

Ich möchte mich bei allen Autoren und den Herausgebern der „Sächsischen Heimatblätter“ bedanken. Sie haben dazu beigetragen, dass auch anlässlich des 26. „Tages der Sachsen“ ein umfangreiches Druckerzeugnis über die Ausrichterstadt möglich wurde. Sicher erfahren Sie viel Wissenswertes über unser „Liebliches Städtchen“ und werden neugierig auf mehr. Ich würde mich freuen, wenn Sie mit uns gemeinsam den „Tag der Sachsen“ 2017 feiern. Die landschaftlich idyllische Lage und die architektonischen Besonderheiten unserer Stadt laden jedoch zu jeder Zeit nach Löbau ein. Herzlich willkommen im Herzen der Oberlausitz!

Ihr Oberbürgermeister
Dietmar Buchholz



Oberbürgermeister
Dietmar Buchholz





Löbau – Im Herzen der Oberlausitz

Uwe Ulrich Jäschke

Die Große Kreisstadt Löbau im Osten des Freistaates Sachsen, Kartenausschnitt 1:400 000 © Uwe Ulrich Jäschke, 2016

Die Lage

Die Große Kreisstadt Löbau mit ihren eingemeindeten Stadtteilen liegt im Städtedreieck Bautzen – Görlitz – Zittau, inmitten der sächsischen Oberlausitz. Planmäßig angelegt wurde die Stadt als Handels- und Gewerbeort um 1200 im Rahmen der Deutschen Ostsiedlung durch den böhmischen König Ottokar I. Ihre Ersterwähnung erfolgte 1221 durch den Meißner Bischof Bruno II. als „Lubaw“. In der wechselvollen Geschichte war Löbau auf Grund seiner Zentralität bis zum Wiener Kongress 1815 Konventstadt des Oberlausitzer Sechsstädtebundes. Der Wiener Kongress 1815 führte zur drastischen Verkleinerung des sächsischen Staatsgebietes zu Gunsten Preußens, die eine administrative Neuordnung erforderte. Im Gegensatz zu der Verwaltungsgliederung in den drei großen Kreishauptmannschaften, wo Amtshauptmannschaften eingeführt worden waren, erhielt die sächsische Oberlausitz ihre eigene Verwaltungsgliederung. Unter der Oberamtsregierung zu Budissin (Bautzen) gab es die vier eigenständigen Stadtterritorien von Bautzen, Kamenz, Löbau und Zittau sowie den oberlausitzischen Landkreis, der aus den ehemaligen geistlichen Territorien, Grund- und Standesherrschaften gebildet wurde. Im preußischen Teil wurden der Landkreis Görlitz und kurz darauf auch Rothenburg gebildet.

Nach der Verabschiedung der sächsischen Verfassung von 1831 und der damit verbundenen Verwaltungsreform wurden 1835 die Kreishauptmannschaften und die Oberamtsregierung Oberlausitz aufgehoben und vier Kreisdirektionen geschaffen. Die Kreisdirektion Bautzen wurde in die Amtshauptmannschaften Löbau und Bautzen gegliedert.

In der nächsten sächsischen Verwaltungsreform 1874 wurde die Amtshauptmannschaft Löbau auf die Gerichtsamtsbezirke Bernstadt, Ebersbach, Herrnhut, Löbau, Neusalza und Weißenberg verkleinert. Aus den restlichen Gerichtsamtsbezirken wurde die Amtshauptmannschaft Zittau gebildet.

1939 wurde der Begriff „Amtshauptmannschaft“ in „Landkreis“ umbenannt. Aus der Amtshauptmannschaft Löbau wurde der Landkreis Löbau, der bis zur Kreisreform der DDR am 25. Juli 1952 bestand. Bei dieser Neugliederung verlor der neue Kreis Löbau 23 seiner bisher 74 Gemeinden an die Nachbarkreise Bautzen und Görlitz-Land. Bis zu seiner Auflösung 1994 hatte sich der 1990 wieder in Landkreis Löbau umbenannte Kreis durch Umgliederungen über Kreisgrenzen hinweg und Gemeindegietsveränderungen von 51 Gemeinden auf 29 Gemeinden reduziert. Nach einer kurzen Periode als Sächsischer Oberlausitzkreis aus den ehemaligen Landkreisen Löbau und Zittau wurde der neue Kreis in Löbau-Zittau umbenannt. In

Wappen der Großen Kreisstadt Löbau © wikimedia



Folge dieser Kreisreform verlor Zittau seine Funktion als Kreissitz. Heute gehört die Große Kreisstadt Löbau zum Landkreis Görlitz, nachdem in der Kreisreform vom 1. August 2008 die Landkreise Löbau-Zittau, der Niederschlesische Oberlausitzkreis und die Stadt Görlitz vereinigt wurden.

Mit der Verlagerung des Kreissitzes nach Zittau verlor Löbau einen Großteil seiner Zentralität und damit auch einen Teil seiner Wirtschaftskraft.

Löbau war als Sechsstädte-Stadt in das überregionale Fernstraßennetz der Via Regia eingebunden und damit mit den anderen Städten, Kamenz, Bautzen, Görlitz, Zittau und Lauban, verbunden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Löbau über Chausseen mit Bautzen, Görlitz und Zittau verbunden. Die alten Chausseen finden sich in der Bundesstraße B 6 Bautzen–Löbau–Görlitz und in der B 178 Löbau–Zittau wieder. Die vierspurige Bundesstraße 178n ist ein Rudiment zwischen der Autobahnanschlussstelle Weißenberg und Zittau. Vom Ende des Neubaus südlich von Särka bis zur Autobahn fehlen 6 ausgebauten Kilometer.

Zur Autobahn A 4 (Dresden–Görlitz–Breslau) sind es zur Anschlussstelle Weißenberg 16 km, bis Görlitz über die B 6 im Osten 28 km oder über die B 6, am ertragreichen Blitzer von Plotzen vorbei, nach Bautzen 22 km.

Löbau als ehemaliger Eisenbahnknoten liegt an der zweigleisigen Eisenbahnstrecke Dresden–Görlitz, die zwischen 1843 und 1847 erbaut wurde und bis heute in Betrieb ist. Von Löbau gab es Verbindungen nach Ebersbach (1973), Zittau (1845-1848), Großpostwitz (1889-1928) und Radibor (1894-1906). Die Eisenbahntradi-



Blick von Wohla über die Löbauer Bucht zum Rotstein
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

tion in Löbau wird durch die Ostsächsischen Eisenbahnfreunde mit dem Eisenbahnmuseum im Maschinenhaus Löbau aufrecht erhalten.

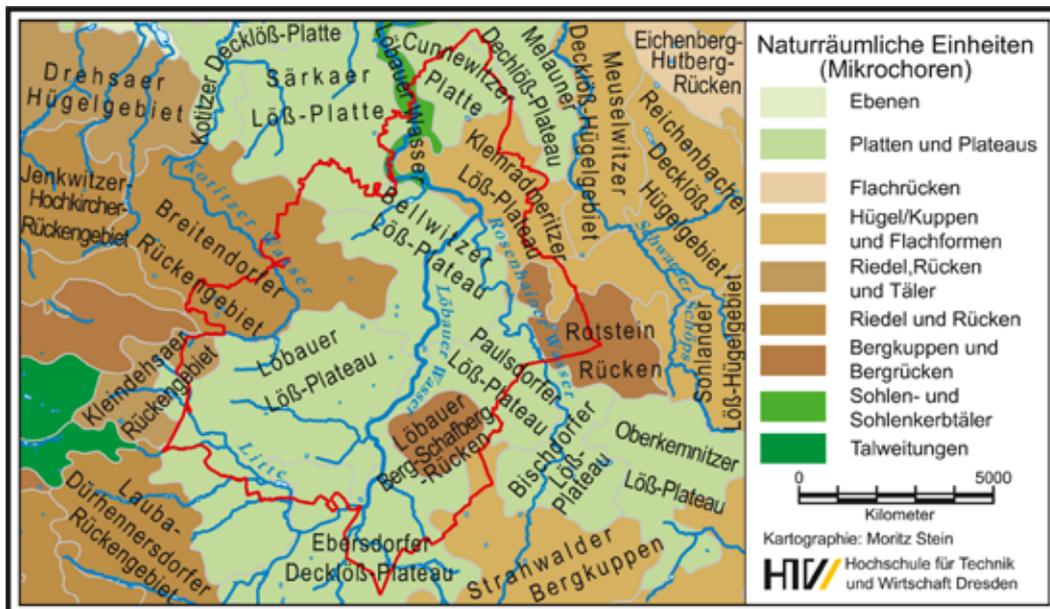
Der öffentliche Personennahverkehr in Löbau wird durch den Zweckverband Verkehrsverbund Oberlausitz-Niederschlesien (ZVON) geregelt. Über seine Mitgliedsunternehmen wird auch der Busverkehr in und um Löbau abgewickelt. Die Stadt Löbau hat 39 Bushaltestellen und wird in seinen Stadtteilen von sieben Linien bedient.

Seit April 2017 ist Löbau in dem internationalen Busnetz der Fa. FlixBus mit Linien nach Berlin, Prag, München und Breslau eingebunden. Der nächstliegende internationale Flughafen ist Dresden (über die A 4, 90 km/60 min.).

Der Naturraum

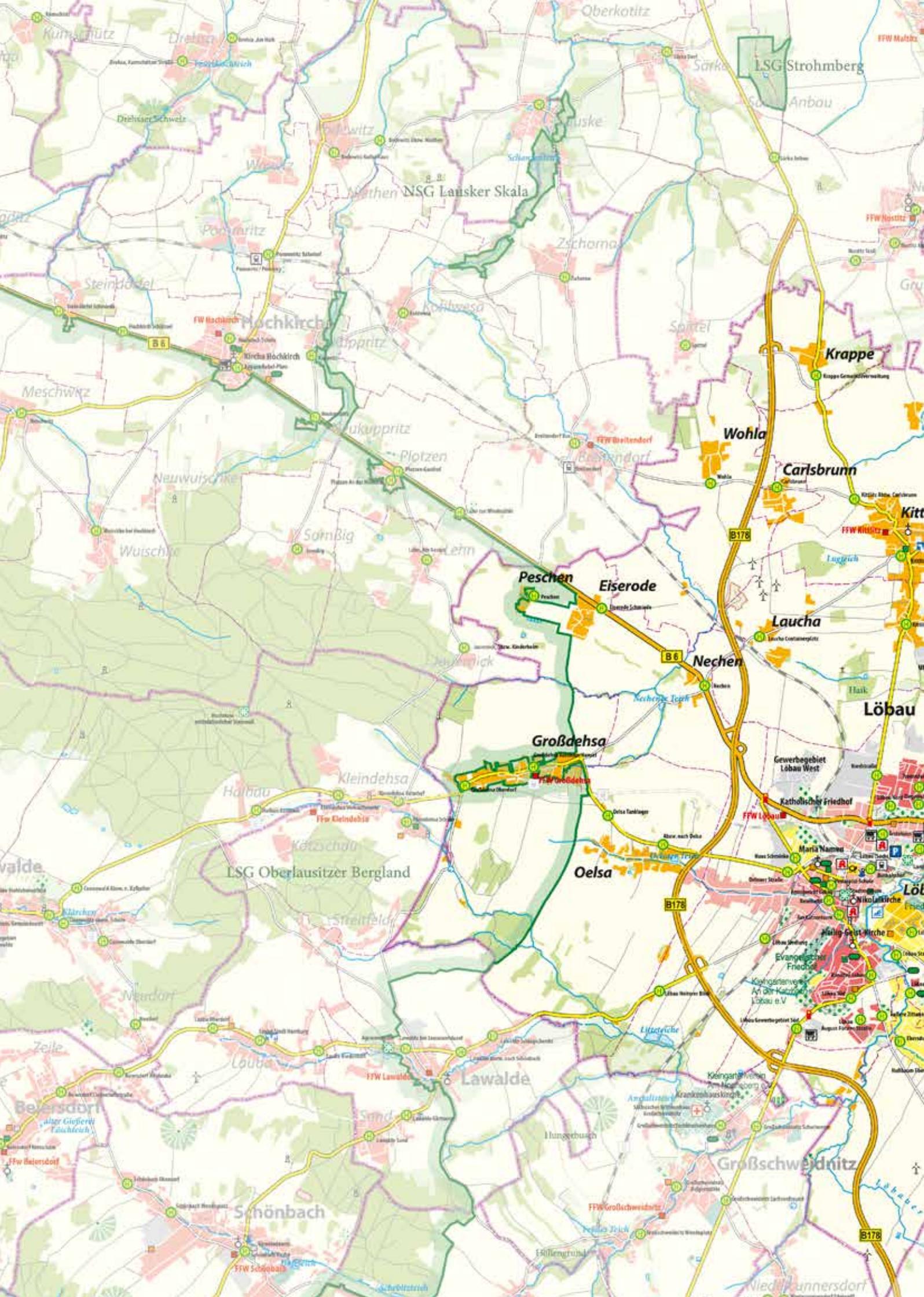
Das Stadtgebiet von Löbau gehört naturräumlich zur Makrochore des Oberlausitzer Gefildes¹, einem Teil des sächsischen Lößgilde-

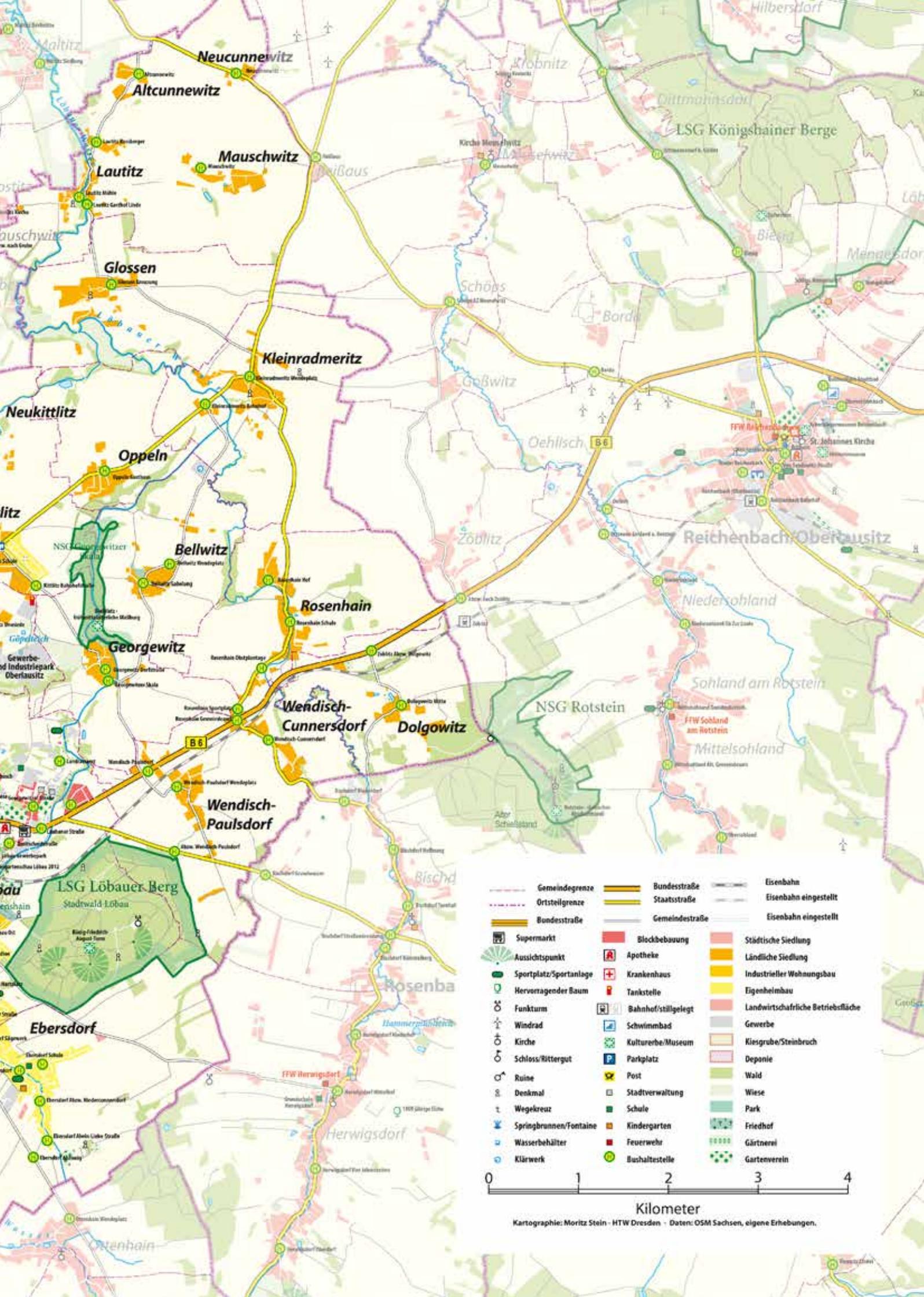
1 Bastian, Olaf und Ralf-Uwe-Syrbe: Naturräume in Sachsen – eine Übersicht. In: Landesverein sächsischer Heimatschutz (Hrsg.): Landschaftsgliederungen in Sachsen. Dresden, o.J., S. 19.



Naturräumliche Gliederung (Mikrochoren) des Löbauer Stadtgebietes.

Kartographie: Moritz Stein, 2016.





- | | | |
|------------------------|----------------------|------------------------------------|
| Gemeindegrenze | Bundesstraße | Eisenbahn |
| Ortsteilgrenze | Staatsstraße | Eisenbahn eingestellt |
| Bundesstraße | Gemeindestraße | Eisenbahn eingestellt |
| Supermarkt | Blockbebauung | Städtische Siedlung |
| Aussichtspunkt | Apotheke | Ländliche Siedlung |
| Sportplatz/Sportanlage | Krankenhaus | Industrieller Wohnungsbau |
| Hervorragender Baum | Tankstelle | Eigenheimbau |
| Funkturm | Bahnhof/stillegelegt | Landwirtschaftliche Betriebsfläche |
| Windrad | Schwimmbad | Gewerbe |
| Kirche | Kulturerbe/Museum | Kiesgrube/Steinbruch |
| Schloss/Rittergut | Parkplatz | Deponie |
| Ruine | Post | Wald |
| Denkmal | Stadtverwaltung | Wiese |
| Wegekreuz | Schule | Park |
| Springbrunnen/Fontaine | Kindergarten | Friedhof |
| Wasserbehälter | Feuerwehr | Gärtnerri |
| Klärwerk | Bushaltestelle | Gartenverein |

0 1 2 3 4
Kilometer
Kartographie: Moritz Stein - HTW Dresden - Daten: OSM Sachsen, eigene Erhebungen.



Oben: Blick vom König-Friedrich-August-Turm (Löbauer Berg) nach Norden auf die Löbauer Bucht

Rechts: König-Friedrich-August-Turm (Löbauer Berg)
Fotos: Uwe Ulrich Jäschke, 2017

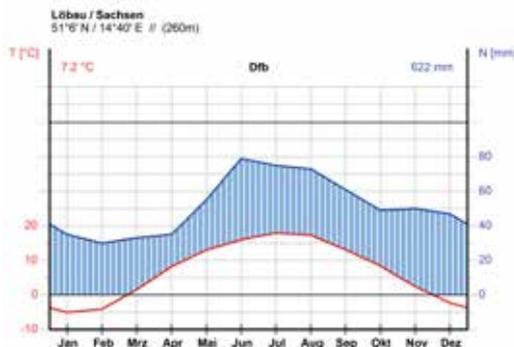
oder Hügellandes. Als östlichster Ausläufer umfasst es Löbau und die nähere Umgebung. Das Oberlausitzer Gefilde ist ein 12 bis 15 km breiter Streifen mit Lössbedeckung. Die Grundlage bildet der 540 bis 530 Millionen Jahre alte Granodiorit, der von einzelnen Vulkanereignissen durchschlagen wurde. Heute bilden die Granodioritflächen und eiszeitlichen Schmelzwasserbildungen der Saale- und Elstereiszeiten lössbedeckte Hügelländer und teilweise stark zerschnittene Plateaus in Höhenlagen zwischen 150 und 380 m. Die Vulkankomplexe bilden steile und dicht bewaldete Berge. Um Löbau sind das im Süden die Quellkuppe des Löbauer Berges mit dem Schafberggrücken sowie im Osten der Rotsteinrücken, die der Mesochore Östliche Oberlausitz zuzuordnen sind. Nordwestlich beider Berge befindet sich die Löbauer Bucht, gebildet aus dem Ebersdorfer Decklöss-Plateau, dem Löbauer Löss-Plateau, dem Pellwitzer Löss-Plateau sowie dem Paulsdorfer Löss-Plateau. Die Löbauer Bucht wird von Hügeln und Rücken eingerahmt. Die Mächtigkeit der entkalkten Löss überschreitet selten 2 Meter. Die Jahresmitteltempe-



ratur liegt in Löbau bei 7,2° C, der Jahresniederschlag bei 622 mm.

Schutzgebiete

Der westliche Teil von Löbau im Bereich von Eiserode und Großdehsa wird vom Landschaftsschutzgebiet (LSG) Oberlausitzer Bergland berührt. Im Löbauer Stadtgebiet selbst liegt das LSG Löbauer Berg, das auch zugleich FFH-Gebiet Basalt- und Phonolithkuppen der östlichen Oberlausitz, Teilflächenbezeichnung: Löbauer Berg/ Schafberg ist. Weitere FFH-Gebiete im Stadtgebiet sind die Täler um Weißenberg, hier das Löbauer Wasser und Nebenbäche sowie das Buttermilchwasser.



Klimadiagramm Löbau
Daten: <http://de.climate-data.org/location/8660/>
Kartographie: Jäschke (2017): <http://www2.htw-dresden.de/~jaeschke/Klimadiagramme/Klima.html>



Teile der Gemarkung Kittlitz sind als Vogelschutzgebiet Feldgebiete in der östlichen Oberlausitz ausgewiesen. Naturschutzgebiete sind die Georgewitzer Skala, ein Felsental des Löbauer Wassers sowie knapp außerhalb der Stadtfläche mit Zugang über Dolgowitz der Rotstein mit neuem Aussichtsturm. Unter Denkmalschutz steht das Ensemble rund um den 21 m hohen gusseisernen Aussichtsturm auf dem Löbauer Berg.

Eingemeindungen

Die Stadt Löbau in ihrem Weichbild ist bis zum Ende des 19. Jahrhunderts territorial weitgehend konstant geblieben. Lediglich während des Oberlausitzer Pönfalles 1547 verlor die Stadt zeitweilig alle ihre für die städtische Versorgung wichtigen Landgüter. Doch diese konnten innerhalb kürzester Zeit zurückgewonnen werden. Am 31. Oktober 1549 wurden nach dem Pönfall eingezogene Güter durch Maximilian II. zurückgegeben. 1552 kauft Löbau die Gemeinde Oelsa zurück.²

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Stadt Löbau Grundherr der Gemarkungen von Altlöbau, Ebersdorf, Oelsa und Tiefendorf.

Mit dem Gesetz über Ablösungen und Gemeinheitsteilungen und das Gesetz über die Landrentenbank vom 17. März 1832 konnten sich die Bauern aus der Gundabhängigkeit befreien und die Gemarkungen zu selbständigen Gemeinden entwickeln.

Die Entwicklung Löbaus von der Fernhandelsstadt an der Via Regia zur Industriestadt begann im 18. Jahrhundert mit der Leineweberei und entwickelte sich mit der Verkehrsanbindung über Chausseen an die umliegenden Zentren

Bautzen, Görlitz und Zittau sowie mit der Einbindung in das sächsische Eisenbahnnetz weiter. Mit der Einrichtung der Amtshauptmannschaft Löbau 1835 kamen weitere zentrale Funktionen nach Löbau, unter anderem Finanzdienstleistungen, Ausbildungsstätten, eine Garnison und andere öffentliche Einrichtungen.

In dieser Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs wurden erstmals unmittelbar an der Stadt gelegene Gemeinden eingemeindet. Als erstes 1844 Tiefendorf, ein Gassendorf am heutigen Stadtrand um die Herwigsdorfer Straße. Nach dem Stadtbrand von 1710 war hier ein Ziegelei errichtet worden, später ein Luftbad zur Naherholung. Heute ist es ein Wohngebiet mit Gewerbe.

- 2 Stadtverwaltung Löbau (Hrsg.): Chronik der Stadt Löbau. Löbau 2001, S. 93 ff.

Löbau: Administrative Einordnung
Kartographie: Uwe Ulrich Jäschke, 2017



Viadukt mit Stadtkirche Altlöbau



Vierseithof in Oelsa



Weiler Peschen



Nechen



Großdehsa

Fotos: Uwe Ulrich Jäschke, 2017



Die zweite Eingemeindung erfolgte 1888 mit Körbigsdorf, einem Gutsweiler mit Rittergut am östlichen Ortsausgang an der B 6 gelegen. Beide ehemaligen Gemeinden sind heute im Stadtbild nicht mehr erkennbar.

Als nächstes wurde 1934 in unmittelbarer Stadtnähe **Altlöbau** (Stary Lubij) eingemeindet. Das Waldhufendorf im Tal Seltenrein war ab 1421 teilweise, ab 1438 vollständig bis zur Ablösung der Grundherrschaft 1838 ein stadtmitleidendes Ratsdorf. Bis heute hat es trotz der Stadtnähe mit seinen an den Talhängen liegenden Bauernhöfen und Umgebendehäusern seinen dörflichen Charakter erhalten.

Wie Altlöbau liegt auch **Oelsa** (Wolešnica) im Seltenreintal westlich von Löbau. Im Laufe des 15. Jahrhunderts kaufte der Löbauer Rat das Waldhufendorf auf, das ab 1838 wieder selbständige Gemeinde wurde. Der Quellbereich der Seltenrein versorgte die Stadt Löbau mit Röhrenwasser. 1979 wurde der Ort nach Löbau eingemeindet. Das Platzdorf **Eiserode** (Njeznarowy) ist wohl während der Deutschen Ostkolonisation entstanden. In einer Urkunde von 1354 wurde die Grundherrschaft auf das Kloster Marienstern übertragen. Das Ortsbild prägen große Drei- und Vierseithöfe, am südlichen Ortsrand befindet sich ein neuzeitlicher Ausbau mit 11 Einfamilienhäusern. 1994 wurde der Ort mit seinen Ortsteilen Peschen und Nechen nach Löbau eingemeindet.

Der Ortsteil **Peschen** (Stwěšin) mit seinen zwei großen Vierseithöfen wird im Historischen Ortsverzeichnis HOV als lockerer Rundweiler bezeichnet. Seit dem 15. Jahrhundert gehörte der Ort zu den Ratsdörfern der Stadt Bautzen und ist wohl 1838 Eiserode zugeschlagen worden. Der Freiraum zwischen Peschen und Eiserode wird seit 1971 durch den Komplex der Mastanlagen der früheren LPG Einheit Eiserode belegt.

Der Ortsteil **Nechen** (Njechań), 1306 der Löbauer Ortsgerichtsbarkeit unterstellt, wurde in der Folge ein Bautzener Ratsdorf. Die im HOV³ genannte Form des Rundweilers ist im Siedlungsbild nicht mehr zu erkennen, da die historische Bebauung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verloren ging. 1939 wurde der Ort nach Eiserode eingemeindet. Seit 1953 wurde dort ein Zuchtbetrieb für Merinofleischschafe betrieben, dessen Herde seit 1969 als Elite-Stammherde geführt wurde.

Das Waldhufendorf **Großdehsa** (Dažin) liegt an der westlichen Stadtgrenze von Löbau und wurde 1242 erstmals erwähnt. Durch Kauf befand es sich im Besitz des Domstiftes Bautzen und zum Teil der Landvogtei Bautzen. Der Ort wurde 1994 nach Löbau eingemeindet und hat bis heute seinen bäuerlichen Charakter erhalten.

3 Stadtverwaltung Löbau (Hrsg.): Chronik der Stadt Löbau. Löbau 2001, S. 93 ff.

1994 wurde die Landgemeinde **Rosenhain** (Róžany) mit den dazugehörigen Gemeindeteilen nach Löbau eingemeindet. Das Waldhufendorf wurde 1317 erstmals urkundlich erwähnt und war in der späteren Zeit trotz eigenem Rittergut (1619) verschiedenen Grundherrschaften zugeordnet. Neben dem Rittergut waren drei Mühlen am Rosenhainer Wasser von wirtschaftlicher Bedeutung. Am nördlichen Ortsausgang stehen Häuser eines modernen Ortsausbaus.

1939 wurden die Gemeinden **Wendisch-Paulsdorf** (Serbske Pawlecy) und **Wendisch-Cunnersdorf** (Serbske Kundraćicy) nach Rosenhain eingemeindet und in Rosenhain II und III umbenannt, nach 1945 in Rosenhain B und C. Das HOV sieht in Wendisch-Paulsdorf eine platzartige Gutssiedlung mit Gutsblockflur, die seit 1317 dem Weichbild der Stadt Löbau zuzurechnen ist. Das Rittergut wird 1630 als Grundherrschaft erstmals genannt. Neben älteren



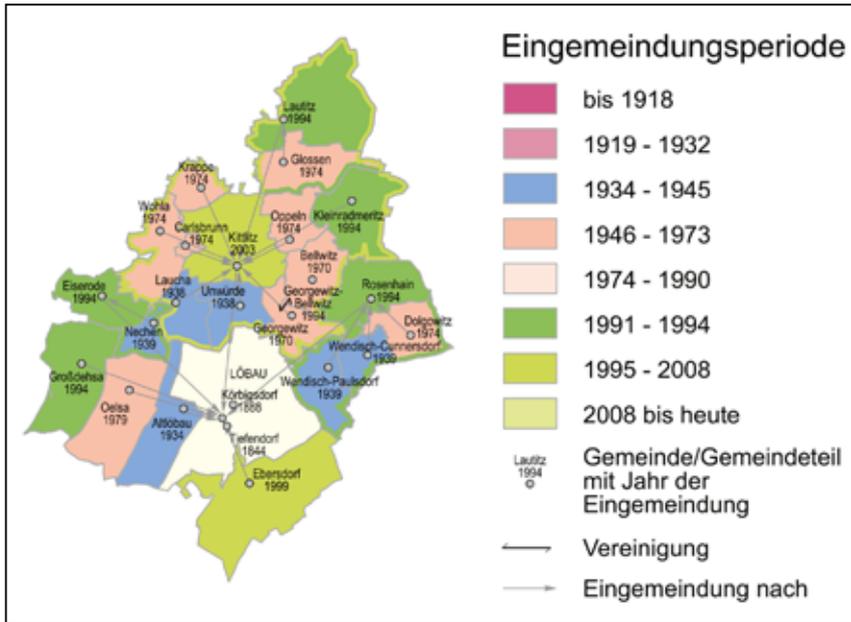
Rittergut Rosenhain



Ortseingang Wendisch-Paulsdorf

Fotos: Uwe Ulrich Jäschke, 2017

Stadtteile	Ortsform	Flurform	Ersterwähnung	Sprache
Löbau	regelmäßige Stadtanlage	Waldhufenflur	1221	slaw.
1844 Tiefendorf	Gassendorf		1306	dt.
1888 Körbigsdorf	Gutsweiler	Gutsblockflur	1422	dt.
Siedlungen im Stadtgebiet				
1934 Altlöbau	Waldhufendorf	Waldhufen	1306	slaw.
1979 Oelsa (Wolešnica)	Waldhufendorf	Waldhufen	1306	slaw.
1994 Eiserode (Njeznarowy)	Platzdorf	Blockflur	1354	dt.
1838 Peschen (Stwěšin)	lockerer Rundweiler	Blockflur	1534	slaw.
1939 Nechen (Njechań)	Rundweiler	Blockflur	1306	slaw.
1994 Großdehsa (Dažin)	Waldhufendorf	Waldhufen	1242	slaw.
1994 Rosenhain (Róžany) mit Rittergut	Waldhufendorf	Waldhufen	1317	dt.
1939 Wendisch-Cunnersdorf (S. Kundraćicy)	Gutssiedlung	Gutsblock- u. Blockflur	1317	dt.
1939 Wendisch-Paulsdorf (Serbske Pawlecy)	platzartige Gutssiedlung	Gutsblockflur	1317	dt.
1974 Dolgowitz	Platzdorf	Gelängeflur	1007	slaw.
1999 Ebersdorf (Habrachćicy)	Waldhufendorf	Waldhufen	1317	dt.
2003 Kittlitz (Ketlicy)	gassengrup. Gutssiedlung	Gutsblock- u. Blockflur	1160	slaw.
1938 Laucha (Luchow)	zwei lockere Bauernweiler	Blockflur	1306	slaw.
1938 Unwürde (Wujer)	Gutssiedlung m. Rundweilern	Gutsblock- u. Blockflur	1306	slaw.
1974 Carlsbrunn (Karlowa Studnja)	Häuserzeilen u. -reihen	Parzellenflur	1777	dt.
1974 Krappe (Chrapow)	Rundweiler	Gelängeflur	1390	slaw.
1974 Oppeln (Wopaleń)	Gutssiedlung	Gutsblockflur	1261	slaw.
1974 Wohla (Walowy)	Rundweiler	Block- u. Gutsblockflur	1348	slaw.
1994 Kleinradmeritz (Małe Radměrcy)	Gutssiedlung mit Runddorfkern	Gutsblockflur	1317	slaw.
1994 Lautitz (Łuwoćicy)	lockerer Weiler u. Gutssiedlung	Gutsblock- u. Gelängeflur	1317	slaw.
Altcunnewitz (Stara Chójnica)	Sackgassendorf	Blockflur in Flur Lautitz	1486	slaw.
Neucunnewitz	Gutssiedlung		1791	
Mauschwitz (Mučnica)	Reihendorf	Gelänge- u. Gutsblockflur	1396	slaw.
1974 Glossen (Hłušina)	erweiterter Rundweiler	Gutsblock- u. Gelängeflur	1241	slaw.
1994 Georgewitz-Bellwitz	erweiterter Rundweiler	Gutsblock- u. Gelängeflur	1241	
1970 Bellwitz (Bělecy)	Gutssiedlung m. Rundweilern	Gutsblockflur	1312	slaw.
1970 Georgewitz (Korecy)	Runddorf	Block- u. Streifenflur	1305	dt.



Löbau: Eingemeindungen
Kartographie: Moritz Stein

landwirtschaftlichen Gebäuden besteht der heutige Stadtteil von Löbau aus neuzeitlichen Einfamilienhäusern.

Wie die meisten Dörfer in der Oberlausitz gehörte Wendisch-Cunnersdorf landsässigen Adelsgeschlechtern, d. h. die Dorfflur war durch verschiedene Grundherrschaften zersplittert. Erst 1777 wurde im Ort ein eigenständiges Rittergut geschaffen.

Das Gemeindegebiet von Rosenhain wurde 1974 durch die Eingemeindung des Ortsteils **Dolgowitz** (Dolhačicy) erweitert. Nach dem HOV ein

Platzdorf, wurde es 1241 erstmals erwähnt und gehörte zur Grundherrschaft Rittergut Unwürde. Im Ort soll kleinbäuerliche Landwirtschaft betrieben worden sein. Allerdings weisen schon die sächsischen Meilenblätter Blatt 420 von 1824 sechs große Drei- und Vierseithöfe an einer Durchgangsstraße auf, was auf ein Gassendorf mit großbäuerlichen Strukturen hinweist.

Bis heute haben die ehemaligen Gemeindeteile von Rosenhain in ihrer Bausubstanz eine bäuerlich Grundstruktur.

Das 1999 eingemeindete **Ebersdorf** (Habrachčicy) liegt im Süden des Löbauer Stadtgebietes. 1317 ersterwähnt war das Waldhufendorf bis 1531 im Besitz des landsässigen Adels, dann war es Ratsdorf der Stadt Löbau. Nach dem Pöfalfall konnte die Stadt Löbau den Ort erst 1576 zurückkaufen. Bekannt ist es auch durch die Schlacht bei Ebersdorf 1813.

Wirtschaftlich geprägt war das Waldhufendorf ab dem 17. Jahrhundert durch die sich entwickelnde Hausweberei, die sich im Ortsbild durch zahlreiche Umgebendehäuser dokumentiert. Am Nordende des Dorfes bildete sich im 18./19. Jahrhundert der Mühlenstandort Liebesdörfel. Durch die Stadtnähe Löbau entwickelten sich in der Gemarkung Wohnbereiche mit Ein- und Mehrfamilienhäusern.

Die Landgemeinde **Kittlitz** (Ketlicy) liegt nördlich von Löbau und war als eines der ältesten Orte der Oberlausitz ein Gegenpol zur Stadt. Als Missions- und Pfarrgemeinde betreute der Ort über 31 Gemeinden in der Region. Grund-

Rittergut Wendisch-Cunnersdorf (links), Untere Dorfstraße in Ebersdorf (rechts)



Dreiseithof in Dolgowitz (links),
Dorfkirche in Kittlitz (rechts)
Fotos: Uwe Ulrich Jäschke, 2017





Weiler Laucha (links), Rittergut Oppeln (rechts)



Ortsmittelpunkt Carlsbrunn (links), Rittergut in Wohla, heute Hotel (rechts)

herr des landsässigen Adels war der jeweilige Besitzer des gleichnamigen Rittergutes.

Der Ortsteil Neukittlitz war eine Ausgründung im 18. Jahrhundert des Kittlitzer Rittergutes als Ziegelei. Eine Tagelöhnersiedlung mit 12 Wohnhäusern wurde angelegt. 1912 wurde die Ansiedlung durch ein Vorwerk erweitert.

Mit all seinen Eingemeindungen bestand Kittlitz 2003 bei der Eingemeindung aus 16 Ortsteilen auf rund 34 km².

Die ersten Eingemeindungen nach Kittlitz waren 1938 die Nachbargemeinden Laucha und Unwürde.

Laucha (Luchow) besteht aus zwei Bauernweilern. Als Löbauer Weichbilddorf wurde es 1306 erstmals erwähnt. Ab 1491 wird als Grundherr ein Herr von Kittlitz genannt, der mit der Stadt Löbau in einem Rechtsstreit um den Ort lag.

Die Gutssiedlung **Unwürde** (Wujer) wurde 1308 erstmals genannt und wurde zu einem Rittergut ausgebaut. Die Flächen des Ritterguts sind nach 1945 an Neubauern verteilt worden. Heute ist der Ort mit Kittlitz verschmolzen 1974 wurden vier weitere Gemeinden nach Kittlitz eingemeindet.

Carlsbrunn (Karlowa Studnja) ist eine 1763 gegründete Handwerkersiedlung für evangelische Glaubensflüchtlinge aus Böhmen. Nach dem 2. Weltkrieg wandelte sich das Dorf zu einer Arbeiterwohnsiedlung.

Krappe (Chrapow), seit 1390 bekannt, gilt als als Weiler mit landwirtschaftlicher Prägung. Vor 1869 gehörte es zum Rittergut Nostitz.



Kleinradmeritz, Neubauersiedlung an der Zoblitzer Straße
Fotos: Uwe Ulrich Jäschke, 2017

Die Gutssiedlung **Oppeln** (Wopaleń), 1298 erst-erwähnt, war der Sitz zweier Rittergüter, eines in Oppeln, das andere im Ortsteil Kalkreuth. Das Oppelner Rittergut ist als Wohnhaus erhalten. Verkehrstechnisch lag Oppel an einem Abzweig der Via Regia Lusatae Superioris mit einer Furt durch das Löbauer Wasser.

Wohla (Walowy), vom HOV als Rundweiler bezeichnet, liegt am Hang des Wohlaer Berges und hat einige einzelstehende Anwesen in seiner Peripherie. Die Form des Rundweilers lässt sich in der Dresdener Ausgabe der Sächsischen Meilenblätter nicht erkennen. Grundherren des Rittergutes und des Dorfes waren erst die Kirche in Kittlitz und später der landsässige Adel der Region.

Kleinradmeritz (Male Radmércy), 1261 erstmals erwähnt, ist eine Gutssiedlung mit den peripheren Einzelsiedlungen Buda und Fritzkau und wurde 1994 nach Kittlitz eingemeindet. Als Besonderheit ist hervorzuheben, dass ab 1849

das Dorf nicht mehr zum landsässigen Adel, sondern bis 1913 zum Fideikommiss der Großherzoglichen Familie von Sachsen-Weimar-

Eisenach gehörte. Nach der Enteignung des Rittergutes wurden die Flächen an ortsansässige Bauern und Umsiedler aus dem schlesischen Seichau verteilt. Für die Neubauern wurden im Norden des Dorfes Neusiedlerstellen geschaffen.

Lautitz (Łuwoćicy) mit seinen Ortsteilen Alt- und Neucunnewitz liegt im Norden des Löbauer Stadtgebiets. Es wird als Gutssiedlung mit lockerem Bauernweiler bezeichnet. Das Dorf wird in einer Gerichtsurkunde 1206 mit Henricus de Lutiz als Zeuge erwähnt. 1318 wird ein Herrnsitz genannt. Im 19. Jahrhundert wurde in Lautitz der Zuckerrübenanbau in der Oberlausitz eingeführt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Rittergut volkseigenes Gut mit Lehrlingsausbildung, später der LPG Löbau-Nord zugeschlagen. Ein Zweig der Landwirtschaft war und ist der Hopfenanbau. Der Ort hatte bis zu seiner Eingemeindung nach Kittlitz 1994 Versorgungseinrichtungen für den unmittelbaren Nahbereich.

Das Sackgassendorf **Altunnewitz** (Stara Chójnica) liegt als kleines Bauerndorf in der Flur von Lautitz. Der Ortsteil **Neucunnewitz**, eine ehemalige Poststation, befindet sich östlich davon an der alten Poststraße nach Breslau.

Das Dorf **Mauschwitz** (Mučnica) wird vom HOV als Reihendorf bezeichnet und zieht sich in lockerer Bebauung an einem Seitenbach des Löbauer Wassers entlang.

Ende des 14. Jahrhunderts wurde das örtliche Rittergut in ein Vorwerk umgewandelt und aufgeteilt. Der westliche Teil gehörte zum Rittergut Lautitz im Bautzener Kreis, der östliche Teil wurde vom Rittergut Glossen im Görlitzer Kreis verwaltet. Nach 1945 wurde das Vorwerk enteignet und das Land an Neusiedler verteilt.

Mit der Eingemeindung von **Glossen** (Hłušina) 1974 nach Lautitz wurden die beiden Gemarkungen wieder vereint. Das Rittergut Glossen, nach einem Brand 1688 erbaut, prägt auch heute den erweiterten Rundweiler. Das Rittergut Glossen wurde 1946 enteignet und die Flächen verteilt. Das Schloss hatte verschiedenste Funktionen, von Notunterkünften über ein FDGB-Schulungsheim, ein Kinderkurheim bis zur heutigen Nutzung als Rehabilitationsklinik für Psychosomatik und Psychomotorik. Der Dorfteil Hasenberg mit drei Häusern wurde 1831 vom Gutsbesitzer Schmaltz angelegt.

1970 wurde der Ort Georgewitz-Bellwitz durch die Vereinigung der Rundsiedlung Georgewitz (Korecy) und der Gutssiedlung Bellwitz (Bělecy) gebildet. Beide Orte gehörten wechselnden landsässigen Grundherrschaften. Das Runddorf **Georgewitz** (Korecy) wurde

Mühle am Löbauer Wasser mit Hopfenanlage in Lautitz



Altunnewitz



Neucunnewitz



Schloss Glossen, ehemals Rehabilitationsklinik für Psychosomatik und Psychomotorik
Fotos: Uwe Ulrich Jäschke, 2017



1306 der Grundherrschaft der Stadt Löbau unterstellt und wechselte von da an mehrmals den Grundherrn bis es 1549 von Ulrich von Nostitz gekauft und dem Rittergut Unwürde zugeschlagen wurde. Auch später wechselte das Dorf häufig seinen Grundherrn. Heute sieht das Dorf trotz seiner bäuerlichen Grundstruktur ungepflegt aus.

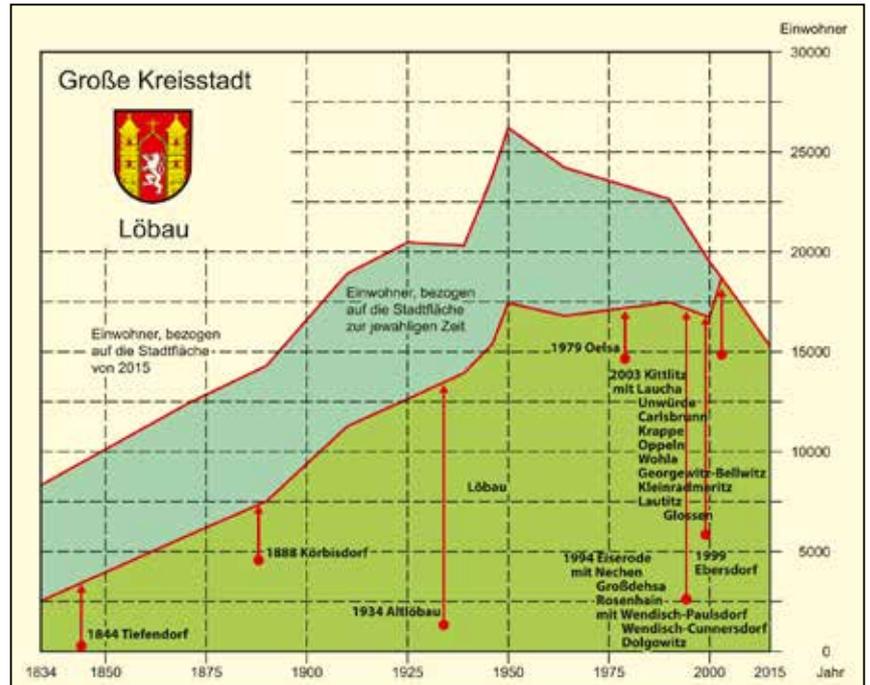
Bellwitz (Bělecy) ist eine 1312 erstmals erwähnte Gutssiedlung, die 1572 zum Rittergut erhoben wurde. Wie alle Rittergüter wurde auch das Rittergut Bellwitz nach 1945 enteignet und das Land an 35 landlose und landarme Bauern vergeben. So entstanden im Dorf 14 Neubauernhöfe. Das Schloss steht heute, nach unterschiedlicher Nutzung im sanierungsbedürftigen Zustand leer.

Nördlich liegt der Dorfausbau Niederbellwitz mit vier Neubauernhöfen und Eigenheimen sowie einem LPG-Rinderstall.

Bevölkerung

Die Bevölkerungsentwicklung der Stadt Löbau und deren Stadtteile vor- und nach der Eingemeindung zeigt die nebenstehende Abbildung. Zu bemerken ist, dass ein fast linearer Anstieg der Wohnbevölkerung von 1834 (um 2.500 Einwohner) bis vor den Zweiten Weltkrieg (um 15.000 Einwohner) stattgefunden hat. Auch die wenigen Eingemeindungen haben auf Grund der geringen Einwohnerzahlen der ländlichen Orte im Umland die Bevölkerungskurve nicht beeinflusst. Der Anstieg von 1945 nach 1950 ist auf die Ansiedlung der zahlreichen Flüchtlinge und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten, mehr im ländlichen Bereich als in der Stadt selbst, zurückzuführen.

Die Abbildung der Bevölkerungsentwicklung zeigt allerdings ebenso deutlich, dass die Abwanderung der Bevölkerung aus der Region Löbau nicht die Folge der politischen Wende von 1989 ist, sondern schon nach 1950 eingesetzt, sich aber nach 1989 verstärkt hat.



Dabei konnte die Stadt Löbau zum jeweiligen Gebietsstand auf einem ähnlichen Niveau stagnieren, ja sogar kurzfristig durch die Eingemeindung der stark verschuldeten Gemeinde Kittlitz mit deren 14 Gemeindeteilen steigern. Letztendlich setzt sich der starke Bevölkerungsverlust fort.

Der festgestellte Bevölkerungsverlust, der auch im starken Rückgang der sorbischen Sprache festzustellen ist, deutet auf eine schwindende Lebensqualität in Ostsachsen hin. Fehlende Industriearbeitsplätze, mangelnde Verkehrsanbindung, Verlust von wirtschaftlichem Hinterland jenseits der Neiße und damit geringe Einkommen führen zur Schwächung des Dienstleistungssektors auch in Löbau. Ein ungenügender Dienstleistungssektor verringert die Einnahmen aus dem Tourismus. Ein Teufelskreis, den die Region wahrscheinlich nicht alleine durchbrechen kann.

Die Bevölkerungsentwicklung der Stadt Löbau mit den eingemeindeten Ortsteilen seit 1834



Georgewitz (links), Schloss Bellwitz (rechts)
Fotos: Uwe Ulrich Jäschke, 2017

Autor

Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke
Hochschule für Technik und
Wirtschaft Dresden
Fakultät Geoinformation
Friedrich-List-Platz 1
01069 Dresden



Ein Streifzug durch die Geschichte Löbaus

Schlaglichter auf die Historie Löbaus

Jürgen Görner

Blick über den Löbauer Markt mit
Rathaus
Foto: Peter Altmann

Die „Alte Liebe“ nannte man die im Herzen der Oberlausitz gelegene Stadt Löbau. Das verpflichtet! Sollte man im Ort und in der Umgebung soviel Liebenswertes und Lebenswertes finden? Ein Blick auf einige Aspekte der Vergangenheit und Gegenwart soll einen Eindruck vermitteln.

Ersterwähnung

Die altehrwürdige Stadt Löbau wird zum ersten Mal in einer Urkunde aus dem Jahr 1221 genannt als „opidum lubaw“. Löbau lehnte sich an eine alte slawische Siedlung an, die heute als Altlöbau bezeichnet wird. Die Entfernungen zu den umliegenden Städten Bautzen, Görlitz und Zittau sind ungefähr gleichweit, und das bedeutete besonders für die schweren Handelsfuhrwerke,

über die unbefestigten und schlechten Wege langsam unterwegs zu sein. Eine Tagesreise dauerte es, diese Distanz zu absolvieren. Allein deshalb war es notwendig, hier einen geschützten Ort anzulegen und gleichzeitig einen Marktplatz für das gesamte Umland zu schaffen.

So entstand Anfangs des 13. Jahrhunderts die Stadt als befestigter Handelsplatz. Die Stadtlage auf der Anhöhe eines Felsenplateaus besaß ursprünglich einen überaus großen Marktplatz mit einer Ausdehnung von 100 mal 140 Metern, der ein Fünftel des Stadtgebietes einnahm. Das zeugt von regem Fernhandelsverkehr und emsigen einheimischen Marktgeschehen für die hiesigen Landbewohner. Die junge Stadt erhielt bald landesherrliche Privilegien, wie Marktrecht, Braurecht und das Recht der Banneimele.

Herbergs-Tumulte

Heftige Streitigkeiten muss es abends am Marktplatz gegeben haben. Die weitgereisten Händler aus Nürnberg, Lübeck oder Prag und die kräftigen Kutscher mit ihren schweren Handelsfuhrwerken beschimpften sich lauthals. Da sie oft in langem Tross auf dem Weg von Franken nach Schlesien und Ungarn unterwegs waren, beanspruchten alle Reisenden in den wenigen Löbauer Gasthöfen ein ausreichendes Nachtlager. Handgreiflichkeiten waren keine Seltenheit. Deshalb suchten die Ratsherren eine Entscheidung beim Landesherrn. Markgraf Waldemar von Brandenburg statuierte in einem Urkundenerlass, dass kein Gastwirt in Löbau mehr als vier Wagen über Nacht beherbergen soll. Später erfolgte eine weitgehende Bebauung des Platzes, um in der beengten Stadtanlage neue Bürger aufnehmen zu können. Der heutige Altmarkt im Zentrum Löbaus erscheint in seiner Größe nur noch als Bruchteil des ursprünglich angelegten enorm großen Handelsplatzes.

Älteste erhaltene Urkunde

Nicht groß und etwas „mitgenommen“ sieht sie aus! Die älteste Urkunde, die in Löbau erhalten blieb und sicher verwahrt wird, zeigt auf einem Stück Pergament eine recht verblichene Schrift der ersten Jahre des 14. Jahrhunderts. Auffällig ist, dass am Pergament sogar zwei angehängte Siegel zu sehen sind. Auf einem Siegelrest ist ein Adler erkennbar – dieser rote Adler besitzt Wiedererkennungswert, denn es handelt sich hier um das brandenburgische Landes-Wahrzeichen. Die Markgrafen Otto und Waldemar

von Brandenburg unterstellten in zwei Urkunden zwanzig Dörfer des Budissiner und Görlitzer Gebietes dem Löbauer Gerichtswesen. Die Urkunde vom Jahr 1306 nennt die Orte: „Otto et Woldemarus die gracia Brandenburgenses Lusacie et de Landisberg Marchiones universis Christi fidelibus presentes ... videlicet Gherardesdorpp, Eversbach, Khotdmersdorpp, Heinricksdorpp, Sconenbuch, Lube, Levenwald, ambas Sweynicz, ambas Conradesdorpp, ambas Theesyn, Ulsen, antiquam Lobaviam, Dibesdorpp, Neechan, Luchowe, Uwer et Gorghewicz, ita quod ... Actum et datum in Leubawe anno domini MCCC°VI° in die beate Walpurgis virginis.“

Im Jahr 1317 bestimmte Markgraf Waldemar, dass der Löbauer Gerichtsbank noch acht weitere Dörfer, diesmal des Görlitzer Landes, zugewiesen wurden. Somit umfasste das Weichbild und Einflussgebiet der Stadt in dieser Zeit 28 Dörfer.

Nichts als Liebe und Freundschaft

Im alten Gerichtsbuch sind unter dem Tagungstermin: „Rugung vff Walpurgis ... 1491“ alle Löbauer Gerichts-Dörfer eingeschrieben mit dem erfreulichen Vermerk: „wissen nichts anders dazu (als) liebe vnd fruntschafft“. Es gab in diesen Monaten keine Klagen und keinen Streit, nur Liebe und Freundschaft!

Doch nicht immer waren die Zeiten so friedlich unter den Bewohnern. Ein Kläger aus Herwigsdorf rügt 1492 vor der Löbauer Gerichtsbank: „Die Brendelin von Herwigisdorff hat zceter geschryen, indem das ör eydam mit eyner axt oberluffen vnd hat slahen wellen“. Jemanden mit der Axt überlaufen und schlagen wollen, ist schon ein ernster Kriminalfall.



Ein altes Siegel Löbaus zeigt den Heiligen Nikolaus als Schutzpatron der Stadt.

© Bernhardt, Stadtarchiv Löbau

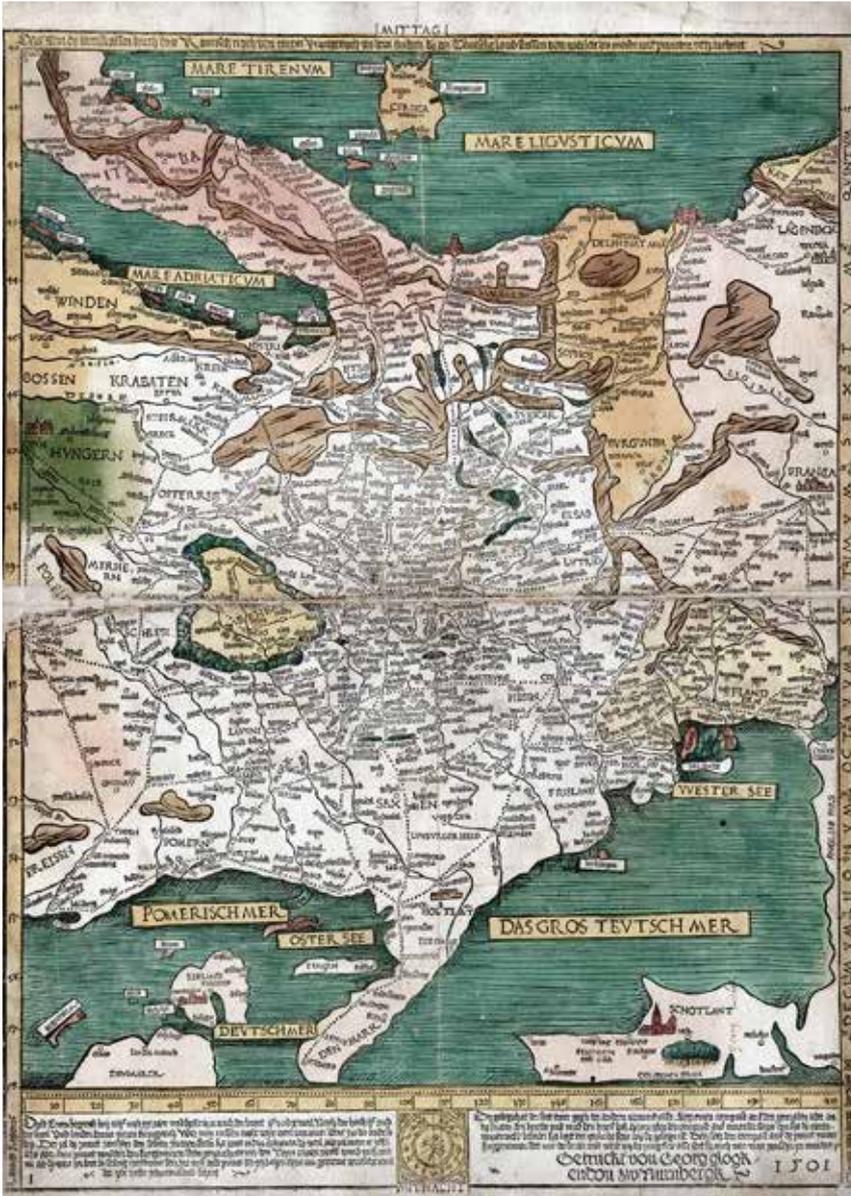
Links: Das Löbauer Konventbuch des Sechsstädtebundes legt jedem neu teilnehmenden Städtevertreter nahe, das große Pokalglas voller Wein „treu und redlich auszutrinken“.

© Görner, Stadtarchiv Löbau

Rechts: 1346 schlossen sich die Städte Bautzen, Görlitz, Zittau, Lauban, Kamenz und Löbau zu einem Schutzbündnis zusammen, dem hernach berühmten Sechsstädtebund. Tagungsort war Löbau.

© Görner, Stadtarchiv Löbau





Die Landkarte von Mitteleuropa aus dem Jahr 1501 zeigt erstmals ca. 900 Ortsnamen. Die Handelswege sind mit Punkten verzeichnet, wobei der Abstand von Punkt zu Punkt eine Landmeile bedeutet. Diese Karte ist noch nach „Mittag“ – also nach Süden ausgerichtet.
© Bernhardt, Stadtarchiv Löbau

Die Ausübung dieser bedeutenden Gerichtsbarkeit allein durch den Rat zu Löbau, also durch Bürgermeister und Schöffen, wurde 1390 durch König Wenzel IV. gnadvoll bestätigt. Im 15. und 16. Jahrhundert erstreckte sich der Gerichtszwang zeitweilig über 38 Dörfer des Umlandes! Nach der Abtretung der Stadtgerichtsbarkeit an den Staat im Jahr 1837 erbaute das Land Sachsen ein Landgerichtsgebäude, das 1848 zum Bezirksgericht erhoben wurde. Aus diesen vergangenen Zeiten sind fast 50 Gerichtsbücher der Stadt Löbau im Archiv zu bestaunen.

Wertvollster Schatz

Der Druck aus dem Jahr 1501 ist eine Rarität. Der Kompassmacher und Kartograph Erhard Etzlaub ließ in Nürnberg die ersten genaueren Übersichtskarten von Mitteleuropa mit einem

Holzdruckstock auf Büttenpapier pressen und anschließend kolorieren. Die Überschrift lautet: „Das sein dy lantstrassen durch das Romisch reych von einem Kunigreych zw dem andern dy an Tewtscheland stossen von meilen zw meiln mit puncten verzeichnet“. Obwohl sich oben am Kartenrand noch „Mittag“ befindet, das bedeutet: Süden, sind bei dieser Reise- und Orientierungskarte viele Neuerungen eingeflossen. Sie umfasst in der Süd-Nord-Achse das Gebiet von Mittelitalien bis Dänemark und reicht in westöstlicher Richtung von Paris bis Krakau.

Etzlaubs Landstraßenkarte in Löbau ist das einzige in Europa überlieferte Exemplar dieses Holzdruckes von 1501. Wahrscheinlich hat ein hiesiger Leinwandhändler zu Zeiten Dürers und Luthers diese Karte in Nürnberg erworben und sie mit in die Heimat gebracht. Kaufmännische Beziehungen bestanden über die Via regia (Königsstraße von Paris nach Krakau) auch nach Süddeutschland.

Handschrift des Reformators

Erster Besitzer der großen Löbauer Bibel aus dem Jahr 1545 war der zur Reformationszeit bekannte Wolf Hebestreit. Das geht aus einem handschriftlichen Vermerk am hinteren Deckel hervor. Am vorderen Holzeinband-Deckel sind einige autographische Zeilen von Martin Luthers Hand zu lesen: „2. Tessel.: 3. Alle Schrift von Gott eingegeben ist nutze zur lere, zur strafte, zur besserung, zur zücht, ynn der gerechtigkeit, das ein Mensch Gottes, sey volkomen, zu allem guten Werck geschickt Falsche yrrepiester, leren, straffen, bessern auch yhre Seelen. Aber alles zu yhrem Gottlosen wesen Ketzerey vnd verfurung. Da mit ein Mensch alle seine schone werck vmbsonst thun mus. Vnd alles verloren ist. Darumb ist weit not, die Schrift mit vleiß vnd demut zu lesen Martinus Luther d 1545“. Diese Bibelstelle ist von Luther versehentlich unrichtig deklariert. Martin Luther verschrieb sich bei der Eile des Eintragens: Die rezitierte Bibelstelle mit den lehrreichen Worten muss ‚Timoth‘ statt ‚Tessel‘ lauten.

Schon ein Jahr nach diesen Schriftzeilen verstarb Luther in Eisleben am 18. Februar 1546. Unbestreitbar stellt dieser Autograph Luthers etwas Besonderes dar für unsere Region, in der Luther selbst nie gewesen ist. Im damaligen Sechsstädteland unter böhmisch-katholischer Oberherrschaft hatte es die Reformationsbewegung nicht leicht, sich durchzusetzen.

In den Wirren dieser Zeit brannte am Sonntag Letare 1519 auch das Löbauer Franziskanerkloster bis auf die Grundmauern nieder. Bischof

Johann von Meißen erneuerte im gleichen Jahr die Erlaubnis, an der Pfarrkirche von Löbau friedliche Prozessionen abzuhalten und gewährte allen Teilnehmern 40 Tage Ablass. Tatsächlich war es ein großes Ereignis, als eine Spielprozession zum Kreuzerfindungsfest am 3. Mai 1521 stattfand.

Zum letzten Mal gelang es der katholischen Kirche unter Teilnahme der ganzen Bürgerschaft, ein solches Fest mit besonderem Prunk zu feiern. 1526 begann hier Nikolaus von Glaubitz lutherisch zu predigen. Doch endgültig setzte sich die Reformation in Löbau nach 1540 durch.

Anlässlich der 400-jährigen Geburtstagsfeier von Dr. Martin Luther am 10. November 1883 wurde eine Lutherlinde gepflanzt. Der Gärtner berechnete für den Transport der Linde „aus dem Berge“ ganze 50 Pfennige. Dieser Baum steht an der beginnenden Bahnhofstraße gegenüber dem Pelzhaus Hummler.

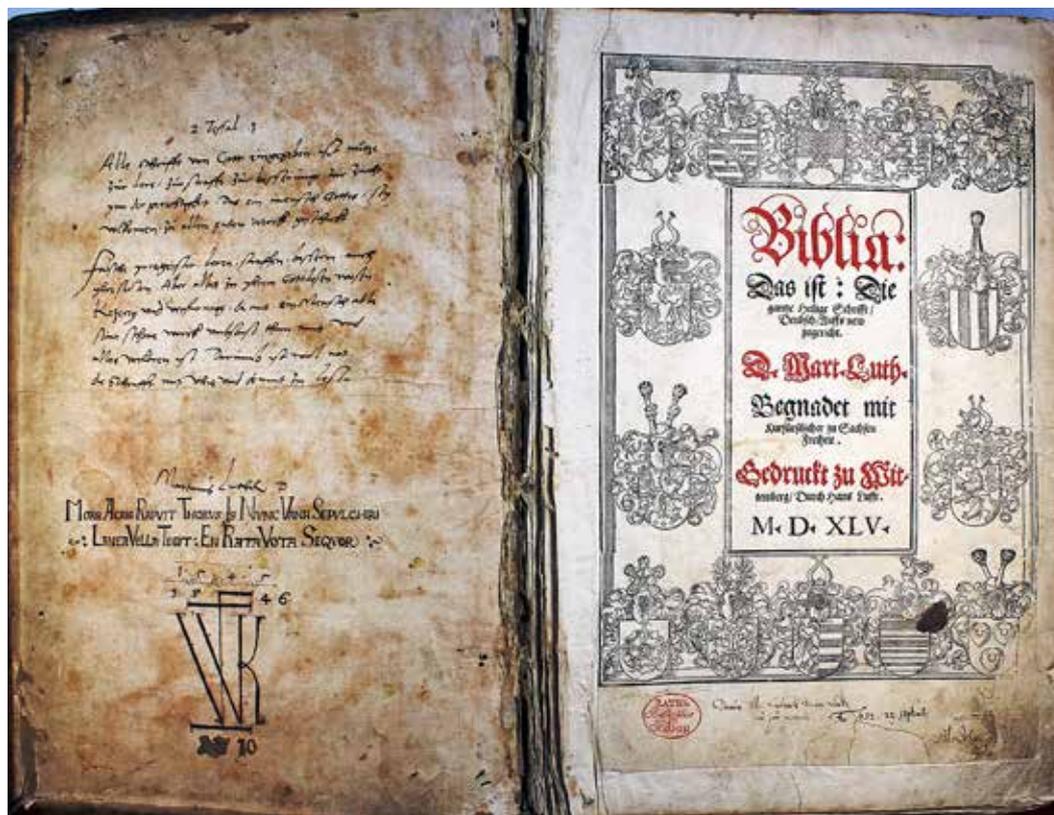
Verpönt und abgestraft

Die Auseinandersetzung zwischen Protestanten und Katholiken erreichte 1547 im Schmalkaldischen Krieg einen Höhepunkt. Auch hiesige Söldner und Truppen des Städtebundes nahmen teil. Fristgemäß zogen die Oberlausitzer Städte ihre Männer im Frühjahr zurück. Doch der katholische Kaiser Ferdinand war erzürnt über die mangelnde Unterstützung dieses mit dem Protestantismus

sympathisierenden Sechsstädtelandes. Das führte 1547 zum „Pönfall“. Dem Kaiser war die recht eigenmächtige Landesverwaltung der wohlhabenden Städte des Oberlausitzer Städtebundes ein Dorn im Auge. Auch das kleine Löbau traf die Strafaktion der Entmachtung, Enteignung und Pönfallzahlung. Die hiesigen Ratsherren wurden in die Hauptstadt Prag zitiert und waren dort im Gefängnis auf Gnade und Ungnade gezwungen, ihrer Bestrafung entgegenzusehen. Anfang September 1547 berichteten diese Gesandten von Löbau in einem Brief an die Stadtgemeinde vom Verlust aller Privilegien und Freiheiten, der verordneten Unterwerfung der Innungen, der Zwangsabgabe aller Waffen und Munition, den Verlust aller Lehn- und Landgüter, der Verpflichtung einer ewigen Biergeldzahlung und der Abgabe aller Kleinodien und Kirchenzier. Die Löbauer Lehen und Besitzungen über Tiefendorf, Altlöbau, Oelsa, Ebersdorf, Schönbach, Lawalde, Körbigsdorf, Georgewitz und Groß- und Kleinschweidnitz gingen verloren. Als Geldstrafe wurden 5.000 Gulden auferlegt. Wenig später gab der böhmische König Ferdinand der Stadt Löbau zum Fortbestand einige Privilegien zurück.

Erbstollen bei der Höllmühle

Eines der wertvollen Stadtbücher besteht aus halbverbrannten Büttenpapieren. Man nennt es das „Schwarze Buch“, weil auch sein Einband



In der in Löbau aufbewahrten Lutherbibel aus dem Jahr 1545 ist eine Handschrift des Reformators Martin Luther erhalten geblieben, in der er aus der Bibel rezitiert, dass man die Schrift mit Fleiß und Demut lesen soll.

© Görner, Stadtarchiv Löbau

aus tiefdunklem Leder besteht und eine Buchhälfte verkohlt ist. Zum Glück sind einige Inschriften mit der faszinierenden Kurrentschrift noch lesbar. Gleich auf der ersten angesengten Seite steht in spätmittelalterlicher Kanzleischrift unter dem Datum: Montag nach Bartholomä 1560: „Ambrosio von der Dahme als Lehenträgern ist vorliehen ein Alter erbstollen vff gregor Musches guttern bey der helle mole gelegen“.

Demnach übernahm 1560 ein Ambrosius aus dem Gebiet des Flusses Dahme ein altes Bergwerk bei der Löbauer Höllemühle (heute Meseparkgelände). Später wurden diese Stollen verschüttet und die Bergbauversuche auf Blei und Alaun fast vergessen. Zwar sendete Kurfürst Johann Georg II. 1665 einen „Probierer und Ruthengänger“ in die Region aus, um weitere Bodenschätze und ergiebige Fundstellen zu erkunden, aber die früher betriebenen Löbauer Stollen erschienen nicht profitabel, wurden verschüttet und geschlossen und waren vergessen.

Zuweilen werden in der Umgebung wasserhelle „Edelsteine“ gefunden. In vielen privaten Mineralien-Sammlungen befinden sich Kristallstücke und Drusen von millimeter- bis zentimetergroßen Bergkristallen. Schon früher berichtete man über diese gut ausgebildeten „Löbauer Demanten“ aus farblosen bis gelblich durchsichtigen Quarzkristallen, die sogar zum Teil geschliffen und eingefasst in der heimischen Schmuckverarbeitung verwendet wurden.

Sehr deutlich werden die Unterschiede zwischen Löbauer Quarzen und echten Edelsteinen mit der Anwendung der Mohsschen Härteskala. Während Diamanten aus reinem Kohlenstoff bestehen und den absoluten Härtegrad 10 besitzen, sich im kubischen System ausbilden und eine enorme Dispersion und Lichtbrechung erzeugen, kommt der Gruppe der Quarze aus Siliziumdioxid der Härtegrad 7 von 10 zu. Quarzkristalle bilden sich im hexagonalen System heraus, sind zwar mit keiner Feile mehr zu raspeln, aber durch härtere Edelsteine wie Topas, Korund und natürlich Diamant anzuritzen. Der Lichtbrechungskoeffizient ist als mittelmäßig anzusehen. Die um Löbau vereinzelt vorkommenden wasserhellen Quarze werden Bergkristalle genannt und können sich bei weitem nicht mit den großen Kristallen von Madagaskar von sieben Metern Länge vergleichen.

Derbe Spitznamen für die Bürger der Sechsstädte

Wenn die Bürger der Städte sich gegenseitig hänselten und verspotteten, geschah das oft we-

gen besonderer Merkmale und Vorkommnisse. Die Bautzener nannte man die Träbersäcke – nach der Stärke und Kraft des guten Budissiner Bieres, der Klotzmilch.

Görlitzer waren die Wendehüte – nach oft unbestimmten und starrköpfigen Charakteren und ihren wendischen Hüten.

Zittauer bezeichnete man als Kuhreiber – wegen eines Streits mit Görlitz über Bierurbar und in der Auseinandersetzung illegal weggetriebenem Vieh. Die Laubaner schimpfte man Zwiebfresser – nach den im Umland angebauten Feldfrüchten und weit verbreitetem Gemüseanbau.

Kamenzer Leute waren die Riecher oder Schnüffler – weil sie einst bei einer schlimmen Affäre sehr pfiffig waren und den Kurfürst zu einem entsprechenden Ausspruch veranlassten, sie hätten das Ereignis gerochen.

Löbauer Leute seien Krautmaler – nach einem Ausspruch der sparsamen und armen Löbauer, die einquartierten Truppen müssten sich wegen großer Nöte und Mangels ihr erstrebtes leckeres Kraut selbst malen.

Erst böhmisch – nun sächsisch!

Als zentralgelegene Stadt an alten Landwegen erlitt Löbau im dreißigjährigen Krieg (1618 bis 1648) viele Drangsale. Schon 1620 belagerte der sächsische Kurfürst Johann Georg I. den Ort, brannte die Vorstädte ab und zog zwei Tage darauf in Löbau ein. Viele wechselseitige Eroberungen durch Kaiserliche, durch Sachsen, Schweden und Kroaten folgten. Als im Mai 1635 der Prager Frieden zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen geschlossen wurde, erhielt Johann Georg I. die Lausitz als erbliches böhmisches Lehen.

Rathaus mit Königswappen

Durch Verwahrlosung in einem Krämerhaus am Markte entstand ein Dachbodenfeuer. Durch den scharfen Südwind breiteten sich die Flammen aus, und es brannten 1710 die innere Stadt und das Rathaus ab.

Bei dem folgenden Wiederaufbau wurde über der Rathhaustür ein besonders sehenswertes Wappenensemble mit städtischen Hoheitszeichen und sächsischen Wappenelementen der Zeit August des Starken angebracht.

Die Wappen am Löbauer Rathaus erinnern an den sächsischen Kurfürsten und polnischen König August den Starken.

Das Löbauer Rathaus mit seinen gotischen und spätbarocken Bauelementen erstrahlt seit kurzem wieder in neuem Glanz und wird als eines der schönsten in Sachsen angesehen.

Nach dem großen Stadtbrand am 22. Oktober 1710 erfolgte der Neuaufbau des Rathauses im Barockstil.

Die Wappen am Löbauer Rathaus bergen viele geschichtliche Nachrichten. Sie zeugen von vergangener Macht und Reichtum, von Zugehörigkeiten und auch von Niedergängen. In ihrer prachtvollen Gestaltung belegen sie das Können aller beteiligten Heraldiker, Bildhauer, Maler und Vergolder.

Den oberen Abschluss auf der Krone bildet ein Reichsapfel mit einem Kreuz als Symbol christlicher Weltherrschaft. Dieses Krönungsinsignium war neben Zepter, Lanze, Schwert und Mantel Bestandteil der Hoheitszeichen und des Königsschmuckes.

Über den beiden Schilden befindet sich eine fünfspangige Königskrone mit einem edelsteingeschmückten Reif. Es soll die polnische Königswürde des sächsischen Herrscherhauses dargestellt werden.

Der hintere Schild zeigt das kleine Wappen des Kurfürstentum Sachsen. Es enthält im Geviert die Wappen des Kurfürstentum Sachsen, der Herzogtümer Jülich, Cleve und Berg, und an der Herzstelle die Symbolik des Reichsmarschallamtes. Zu dieser Zeit war Kurfürst Friedrich August I. (der Starke) sächsischer Herrscher, der auch Wahlkönig von Polen wurde. (1694 – 1733 Kurfürst; 1697 – 1706 und 1709 – 1733 König von Polen als August II.). Dieses Wappenbild ist die heraldische Darstellung für das Königreich Polen. Der Reiter mit Säbel ist die heraldische Darstellung von Litauen.

Der grüne Rautenkranz ist die heraldische Darstellung des Herzogtums Sachsen. Heute wird die Darstellung fast unverändert für den Freistaat Sachsen in der Bundesrepublik Deutschland verwendet.

Das Wappenbild des schwarzen Löwen ist die heraldische Darstellung des Herzogtums Jülich, die Lilienstäbe stellen das Herzogtum Kleve dar und der rote Löwe steht für das Herzogtum Berg. Auf diese drei Gebiete stellte Kursachsen Ansprüche.

Die gekreuzten Schwerter sind die Insignien des Erzmarschallamtes des Kurfürsten von Sachsen. Das goldene Namenszeichen A R im blauem Grund bildet den künstlerischen Schlusspunkt unter den beiden Wappenschilden. Es ist die Abkürzung für AUGUSTUS REX (König August) und damit ein weiterer Bezug auf die Entstehungszeit der Darstellungen.

Der untere Teil betrifft die Stadt Löbau direkt. In dieser barocken Stadtwappendarstellung sind wesentliche Symbole aus der geschichtlichen Entwicklung der Kommune aufgezeigt. Den Mittelpunkt bildet der böhmische Löwe im Schild.

Mit einigen kurzen Unterbrechungen gehörte die Oberlausitz, und damit Löbau, bis 1635 zum Königreich Böhmen. Im Wappenschild sieht man einen steigenden, silbernen Löwen mit Doppelschweif in rotem Feld. Er ist nicht bekrönt und der Doppelschweif zwingt sich unter dem Bauch hervor. Der silberne Löwe mit Doppelschweif in rotem Feld steht für das Königreich Böhmen.

Judute-Kopf

Oben am Rathaustrum befindet sich ein einmaliges technisches Meisterwerk. An den Rathausuhren angebracht sind zwei neue Sonnenuhren mit „Judutekopf“ als Zeichen der alten Stadtgerichtsbarkeit. Astronomisches Beiwerk ist eine Mondphasenuhr in Form einer sich drehenden Kupferblech-Mondkugel. Eine Hälfte ist vergoldet, so dass man Halb- und Vollmond ablesen kann. Bei jedem Uhrschlag bewegt sich das Kinn der bärtigen Maske, als wolle er uns etwas zurufen und die Zeit prophezeien. Das sind jährlich 144.540 mechanische Kinnbewegungen!

Postsäulen

Bei Regierungsantritt August des Starken war es um die Verkehrsverhältnisse in Sachsen schlecht bestellt. Es gab nur ungenügend ausgebaute Wege, und es fehlte an Wegweisern. Adam Friedrich Zürner wurde mit Landes- und Poststraßenvermessungen beauftragt. Nach Vorbild der italienischen Meilensteine ließ August der Starke durch Daniel Pöppelmann Modelle für Distanzsäulen anfertigen. 1721 erging der erste Befehl zur Setzung der Säulen im Land. Nachdem Löbau im Jahr 1725 einige Säulen fertigen ließ, dauerte es noch einige Zeit bis zur vollständigen Aufstellung vor den drei Stadttoren. Die restaurierten Postsäulen sind heute noch annähernd an diesen Stellen aufgestellt.

Die Entfernungen wurden in „Stunden“ angegeben, um einen drohenden Eingriff in das Meilenrecht der Städte auszuräumen. So wurden ermittelt, dass es bis Zittau fast 6 Stunden, bis Prag 34 Stunden, bis Bautzen fast 5 Stunden und bis Görlitz fast 6 Stunden Wegstrecke sei. Heute plant man eine halbe Stunde ein für eine Autofahrt zu den Nachbarstädten.

Großer Sohn der Stadt

Gerade als im Jahr 1786 die Erzählung erschien: „Wunderbare Reisen des Freiherrn von Münchhausen“ und Dresden in diesen Jahren ca. 45.000 Einwohner zählte, kam in der mit einer doppelten Ringmauer umgebenen Stadt Löbau



Das Wappen der Stadt Löbau erinnert mit dem silbernen Löwen im roten Feld an die jahrhundertlange Zugehörigkeit zur Krone Böhmens.

© Görner, Stadtarchiv Löbau

Karl Benjamin Preusker gilt als Begründer der deutschen Volksbibliotheken und als Vater der sächsischen Archäologie. Er glaubte an die Verbesserung der Gesellschaft durch Volksbildung.
© Bernhardt, Stadtarchiv Löbau

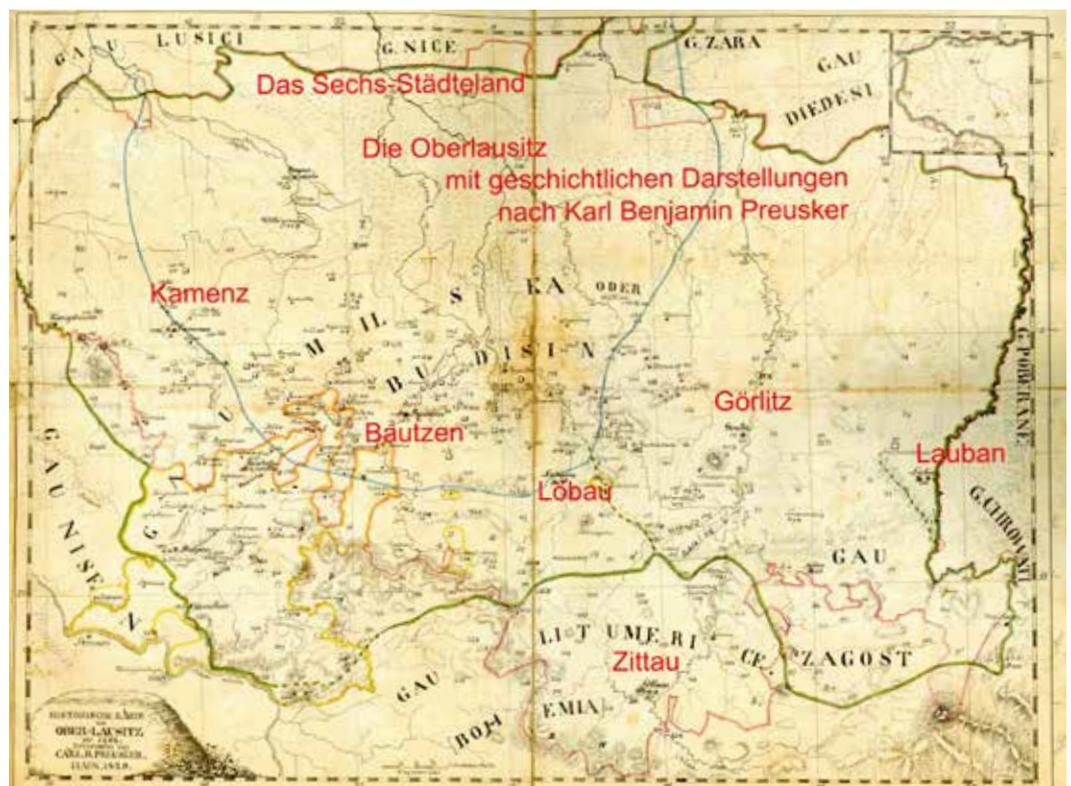


wechsel umfasst über 100 Adressaten, darunter sind Briefe von Prinz Johann von Sachsen, dem Grafen Wackerbarth und Freiherrn von Lindenu. Er verfasste einige Bücher auf eigene Kosten, darunter auch: „Blicke in die vaterländische Vorzeit“, in dem anschauliche Zeichnungen von Fundstellen und historischen Orten zu sehen sind. Über 300 Bände seiner Privatbibliothek befinden sich in Löbau. Darunter das handkolorierte Buch: „Königswartha subterranea“ Als Anerkennung für seine Leistungen erhielt er 1833 das Ehrenkreuz als Ritter des Königlich Sächsischen Civilverdienst-Ordens. Sein Wahlspruch war: „Nur bei Herrschaft des Lichts und Rechts gedeiht Lebensglück, Volkswohl und Menschheitsveredlung“. 1920 wurde der „Ersten Bürgerschule“ der Name „Karl-Benjamin-Preusker-Schule“ verliehen. Heute befindet sich in diesem Gebäude das Technische Rathaus. Das Foyer ziert eine Gedenktafel für diesen Ehrenbürger Löbaus.

ein schwächlicher Junge zur Welt. Karl Benjamin Preusker sollte aus den einfachen Verhältnissen seines Elternhauses aufsteigen und zum Begründer der deutschen Volksbibliotheken, zum Vater der sächsischen Archäologie, zum Förderer der Volksbildung, des Museumsgedankens und der Chronikschreibung als anerkannter Gelehrter seiner Zeit werden. Preusker korrespondierte mit über 900 Personen und Vereinen in Mitteleuropa. Der in Löbau verwahrte Brief-

Teilung des Landes

Nach den Napoleonischen Kriegen und dem Wiener Kongress teilte man die Oberlausitz und damit das alte Sechsstädte-Land in ein sächsisches und ein preussisches Zugehörigkeitsgebiet. Die Grenzziehung verlief zwischen Löbau und Reichenbach, so dass fortan die Städte Görlitz und Lauban den Gebietszuwachsbestrebungen des preussischen Königs anheim



Der Löbauer Ehrenbürger Karl Benjamin Preusker entwarf 1829 eine historische Karte der Oberlausitz mit alten Ortsbezeichnungen, Altertums-Fundstätten und Grenzverläufen.
© Görner, Stadtarchiv Löbau



fielen. Übrig blieb der Vierstädtebund mit Bautzen, Zittau, Kamenz und Löbau, der noch einige kleinere Konvente abhielt. Dann hatte sich dieser ehemals mächtige Städtebund in der neuangebrochenen Zeit des bürgerlichen Aufbruchs, der Industrialisierung und staatlichen Machtübernahme überlebt.

Darauf folgende Zusammenkünfte bis zu den heutigen freundschaftlichen Treffen der Stadtvertreter sind als Traditionsveranstaltungen anzusehen.

Das Schloss

Etwas versteckt und nicht gleich wahrnehmbar ist das als größtes Gebäude der Innenstadt geltende Eckhaus an der Schulgasse zur Johannisstraße, das ursprünglich aus fünf Wohngrundstücken entstanden ist und als großzügiges Betriebs- und Wohngebäude geschaffen wurde. Seine Größe, Nutzbarkeit und Vorzüglichkeit wurde 1824 gepriesen: „wo rinnen 3 große, 2 kleine und 1 Vor-Keller, 1 gewölbter Pferdestall, 1 gewölbtes Waschhaus und an dem Hofe laufendes Röhrwasser, 6 schöne große Gewölbern, wo-

von 2 als Stuben beheizt werden können, einen weiten verschlossenen Raum, wo rinnen die große Kastenmandel nebst Pferde-Tremmel. In beiden mittlern Stockwerken 1 großer Concert-Saal, 19 heizbare Zimmer, 2 Alkoven, 5 Kammern, 4 Küchen, 2 Speisegewölbern übereinander, wovon der untere einen schönen Schüttboden abgibt“.

Fürsten in Löbau

Für die Bürger war es immer ein besonderes Ereignis, wenn Thronanwärter und gekrönte Häupter die Stadt Löbau besuchten oder per Eisenbahn die Stadt tangierten. Besonders die Besuche sächsischer Landesherrn blieben in Erinnerung. Prinz Friedrich August von Sachsen weilte 1823 und 1824 hier und als König 1838, 1848 und 1850. Prinz Johann besuchte 1825, 1831 und als König 1863, 1869 und 1872 unsere Stadt. Am 30. September 1854 bestieg er zusammen mit Kronprinz Albert den am 9. September eingeweihten Gusseisernen Turm auf dem Löbauer Berg.

König Albert war 1874 und 1888 hier. Prinz Friedrich August beehrte im September 1883 zweimal die Stadt und als gekrönter Landesherr in den Jah-

Nach der Teilung der Oberlausitz 1815 verblieben vom Sechsstädtebund auf sächsischem Gebiet die Orte Budissa, Zittau, Kamenz und Löbau. Eine Schießveranstaltung zum Konvent 1819 in Löbau dokumentiert allegorisch den angeschlagenen Städtebund.
© Görner, Stadtarchiv Löbau

ren 1905 und 1911. Noch heute erinnert der Flurname „Prinzenstufen“ auf dem Berg unterhalb des Turmes an frühere Fürstenbesuche.

Übrigens weilten hier auch Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck mit sechs Minuten Aufenthalt auf ihrer Bahnfahrt von Wien über Zittau, Löbau nach Görlitz und Berlin.

Industrie

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich Löbau zur industriellen Kleinstadt mit vielen Betrieben und einer Silhouette von über 40 Fabrikschornsteinen. Natursteinverarbeitung, Ziegelei, Brauerei, Essigherstellung, Zuckerfabrik, Nudel- und Teigwarenherstellung, Molkerei und Schlachthof dominierten in dieser Stadt. Aber auch Maschinenbau, Flügel- und Piano-manufaktur, Schuhe, Gummi- und Kohlensäurefabrikation entstanden bald. 1898 gab es ein Elektrizitätswerk und eine Gasanstalt existierte. Aus der 1835 gegründeten Rot- und Buntgarnfärberei erwuchs später das volkseigene Textilveredlungswerk in Löbau-Tiefendorf.

Während es bei der Stadtgründung ca. 400 Bewohner gab, waren es im Jahr 1500 ca. 1.200 Einwohner und um 1900 ca. 10.000 Einwohner.

Der Delikatessenhändler Emil Alwin Berndt gründete 1839 die „Erste Oberlausitzer Konservenfabrik“ an der Äußeren Zittauer Straße 24. Seiner Heimatverbundenheit ist es zu verdanken, dass er auch ein privates Heimatmuseum einrichtete und es dem Publikum zugänglich machte. Nachdem er Auszeichnungen und Goldmedaillen errang für seine Produktpalette verschiedener Konserven und „Früchte in Blechdosen“ auf Ausstellungen in Zittau, Leipzig und Dresden, bezeichnete er sich als „Hoflieferant Seiner Majestät des Königs von Sachsen“. Seine Spezialitäten umfassten unter anderem Moosbeer- und Preiselbeergelee.

Viadukt stürzt ein

Beim Trassenbau für die Eisenbahn entstand eine große Brücke über dem Tal des Löbauer Wassers. Ab 1. September 1847 fuhren Züge von Dresden über Löbau und Görlitz bis nach Breslau. Über dieses Viadukt rollten später ca. 100 Züge in Görlitzer Richtung. Aber zur Erbauungszeit zeigten sich zu Silvester 1855 deutliche Risse an einem Pfeiler und danach stürzte der hohe Viadukt weitgehend zusammen. Gerade war die Garantiezeit am 31. Dezember 1854 für das Brückenbauwerk abgelaufen! Stunden später war es ein Trümmerhaufen.

Der Neubau dauerte 18 Monate. Gegenwärtig kann jeder Spaziergänger unter dem großen Löbauer Viadukt ganz sicher im heutigen Parkgelände lustwandeln.

Löbau erhielt weitere Gleisanschlüsse: 1848 nach Zittau, 1873 nach Ebersbach, 1895 nach Weißenberg und 1928 nach Cunewalde.

Heute sind die „Ostsächsischen Eisenbahnfreunde“ am Bahnhof aktiv mit Pflege und Instandhaltung von Loks und Bahngerät befasst und organisieren in ihrer Traditionspflege öffentliche Dampflok-Zugfahrten, gemäß dem Slogan: „Mit Volldampf nach Löbau“.

Das König-Albert-Bad

250 Liter heilkräftiges Quellwasser täglich ließen Hoffnungen keimen, eine moderne Wohlfahrtsanlage zu errichten, vergleichbar den Badetempeln in anerkannten Kurbädern. Im Jahr 1875 wurde sowohl ein 10 Meter tiefer Brunnen, als auch ein wunderbares Badehaus fertig gestellt. Ein Besuch König Alberts krönte wenig später den Bau und genehmigte die Namensgebung: „König-Albert-Bad“.

Partnerstädte

Gegenwärtig pflegt Löbau Partnerschaften zu 3 Städten: Die Städtepartnerschafts-Urkunde mit Ettlingen in Baden-Württemberg wurde am 3. Oktober 1990 infolge der deutschen Wiedervereinigung von Bürgermeister Dietrich Schulte und Oberbürgermeister Josef Ofefe unterzeichnet. Dankbar erhielt die Löbauer Feuerwehr bald Spezialfahrzeuge und nicht unbedeutende Unterstützungsspenden aus der Partnerstadt. Wechselseitige Arbeitsbesuche von Verwaltungshelfern und Bediensteten folgten. Schulpartnerschaften, Kultur- und Sportveranstaltungen werden kontinuierlich gepflegt.

Mit Lubań in Polen, dem früheren Lauban am östlichen Rand der Oberlausitz, wurde eine Städtepartnerschaft geschlossen im Jahr 1998 mit der Absicht, erneut gute Beziehungen zu einer Stadt des ehemaligen Sechsstädtebundes zu pflegen.

Die ungarische Stadt Mako schloss sich 2005 dem Verbund der Partnerstädte an für wirtschaftlicher Verständigung und Beziehungen. Noch viele Ereignisse und Schätze wären für unsere Stadt zu nennen. Dieser Streifzug durch die Zeiten und zu Besonderheiten Löbaus offenbart, dass sie den alten Herkunftsnamen „Die Liebliche“ zu Recht trägt.

Löbau im Herzen der Oberlausitz ist überschaubar, liebenswert und lebenswert.

Autor

Jürgen Görner
Stadtarchiv Löbau
Altmarkt 1
02708 Löbau



Die Stadt auf dem Berge

215 Jahre archäologische Forschungen auf dem Schafberg bei Löbau

Thomas Gerlach

Im Grenzbereich zwischen Lausitzer Bergland, Lausitzer Gefilde und östlicher Oberlausitz¹ bildet das zweigipflige Basaltmassiv des Löbauer Berges mit knapp 450 m Höhe eine eindrucksvolle Landmarke. Stolze 150 bis 200 Meter überragt der Berg die Umgebung.

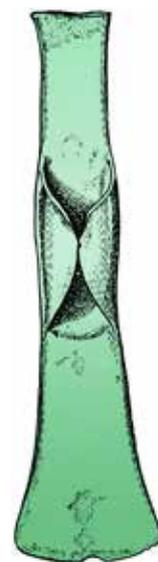
Mit einer Fläche von rund drei Quadratkilometer birgt er als Rest eines tertiären Vulkans das größte quellkuppenartige Basaltvorkommen der Oberlausitz. Er ist mit einem Bergmischwald bestockt, der zu den artenreichsten der Lausitz überhaupt zählt. Er gilt als der Hausberg der ihm westlich zu Füßen liegenden Sechststadt Löbau, die im Sorbischen Lubij, die Liebliche, heißt. Die Besiedlungsgeschichte des östlichen Schafberg-Gipfels ist deutlich älter und möglicherweise sogar eindrucksvoller als diejenige der mittelalterlichen Handelsstadt. Seit rund 3.000 Jahren nämlich wird er von einem 1610 m langen Steinwall umschlossen. Der Sonne zugewendet und windgeschützt bietet die überwiegend nach Südosten geneigte ca. 5,2 Hektar umfassende Innenfläche ideale Siedlungsbedingungen. Schon immer hat der Wall die Gemüter bewegt.

Auch das lebensprägende Interesse des jungen Karl Benjamin Preusker (1786–1871) an der „vaterländischen Vorzeit“ entzündete sich zuerst am Hausberg seiner Vaterstadt. Ein von ihm auf dem östlich gelegenen Schafberggipfel gefundener „bronzener Kelt“² trägt die Inventarnummer 2 seiner später reichen Sammlung archäologischer Funde.

In seinem Hauptwerk „Blicke in die vaterländische Vorzeit“³ widmet sich Preusker in aller Ausführlichkeit einem den Gipfel umschließenden „Steinkreis“. Damit wird der Ringwall erstmals im Licht der Wissenschaft betrachtet⁴. Preusker erkennt das „vorslawische“ Alter der ihm damals vorliegenden Funde, legt sich jedoch auf keine genauere Datierung der Anlage fest, in der er einen „heidnischen Opferplatz“ sehen möchte, „der vielleicht zugleich zu Volksversammlungen diene“.

In der auch von Preusker zitierten volkstümlichen Überlieferung sind freilich noch weiter zurückliegende Erinnerungen an die „Stadt auf dem Berge“ erhalten. So erzählt eine der Gründungssagen Löbaus, dass die Stadt ursprünglich auf dem Schafberg errichtet werden sollte. Ein

Der Schafberg mit dem Fernsehturm im Luftbild. Im Hintergrund die Stadt Löbau

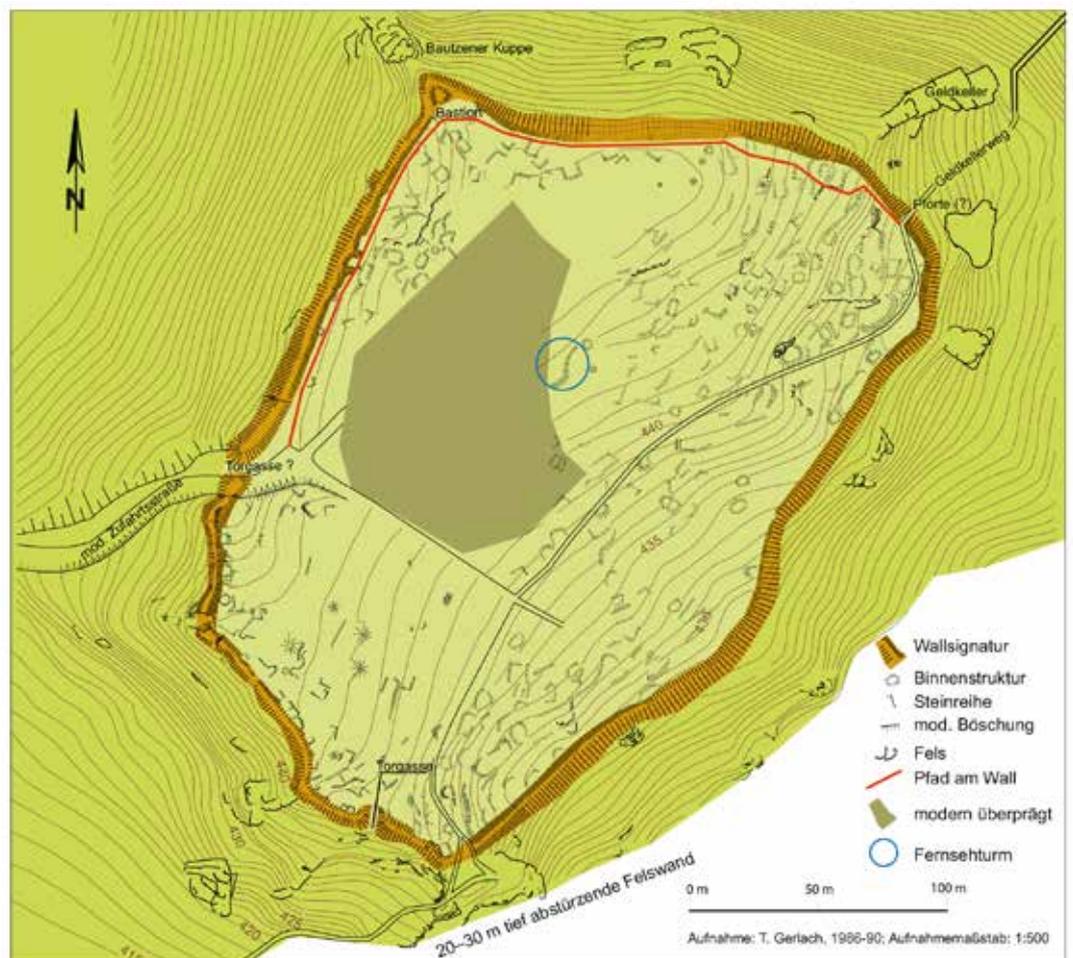


Mittelständiges Lappenbeil vom Schafberggipfel aus der Sammlung Preusker

- 1 Zur naturräumlichen Gliederung vgl. Arnd Bernhardt u. a.: Naturräume der Sächsischen Bezirke, in: Sächsische Heimatblätter 32 (1986).
- 2 Dunkelgrün patiniertes mittelständiges Lappenbeil, vgl. Werner Coblenz: Die befestigte Siedlung der Lausitzer Kultur auf dem Schafberg bei Löbau, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 14/15 (1966), S. 95–132, hier S. 103 f., Abb. 3.2.
- 3 Karl Benjamin Preusker: Blicke in die Vaterländische Vorzeit I, Leipzig 1841, S. 77 ff.; zitiert nach Coblenz 1966 (wie Anm. 2), Anm. 10.
- 4 Zu weiterer Literatur vgl. Coblenz 1966 (wie Anm. 2).
- 5 Zuletzt Coblenz 1966 (wie Anm. 2), S. 97.
- 6 Alfred Meiche: Sagenbuch des Königreichs Sachsen, Leipzig 1913, Nr. 914, S. 742.
- 7 Leider hat er die Kenntnis der genauen Literaturstelle mit ins Grab genommen.
- 8 Hermann Schmidt: Die vorgeschichtlichen Rundwälle in der Amtshauptmannschaft Löbau i.S., in: Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz II, 1903–1913, S. 165–241.
- 9 Zitiert nach Coblenz 1966 (wie Anm. 2).
- 10 Diese Beobachtung konnte über die Jahre immer wieder bestätigt werden. Als zuletzt der Wirbelsturm Cyrill mehrere große Fichten fällte, konnte der ehrenamtliche Denkmalpfleger Matthias Pils, Löbau, in den Baumscheiben große Mengen an Scherben bergen.
- 11 Harald Quietzsch, Heinz Jacob: Die geschützten Bodendenkmale im Bezirk Dresden, Dresden 1982, S. 53.
- 12 Abgedruckt bei Coblenz 1966 (wie Anm. 2), Abb. 2.

weißes Pferd habe jedoch die schon zurechtgehauenen Hölzer in der Nacht ins Tal getragen, wo die Stadt heute noch steht⁵. Es ist sicher Zufall, dass der mittelalterliche Stadtkern Löbaus nur unwesentlich größer ist als die umwallte Fläche auf dem Berg. Auch in der Geldkellersage klingt diese Erinnerung an: Ein in Braupfannen lagernder Schatz ist in einem unterirdischen Gewölbe verborgen, das alle hundert Jahre am Johannistage für eine Stunde zugänglich ist⁶. Nach einer mündlichen Information von Dr. Klaus Simon (1939–2015) gibt es in der volkskundlichen Literatur Hinweise darauf, dass oftmals dort, wo Braupfannen überliefert sind, auch Hinweise auf urgeschichtliche Metallurgie gefunden werden⁷ – und tatsächlich wurde bei den jüngsten Grabungen 1986 das Bruchstück einer Sichelgußform geborgen. Knapp einhundert Jahre nach Preuskers erstem Fund drang der Löbauer Lehrer Hermann Schmidt (1851–1925) tiefer in die Erforschung der Geheimnisse des Schafberges ein. Die Ergebnisse seiner umfangreichen Grabungen hat er in zahlreichen Publikationen dem Fachpublikum aber auch der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht⁸. So hatte er mehrere Wall-schnitte angelegt und deren Profile gewissenhaft

dokumentiert. Er glaubte, der Wall sei „im Laufe vieler Jahre nach und nach ... erhöht worden“⁹. Weiter stellte er fest, dass innerhalb des Beringes überall in ca. 40 cm Tiefe Brandschichten und Scherben anzutreffen waren¹⁰. In der Gesamtanlage sah er eine länger genutzte Siedlung, fand allerdings „keine sicheren Kennzeichen für Häuser“. Dem Geist der Zeit folgend wollte er freilich von einer Deutung als Opferplatz nichts mehr wissen. Auf der Grundlage des Sächsischen Heimatschutzgesetzes wurde die Anlage 1936¹¹ in die Landesdenkmalliste B eingetragen, im Rahmen einer Diplomarbeit an der Technischen Hochschule Dresden erfolgte eine topografische Aufnahme im Maßstab 1:1000¹², die jedoch schon aus Maßstabsgründen nicht alle Details speziell in der Wallführung wiedergibt. Deshalb wurde 1986 eine Neuvermessung im Maßstab 1:500 in Angriff genommen und bis 1990 laufend ergänzt. Als in der ersten Hälfte der 1960er Jahre die Errichtung eines Fernseh-Umsetzers mit Funktionsgebäude geplant wurde, geriet die Anlage erneut in den Blick archäologischer Forschungen. Aufgrund schwieriger Untergrundverhältnisse wurde dabei jedoch auf Beobachtungen in der



Vermessungsplan der Schafbergkuppe mit Eintragung des Wallzuges und der Binnendetails

Innenfläche verzichtet. Leider konnte auch der Ausbau der Zufahrtsstraße, die aus dem Sattel in die Anlage hineinführt, nicht durch die Bodendenkmalpflege begleitet werden. Dabei war der Wall auf einer Breite von ca. 30 m vollständig und tiefgründig beseitigt worden. Dies ist insofern bedauerlich, als nach unseren neueren Beobachtungen hier eine mögliche Torsituation vermutet werden muss. Ein zweites Tor nahe der Süd-West-Ecke der Anlage ist heute noch gut im Oberflächenbefund nachweisbar. In einer knapp vierwöchigen Grabungskampagne wurde 1964 lediglich im nordwestlichen Wallbereich ein erneuter Wallschnitt angelegt¹³.

Wichtigstes Ergebnis der Profilaufnahme war ein Rekonstruktionsversuch des damaligen technischen Grabungsleiters Artur Pietzsch (1901–1974). Demnach soll zunächst eine provisorische einfache Holz-Erde-Wand¹⁴ errichtet worden sein. Im zweiten Schritt sah der Ausgräber eine massive Wallmauer von sechs Meter Basisbreite mit steinernen Verblendungen an der Innen- wie Außenfassade¹⁵.

Als die 1965 errichtete Funkbetriebsanlage technisch nicht mehr ausreichte und der zugehörige Gitter-Antennenmast durch einen Bonturm ersetzt werden sollte, wurden der Bodendenkmalpflege deutlich mehr Mitwirkungsmöglichkeiten eingeräumt. So konnten im Vorfeld alle von Bodeneingriffen betroffenen Flächen archäologisch untersucht und die Bauarbeiten zwischen 1985 und 1991 kontinuierlich begleitet werden. Der wissenschaftliche Grabungsleiter Dr. Klaus Simon¹⁶ war als ausgewiesener Kenner der bronze- und hallstattzeitlichen Höhensiedlungen in Sachsen, Thüringen und Böhmen davon überzeugt, dass auch unter den bekanntermaßen schwierigen Bodenverhältnissen Erkenntnisse zur Binnenstruktur zu gewinnen waren¹⁷. Freilich blieben unsere Be-



obachtungen nicht auf die baubedingten Eingriffe beschränkt; es gab parallel dazu die Möglichkeit, wissenschaftlichen Fragestellungen gezielt nachzugehen.

Der flächenmäßig größte Eingriff betraf mit 556 m² den Fundamentbereich des Fernsehturmes. Die gesamte Fläche wurde im Sommer und Herbst 1985 freigelegt¹⁸. Die hier gewonnenen Erkenntnisse wurden in den Folgejahren punktuell vertieft und werden nachfolgend summarisch zusammengefasst.

Der Felsen, die hier dominierende Basaltvarietät Nephelindolorit, ist auf der gesamten Bergkuppe großflächig und relativ tiefgründig von einem stark mit Steinen durchsetzten, offenbar periglazialen Lehm bedeckt, den er nur gelegentlich klippenartig durchragt. Dessen nur vom Waldhumus und einem gelegentlich beobachteten Bleichhorizont überlagerte oberste Zone ist schwarz verfärbt mit bronzezeitlichen Kulturrelikten angereichert. Reihenförmige Steininformationen, gelegentlich hochkant gestellt, wiesen auf allen untersuchten Flächen im Zusammenhang mit meist steinverkeilten Pfosten Spuren auf Hauswände hin. Terrassenartige Absätze, die als kleinräumige Verebnungen auch außerhalb der Grabungsflächen oberflächlich fassbar sind, können so als Hausstandorte

Mit großen Steinen ausgebautes Plateau für einen Hausstandort

13 Werner Coblentz: Die Lausitzer Gipfelburg auf dem Schafberg bei Löbau, in: Ausgrabungen und Funde 10 (1965), S. 73–76. Ausführlich bei Coblentz 1966 (wie Anm. 2).

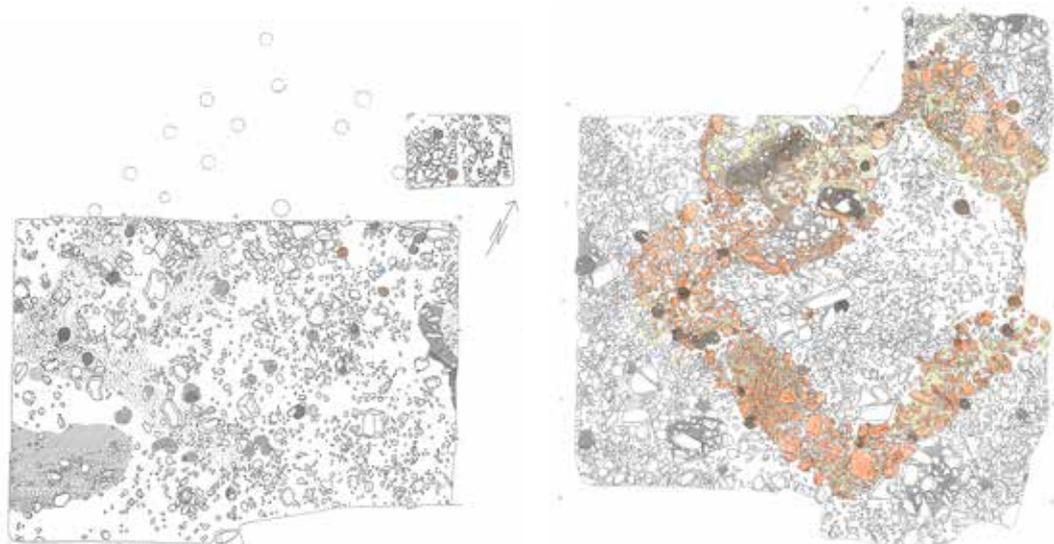
14 Coblentz 1966 (wie Anm. 2), Abb. 22.

15 Coblentz 1966 (wie Anm. 2), Abb. 23.

16 Die Untersuchungen wurden von Klaus Simon und dem Verfasser, dem vornehmlich die technische Seite oblag, gemeinsam begonnen und sind beiden über die Zeit zum gemeinsamen Anliegen geworden.

17 Vgl. etwa Klaus Simon: Zur Spätbronzezeit in Westböhmen, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 29 (1985), S. 86–132. Infolge seines krankheitsbedingten frühzeitigen Ausscheidens aus dem Dienst des Landesamtes für Archäologie konnte Dr. Simon die Auswertung der Ergebnisse nicht wie vorgesehen abschließen.

18 Klaus Simon, Thomas Gerlach: Neue archäologische Untersuchungen auf dem Schafberg bei Löbau, in: Ausgrabungen und Funde 32 (1987), S. 6–13.



Links: Rekonstruktion eines Hausgrundrisses von K. Simon

Rechts: Hausgrundriss mit zwei anliegenden Gruben, die durch einen Kanal verbunden sind. Kolorierte Zeichnung von K. Simon

19 Thomas Gerlach, Klaus Simon: Zur archäologischen Topographie des Löbauer Schafberges, in: Ausgrabungen und Funde 34 (1989), S. 22-26.

20 Coblenz 1966 (wie Anm. 2), S. 103 f., Abb. 3.1.

gedeutet werden. Diese Wohnpodien sind an ihren tiefsten Stellen teilweise mit zentnerschweren Steinblöcken unterfüttert worden.

Die meist kleinen Pfostengruben fanden sich in geringen Abständen und recht unregelmäßigen Fluchten angeordnet. Trotz der geringen Grabungsflächen können sie zu kleinen rechteckigen Hausgrundrissen kombiniert werden.

Dazwischenliegende größere Pfosten lassen auf zweischiffige Firstbauten schließen. Die ca. 0,5 Meter dicken Wände waren demnach aus Lehm und Steinen aufgeführt und wurden von einem mit schwachen Stangen gehaltenen Holzgeflecht gehalten. Die Häuser waren überwiegend von Nordwest nach Südost ausgerichtet und dürften überwiegend nach Südosten geöffnet gewesen sein.

In gewisser Weise einzigartig waren die die Häuser begleitenden Gruben. Nach dem Grabungsbefund waren sie zunächst muldenförmig ausgehoben, dann aber mit einer senkrechten Mittelwand versehen worden. Eine der Hälften wurde anschließend mit sterilem Aushubmaterial verfüllt, so dass dieser Teil im Planum schwer oder gar nicht zu erfassen war. Der in der Folge „offene“ Teil ist dann nach und nach mit Kulturhinterlassenschaften wie Getreidekörnern und Keramikscherben verfüllt worden. Der Zweck dieser Gruben, die auf dem Berge üblich, sonst aber bisher kaum beobachtet worden sind, ist nach wie vor ungeklärt.

In einem Falle wurde in Schnitt VII zwei Gruben angetroffen, die sich innen und außen an eine Hauswand anlehnten, und durch einen durch die Wand führenden Kanal verbunden waren. Auch dieses Phänomen kann bisher nicht näher erklärt werden.

Verbunden mit den Oberflächenbeobachtungen kann davon ausgegangen werden, dass die ge-

samte Innenfläche mit Häusern dicht bebaut war. Da kaum Überschneidungen beobachtet wurden, wird auf eine einmalige und relativ kurzfristige Nutzung der Anlage geschlossen.

Parallel zu den Grabungen wurde ab Frühjahr 1986 die o.a. Neuvermessung angefertigt¹⁹ und über die Jahre ständig ergänzt.

Die eindrucksvollsten Partien des Walles liegen auf der dem Sattel zugewandten und von daher noch am leichtesten zugänglichen Westseite; hier können bei bis zu 10 Meter Basisbreite noch Wallhöhen von 1,5 bis 2 Meter gemessen werden. Andere Bereiche, vornehmlich im Osten und Norden, doch auch in mittleren Partien der Westseite, sind von deutlich geringerem Ausmaß. Es handelt sich um die Rudimente einer zweischaligen Steinmauer mit einer Stärke von bis zu 6 Metern. Die gravierenden Größenunterschiede im heutigen Erscheinungsbild des Walles sind nach unseren Beobachtungen nicht allein mit dem Grad der Zerstörung zu erklären. Es hat sich der Eindruck erhärtet, dass unterschiedliche Gruppen in unterschiedlichen Abschnitten (Bau-Losen) und mit unterschiedlicher Qualität aber zur gleichen Zeit am Bau gearbeitet haben. Auf diese Weise konnte der Bau in vergleichsweise kurzer Zeit vollendet werden. Auch die topografischen Gegebenheiten wurden unterschiedlich behandelt. Während an der Nordostecke der Übergang zu einer Felsgruppe, der sog. Bautzener Kuppe, bastionsartig ausgebaut worden war, blieb im Osten eine als Geldkeller bezeichnete Felspartie deutlich außerhalb der Anlage. Im Gegensatz zur Außenseite des Walles bietet dessen Innenfront keine einheitliche Fläche dar, sondern zeigt in regelmäßigen Abständen kleinere Querwälle, die aus dem Wallkörper heraus in die Innenfläche ragen. Besonders deutlich ist das am nördlich der Zufahrtsstraße gelegenen Wallteil auf der Westseite zu beobachten. Hier werden unmittelbar an die Wallmauer gelehnte Anbauten vermutet.

Wenige Meter nordwestlich der Südecke befindet sich ein Tor. Der von Nordwesten kommende Wallzug führt hier mit einer rechtwinkligen Biegung wenige Meter nach innen, der von Südosten kommende endet stumpf und lässt eine ca. 2 Meter breite Torgasse offen.

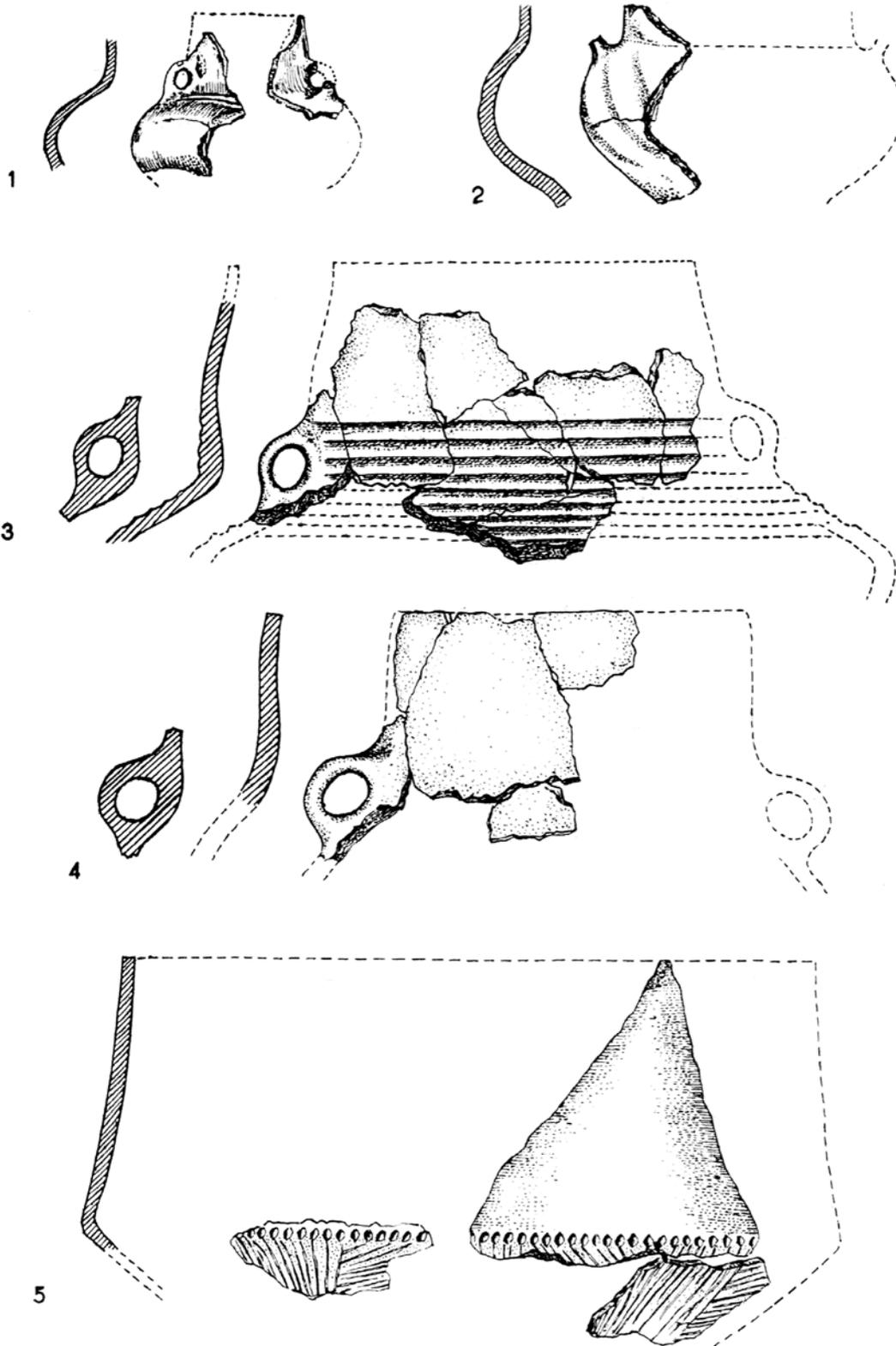
Während eine mögliche zweite Torsituation im Nordwesten nicht mehr nachweisbar ist, wird eine Wall-Lücke im Osten als Pforte mit Zugang zu einer etwa 110 Meter tiefer am Hang liegenden Quelle, dem sog. Rinnelbrunnen, angesehen. „In der Nähe der Quelle“ war ein schon bei Hermann Schmidt erwähnter rundstabiger Bronzearmring gefunden worden²⁰.

In Verbindung mit den Oberflächenbeobachtungen lassen sich die Grabungsergebnisse ver-

Torgasse von der Innenfläche her gesehen



Typische Scherbenfunde vom Schafberg aus der Grabung 1964, nach Coblenz 1966



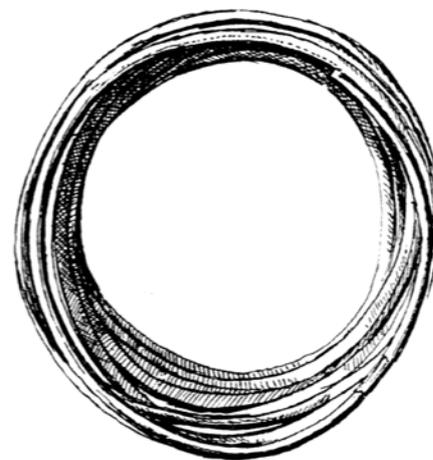
allgemeinern. Demnach können wir davon ausgehen, dass die gesamte Innenfläche dicht bebaut war und so einer größeren Menschenmenge Platz bot.

Das im Verlauf von mehr als 200 Jahren aus dem Innenraum geborgene keramische Fundmaterial ist sehr einheitlich. Das von Werner

Coblenz beschriebene Spektrum reicht von späten Zonenbuckeln über doppelkonische Gefäße mit scharfen Rillen über dem gekerbten Umbruch, Schalen mit innenfacettiertem Rand bis hin zu eiförmigen Töpfen mit waagrecht ausgelegtem Rand²¹. Bei Schnitt XIII konnte 1990 am Rande eines Steinhügels unmittelbar unter

²¹ Coblenz 1966 (wie Anm. 2).

Bronzene Armspirale aus dem Wallinnenraum. Altfund aus dem Bestand des Museums Löbau, nach Coblenz 1966



22 Ronald Heynowski, Robert Reiß: Ur- und Frühgeschichte Sachsens. Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Beiheft zur Karte B I 1.1 – 1.5, S. 88.

23 Coblenz 1966 (wie Anm. 2), Abb. 4.

24 Der Berliner Archäologe Prof. Dr. Bernhard Hänsel sprach anlässlich eines Besuches um 1990 von „bronzezeitlichen Bergklöstern“, die er etwa auf dem Oybin, auf dem Pfaffenstein in der Sächsischen Schweiz und eben auf dem Löbauer Schafberg vermutete.

dem Waldboden eine konische Tasse geborgen werden, die geringste Reste von Leichenbrand vermutlich eines Kindes enthielt.

Insgesamt gehört das Material damit in die Spätphase der sog. „scharfkantig gerillten Ware“, die nach Ronald Heynowski um 1050 v. Chr. ausläuft²². Die nachfolgende Phase der „waagrecht gerieften Ware“ wird gerade noch erreicht.

Einige von Klaus Simon beobachteten angedeuteten Blähhsgefäße widersprechen dem nicht. Sie untermauern lediglich den ohnehin nahliegenden Kontakt ins Böhmisches.

Auch die geborgenen Bronzegegenstände – neben dem schon erwähnten Beil sind vor allem die beiden Armspiralen bemerkenswert²³ – deren Bestand durch unsere Untersuchungen nur unwesentlich um ein einschneidiges Rasiermesser mit Hakengriff, einen englichtigen massiven Armring mit konischem Querschnitt und strichgefüllten Dreiecken auf der Schauseite sowie ein winziges Bruchstück einer Bronzetasche mit angenietetem Henkel erweitert werden konnte, passen sich nahtlos in den durch die Keramik gegebenen chronologischen Rahmen ein.

Die nach unseren Beobachtungen archäologisch einphasige Siedlung hat demnach kaum mehr als drei oder vier Generationen bestanden und war um 1000 v. Chr. längst Geschichte. Zum Zweck der Anlage lässt sich vielerlei mutmaßen. Sah Preusker auf dem Berg einen „heidnischen Opferplatz“, wollte der aufgeklärte Lehrer Schmidt von Göttern und Opfern überhaupt nichts wissen. Inzwischen darf es wieder als All-

gemeingut gelten, das bronzezeitliche Leben als Ganzes von religiösen Vorstellungen durchdrungen zu sehen. Nehmen wir zudem als gegeben, dass einzeln stehende Berge gern als Wohnsitz der Götter gesehen werden, ist der Gedanke an ein „Bergheiligtum“ so abwegig nicht mehr²⁴. Die mit der „Erfindung“ der Bronze verbundene Differenzierung der Gesellschaft könnte sich auch in einer „stadtartigen Großsiedlung“ wie der unseren ausdrücken. Ein Großunternehmen, wie es die Errichtung einer 1,6 km langen Mauer darstellt, bedarf einer straffen Organisation und kompetenten, mit Autorität versehenen Führung. Übereinstimmend wird in einem Bauwerk solcher Dimension nicht nur die militärische Bedeutung gesehen, sondern auch der Ausdruck eines Bestrebens nach Repräsentation und Macht.

Auffällig ist das Fehlen eines zeitgleich belebten Umfeldes. Bekannt sind in der weiteren Umgebung vor allem eine Reihe von Bronze-Depotfunden, die auf einen Weg verweisen, der aus dem Altsiedelland um Bautzen über Löbau, Zittau, Oybin ins Böhmisches führte.

Als Ausgräber, die mehrere Sommer lang auf dem Berge lebten, sahen Klaus Simon und der Verfasser in der Anlage einen Versammlungsort, der wohl ganzjährig bewirtschaftet wurde, aber nur zu bestimmten Anlässen (Sonnenwende, Erntedank o. ä.) von größeren Menschenmengen aufgesucht worden ist.

Darüber hinaus hat der Berg sein Geheimnis gewahrt; die Stadt wurde zweitausend Jahre später an seinem Fuße errichtet.

Autor

Thomas Gerlach
Radebeul



Zu den Ortsnamen des Stadtgebietes von Löbau

Bernd Koenitz

Die Löbauer Gegend war wie die gesamte Oberlausitz seit etwa 700 n. Chr. von den Sorben besiedelt. Diese haben in Teilen der Oberlausitz noch bis zur Gegenwart ihre Sprache, hier: das Obersorbische, bewahrt. Für manche Orte des heutigen Löbauer Stadtgebietes galt dies noch bis ins 20. Jahrhundert hinein. Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus, der nicht nur sorbisches Leben, sondern auch sorbische Namen bzw. die Erinnerung an sie unterdrückt hatte, wurden jahrzehntelang auch Löbau und Umgebung zum zweisprachigen Gebiet gerechnet, was sich darin äußerte, dass die sorbischen Namensformen wie Lubij (= Löbau) in staatlich bestätigten Ortsnamenverzeichnissen veröffentlicht¹ und auf Orts- und Straßenschildern, Wanderkarten oder Eisenbahnfahrplänen zu lesen waren. Als 1990 das sorbische Siedlungsgebiet amtlich neu festgelegt wurde², wurden Löbau und Umgebung nicht mehr einbezo-

gen; infolge des weiteren Fortschreitens der Assimilierung des sorbischen Bevölkerungsanteils war hier die Sorbischsprachigkeit erloschen. Jedoch von den 29 Orten des Stadtgebietes haben mindestens 20, das sind 70 Prozent³, als ältesten Namen einen ursprünglich sorbischen. Für 27 Orte existieren außer den deutschen Namensformen neuobersorbische – seit dem 18. Jahrhundert in Verzeichnissen und Wörterbüchern publiziert, im vorigen Jahrhundert auch amtlich festgelegt und heute, wenn auch kaum noch am Ort, so doch in dieser oder jener Weise im sorbischen Leben der Lausitz in Gebrauch. Festgehalten wurden, so lange sie fassbar waren, auch die örtlichen dialektalen oder auch weiträumig üblichen sprechsprachlichen sorbischen Formen. Alle Namen sind in mehreren Kompendien beschrieben und erklärt.⁴ Die Geschichte der Namen zu rekonstruieren ist eine anspruchsvolle wissenschaftliche

Ausschnitt der Karte von Johann Georg Schreiber, *Lusatiae superioris tabula geographica*, 1732, mit den Orten um Löbau
© Sammlung Dr. Lars-Arne Dannenberg

Literatur:

- 1 Vgl. Franz Schön/Dietrich Scholze (Hrsg.): *Sorbisches Kulturlexikon*. Bautzen 2014.
- 2 Ebenda.
- 3 Eher wohl 23 (= 79 %) – bei Berücksichtigung der letzten drei der in diesem Beitrag erklärten Ortsnamen.
- 4 Ernst Eichler/Hans Walther: *Ortsnamenbuch der Oberlausitz*. Bd. 1. *Namenbuch*. Berlin 1975; Ernst Eichler: *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße*. Ein Kompendium. 4 Bände. Bautzen 1985-2009; Ernst Eichler/Hans Walther (Hrsg.): *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen*. 3 Bände. Berlin 2001 (folgend HONSA); Walter Wenzel: *Neue Deutungen Oberlausitzer Ortsnamen*. In: *Lëtöpis* 55 (2008), Heft 1, S. 76-92;

Walter Wenzel, Walter: Die Ortsnamen der Herrschaft Kittlitz. In: Peter Altmann/Lars-Arne Dannenberg (Hrsg.): Kittlitz. Dorf und Herrschaft in der Geschichte 1160-2010, Görlitz/Zittau 2010, S. 31-40. Von da, meist von HONSA, werden im Folgenden die historischen Belege übernommen.

- 5 Die neuobersorbischen Formen werden im Weiteren der Kürze halber als „sorbisch“ gekennzeichnet.
- 6 HONSA (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 606 f.
- 7 Ausführlicher ist die Problematik Ausführlicher ist die Problematik des Namens (der Namen) dargestellt in Bernd Koenitz: Unwürde, Lubij, Dažin, Stwěšin und andere Namen altsorbischer Herkunft. *Miszellanea und manches Systemhafte*. Teil I. In: *Lětopis* 57 (2010), Heft 2, S. 98 ff. Die dort vorgebrachte Argumentation hat Ernst Eichler, sie leider unrichtig sowie unvollständig zitierend, im Wesentlichen als „spekulativ“ in Frage gestellt; vgl. Ernst Eichler: Linguistisches zu Löbau/Lubij, dem Geburtsort R. Růžičkas. In: Klaus Bochmann/Anita Steube: *Sprache, Sprachvergleich, Sprachträger*. Rudolf Růžička zum 90. Geburtstag, von Freunden, wissenschaftlichen Weggefährten und Schülern. Leipzig 2013, S. 58.
- 8 Spitze Klammern besagen, dass der Ausdruck in dieser grafischen Gestalt belegt ist, eckige Klammern markieren die Aussprache.
- 9 So im wesentlichen Eichler/Walther 1975 (wie Anm. 4), S. 162; Eichler 1985/2009 (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 136; HONSA (wie Anm. 4); Walter Wenzel: *Oberlausitzer Ortsnamenbuch*. Bautzen 2008, S. 106.
- 10 Eichler 1985/2009 (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 136; Wenzel 2008 (wie Anm. 9), S. 106.
- 11 Eichler 2013 (wie Anm. 7), S. 58.
- 12 Pawoł Völkel: *Prawopisny słownik hornjoserbskeje rěče*, 5. Auflage Bautzen 2005, S. 241.
- 13 So Wenzel 2008 (wie Anm. 9), S. 106.
- 14 Wenzel 2008 (wie Anm. 9), S. 101; HONSA (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 570; Wenzel 2010 (wie Anm. 4), S. 34 f.

Aufgabe, die im einzelnen auch oft zu unsicheren oder strittigen Ergebnissen führt. Im Folgenden wird die Geschichte von zwölf dieser Ortsnamen teilweise anders als in den vorhandenen Darstellungen bzw. mit dem Anspruch größerer Genauigkeit in wesentlichen Details beschrieben. Immer geht es bei diesem Dutzend wesentlich um die Frage des Verhältnisses zwischen den jeweiligen eingedeutschten und den bis in neuere und neueste Zeit lebendig gebliebenen sorbischen Namensformen.

Löbau/Lubij: 1221 Lubaw oppidum (= lateinisch ‚befestigter Ort, Stadt‘); 1262 de Lubauia; 1268 Lubawe civitatem (= lateinisch ‚Stadt‘); 1306 stat Lobaw; um 1310 von der Lubaw; 1401 stat zcur Lobaw; 1457/58 keyn (= gegen) der Lobe, gein (=gegen) der Lobow, Lobaw; 1458 Löbe; 1533 zur Lebau; 1544 zur Lübe, 1565 Löbaw, Löbau; 1590 Lieba; dialektal [le:baɔ], [də li:bə]; neuobersorbisch: 1700 Lobije, Libije; 1767 Luby; 1800 Lubi; 1835 Lubij, Libij; 1866 Lubij; dialektal [lubij]. Bzgl. der bezeugten Namenformen sind von obigen nicht zu trennen diejenigen für das ehemalige sorbische Dorf **AltLöbau/Stary Lubij**, auf dessen Flur die Stadt um 1220 gegründet wurde: 1306 Antiqua Lobavia; neuobersorbisch: 1843 Stary Lubij, Libij.⁶ Die Geschichte des Namens Löbau ist einerseits nicht so schwer zu durchschauen, wie es dem Laien angesichts des Variantenreichtums in den historischen Belegen scheinen mag, und andererseits ist die Ursprungsform nicht so eindeutig zu bestimmen, wie der kenntnisreiche Heimatkundler oder zunächst auch der Namenkundler vom Fach glauben könnte.⁷ Ganz regelrecht wurde im Deutschen ein sorbisches *Lub- zu *Lüb- (<Lub>- geschrieben⁸), weiter *Lüb- zu *Löb- (<Lob>-), Löb- wurde im Dialekt durch Entrundung zu Leb- und dieses durch Hebung zu Lieb-; wohlbekannt von vielen Ortsnamen her ist die Abschleifung eines ursprünglichen -au zu -e und ggf. dessen „Veredelung“ durch die Endung -a in der Kanzlei. Man nahm nun eine altobersorbische Ausgangsform *Lubow(-), die Siedlung des *Lub‘ an.⁹ Aber erstens weisen die Belege des 13. und 14. Jahrhunderts eher auf -aw-, und zweitens bleibt die neuobersorbische Form Lubij zu erklären und die Frage zu beantworten, ob bzw. wie diese Form in Verhältnis steht zu den eingedeutschten. So nimmt man an, dass die Stadt bei ihrer Gründung den Namen des Flusses, des Löbauer Wassers, übernahm und dieser *Lubawa lautete¹⁰. Eine Möglichkeit, Lubij auf dieselbe Ausgangsform zurückzuführen wie die eingedeutschten Formen, wurde ausdrücklich verneint¹¹. Aber Lubij ist in einer verborgenen innerobersorbischen Ent-

wicklung aus einer uobersorbischen Form *Lubějew ‚Siedlung/Hof des *Luběj‘ hervorgegangen. *Lubějew (<*Lubějewъ) erhielt in Angleichung an andere Ortsnamen auf -ow eine Variante *Lubějow, und diese Variante, kontrahiert zu *Lubow, musste zu denselben späteren deutschen Formen führen wie *Lubawa. Wie aber entstand aus *Lubějew Lubij? Das Adjektiv zu diesem Ortsnamen lautete *Lubějewъsk- (gewissermaßen ‚Löbauer, löbauerisch‘). Daraus wurde nach Wegfall des ъ- *Lubějewъsk-, nach Vokalkontraktion und Verengung *Lubiwъsk-, nach Wandel -w- > -j- *Lubijsk-. Aus diesem Adjektiv wurde nun fälschlich eine neue Form des Ortsnamens herausgebildet: *Lubij > Lubij (mit neuobersorbischem Adjektiv lubijski)¹². Man darf vermuten, dass *Lubějew/*Lubějow der Name von Alt-Löbau/Stary Lubij gewesen ist. Dort und in den sorbischen Dörfern der Umgebung dürfte der Prozess, der zu Lubij führte, stattgefunden haben. Der Name des Dorfes Alt-Löbau in der Variante *Lubow kann in der Entwicklung des Namens der Stadt auch eine Rolle gespielt haben (vgl. 1457/58 Lobow). Dass Lubij auf eingedeutschten Formen beruhe,¹³ ist m. E. eine unnötige Annahme. Lediglich die bei Abraham Frenzel (1700) genannte Form Lobije (mit -<o>-!) dürfte eine durch deutsche Formen beeinflusste (falsche) Wiedergabe sein. Die Belege Libij- (1700, 1835) beruhen auf sorbischem dialektalen u>i-Umlaut.

Ein namenkundliches Rätsel bleiben die verschiedenen Namen des Flusses – neben dem vermeintlichen *Lubawa neuobersorbisch Lubata, historisch bezeugt (13. Jahrhundert) auch sorbisch Lubotna u. ä. – und ihre Beziehung zum Ortsnamen.

Lautitz/Luwoćicy: 1206 de Lutiz, um 1430 vom Lauwtz, 1503 Lautitz; sorbisch: 1364 Lubossicz, 1700 Luocziza, 1800 Wuwoczizy; dialektal [luwɔʃitsə], [wuɔtɕitsə]¹⁴. – Man ging bis unlängst wie selbstverständlich von *Lut aus, mit palatalem Anlaut. Aber die neuobersorbische Namensform hat den Anlaut W-, und dieser geht hier zweifelsfrei auf Ł- zurück (vgl. die Belege von 1700 und 1800). Der Ausweg schien in der Annahme zweier verschiedener ursprünglicher (freilich altsorbischer) Ortsnamen zu bestehen.¹⁵ Nicht leicht fiel der Forschung die Erkenntnis, dass die sorbischen Namensformen auf ein altobersorbisches *Głubočica ‚tief gelegener Ort‘, zu dem Adjektiv urslawisch *glōbokъ, obersorbisch hluboki ‚tief‘ wiesen.¹⁶ Irritierend waren für die bisherige Forschung dann die sorbischen Belege seit 1364 auch deshalb, weil der relativ frühe deutsche Beleg <Lutiz> nicht erkennen noch errahnen ließ, dass bis

dahin (1206), ausgehend von *Głubočica, bereits die folgenden Prozesse stattgefunden haben konnten: *Gł- zu *Hł- zu *Ł- im Sorbischen; nun altobersorbisch *Lubofčits¹⁷ zu deutsch *Luwutsits; nun *Luwutsits zu *Lu:tsits im Deutschen; nun *Lu:tsits zu *Lu:ts im deutschen Dialekt; nun aus *Lu:ts falsch rückgebildet *Lu:tits (<Luticz>) in der deutschen Kanzleisprache. Aus Lutitz dann im Deutschen ganz regulär Lautitz und auch aus *Lu:ts *Lauts (1430 <Lauwtz>).

Kittlitz/Ketlicy: 1160 ff. Heinricus de Chideliz, Kiteliz, Kyteliz, 1290 Heynemannus de Kithelicz, 1376 Kethelicz, 1390 Kitlicz; sorbisch 1719 Ketlize, 1767 Kettlizey, dialektal [kɛtlɪtsə]. Wahrscheinlich ist Ursprungsform uobersorbisch *Kw̥tolici ‚die Leute des Kw̥tola‘. Der Personennamen *Kw̥tola gehörte zur Wurzel *kw̥t-/*kwit-/*kw̥t- ‚blühen‘. Im Obersorbischen entstand z. B. aus der urslawischen Form *kw̥tō ‚ich blühe‘ über *k̥wtu, > *k̥tu die Form ktu (dazu im Obersorbischen ein neuer Infinitiv kćěć). In einem komplizierten Ausgleichsprozess konnte der Nominativ eines Personennamens *Kw̥et < *Kw̥t̥ wegen der anderen Kasusformen wie *K̥ta < *Kw̥ta (Genitiv) zu *K̥et werden, konnten in der Namenvariante mit dem Suffix -ol(-a) *K̥tola und *Ketola entstehen. Mit dem Schwund des reduzierten Vokals ь veränderte sich der Ortsname im Altsorbischen mit zweierlei Ergebnissen: *K̥tolici und *K̥etolici – dies durch o>e-Umlaut zu *K̥telici. *K̥telic- (mit palatalisiertem k-Laut) wurde (spätestens) im 12. Jahrhundert ins Deutsche als *Kittelits übernommen, die Sorben hingegen führten die Form *Ket(e)lits- bis in die Gegenwart. In beiden Sprachen wurde unter dem Einfluss der starken Betonung der ersten Silbe die zweite ausgestoßen (im Sorbischen dialektal auch die dritte reduziert). Die hier gegebene Erklärung wird gestützt durch die tschechischen Ortsnamen Keteň und Ktová¹⁸, ferner wohl durch die sorbischen Personennamen Ketik und Ketan, vielleicht auch Kitel¹⁹. Man nahm bisher für die sorbische Form entweder eine von der deutschen unabhängige Entwicklung *Kyt- > *Ket-²⁰ oder aber die Veränderung zu Ket- unter dem Einfluss einer eingedeutschten Form²¹ an. Die eine Annahme ist linguistisch kaum haltbar, die zweite angesichts nur zweier deutscher Belege mit <Ket>- statt mehrerer mit <Kit>-/<Kyt>- kaum überzeugend – eher dürften die deutschen Belege auf Rückgriff(en) auf lebendige sorbische Formen beruhen.²²

Trauschwitz/Trušecy: 1345 Truškowicz; 1348 Truškwewicz; 1485 Trauschitz, Trauschnitz; 1487 Traußenitz; 1515 Drawschig; 1576 Trauß-

wicz; sorbisch: 1700 Družezy; 1800 Struschezy; 1843 Trusecy; 1959 Trušecy.

Man ging bisher bei der Namensdeutung von den ältesten, aus dem 14. Jahrhundert stammenden, ein sk- enthaltenden Belegen aus, erklärte dementsprechend die sorbischen Zeugnisse für „unter deutschem Einfluß sekundär entstanden“²³ und kam so zu einer altsorbischen Grundform *Truskowica ‚Windbruch‘²⁴ oder Truskowici ‚Leute des Trusk oder Truska‘²⁵. Die späte Ersterwähnung des Ortes verdeckt die vorausgegangene Namensentwicklung, als deren entscheidendes Element eine starke Kontraktion der deutschen Form in der gesprochenen Sprache zu *Trusts oder *Trufts, später *Trausts oder *Traufts, anzunehmen ist, von welcher aus in der Kanzlei jeweils unterschiedliche Versuche der Rückbildung der „richtigen“ Form ausgingen. <Truškowitz> war ein solcher, wohl verfehelter, Versuch. Die neusorbischen Formen bilden daher die zuverlässigere Grundlage für die Rekonstruktion der altsorbischen Form: Es dürfte sich um *Trusowici oder *Trušewici ‚Leute des Trus oder Truš‘ handeln, wo die Personennamen *Trus bzw. *Truš auf der Basis *trus- mit der Bedeutung ‚ängstlich‘ beruhen – vgl. russisch trus ‚Feigling‘, polnisch trusia ‚still(er) (ängstlicher) Mensch; unschuldiges Ding‘, obersorbisch truchły ‚ängstlich; beängstigend‘.

Oppeln/Wopaleń: 1261/1287/1332 de Opal; 1390 Opel, Opil, Oppolen, Oppelen; 1657 Oppeln; sorbisch: 1700 Wopalien; 1800 Wopalenje; 1835/1843 Wopaleń. Der Name wies im Altobersorbischen zwei Formen auf; *Opal’ und *Opal’ane. Altsorbisch *opal’ bedeutete ‚Brand, Brandstelle‘ – vgl. neuobersorbisch wopal ‚Brandwunde‘, auch wopalenje ‚Verbrennung, Brand‘ – ; der Ortsname *Opal’ bezeichnete also eine nach Brandrodung angelegte Siedlung. *Opal’ane war ein Bewohnername auf *(j)ane: ‚(Siedlung der) Bewohner der Brandrodungsstelle‘. Daraus wurde durch falsche Rückbildung vom Adjektiv *Opal’ensk- (dieses durch regulären sorbischen a>e-Umlaut aus *Opal’ańsk- entstanden) *Opal’eń, mit regelrechtem w-Vorschlag dann Wopaleń.

Dolgowitz/Dolhačicy: 1241 burquardus (= Burgward) Dolgawiz, Dolgauiz, Dolgawitz; 1394 Dolgewicz; 1405 Dolgewicz, Dulgewicz; 1657 Dollwitz; 1768 Dolgowitz; dialektal [dɔlwits]; sorbisch: 1700 Dolhaize; 1835 Dolhazizy; 1866 Dołhačicy. Der durch die seit 1768 fassbare amtliche Namensform nahegelegten Herleitung aus *Dołgowici ‚(Siedlung der) Leute des *Dołg‘²⁶ widersprechen nicht nur die Belege von 1241, sondern deutlich auch die neuobersorbischen Zeugnisse: Die Form *Dołhajcy (Beleg von 1700) ist durch Ersatz w

15 In dieser Hinsicht revidiere ich im Folgenden meine Darstellung der Namensgeschichte aus Bernd Koenitz: Unwürde, Lubij, Dažin, Stwěšin und andere Namen altsorbischer Herkunft. Miscellanea und manches Systemhafte. Teil II. In: Lětopis 58 (2011), Heft 1, S. 101.

16 Koenitz 2011 (wie Anm. 15), S. 100 f.

17 Um besserer Lesbarkeit willen wird im Beitrag teilweise auf strenge bzw. durchgängige Anwendung der phonetischen Transkription nach API verzichtet.

18 Antonín Profous: Místní jména v Čechách: Jejich vznik, původní význam a změny. Prag 1954-1960, Bd. 2, S. 222 f. bzw. 434.

19 Vgl. Walter Wenzel: Studien zu sorbischen Personennamen. Teil II/1. Historisch-etymologisches Wörterbuch A – L. Bautzen 1991, S. 192, der diese anders erklärt.

20 Eichler/Walther 1975 (wie Anm. 4), S. 127; Eichler 1985/2009 (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 27; HONSA (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 488. In HONSA wird unter Vorbehalt eine Grundform *Chyt_lici ‚Siedlung des *Chyt_‘l‘ ange-setzt.

21 Wenzel 2008 (wie Anm. 9), S. 88 f.; Wenzel 2010 (wie Anm. 4), S. 34. Dort Erklärung des Ortsnamens als *Kitalici ‚Siedlung des Kital(-)‘.

22 Auf die Erörterung der Namen zweier wahrscheinlich ebenso zu erklärenden Namensschwwestern unseres Ortes – Kittlitz/niedersorbisch Dłopje, in der Niederlausitz und Kittlitz bei Ratzeburg – muss hier verzichtet werden.

23 HONSA (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 515.

24 Ebenda.

25 Wenzel 2008 (wie Anm. 9), S. 177; Wenzel 2010 (wie Anm. 4), S. 36 f.

26 HONSA (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 201 f.; Wenzel 2008 (wie Anm. 9), S. 55; Eichler 1985/2009 (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 93.

- 27 Koenitz 2010 (wie Anm. 7), S. 116.
 28 Wenzel 2008 (wie Anm. 9), S. 95; Wenzel 2010 (wie Anm. 4), S. 34.
 29 Koenitz 2011 (wie Anm. 15), S. 107.
 30 Wenzel 2008 (wie Anm. 9), S. 132.
 31 Eichler 1985/2009 (wie Anm. 4), Bd. 3, S. 64; HONSA (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 166.
 32 Ausführlich Koenitz 2011 (wie Anm. 15), S. 95-97.
 33 Bernd Koenitz: Zu den Namen der Orte Unwürde und Laucha. In: Peter Altmann: Unwürde & Laucha. Spitzkunnnersdorf, S. 19-30; Koenitz 2010 (wie Anm. 7), S. 95-98.
 34 Koenitz 2006 (wie Anm. 33), S. 24 ff.; übernommen durch Wenzel 2008 (wie Anm. 9), S. 180.

> j und Silbenreduktion aus *Dołhawicy hervorgegangen, die Grundform ist also wohl *Dołgawici ‚(Siedlung der) Leute des/der *Dołgawa‘. Die Basis des Personennamens ist jedenfalls *dołg- aus urslawisch *dъlg- ‚lang‘. Die letzte neuobersorbische Form ist dadurch zu erklären, dass *[dołhajt̥sə] eine weitere Kontraktion zu [dołhatsə] erlebte, diese Form als *[dołhat̥sə] interpretiert und daraus durch eine Gelehrtenrekonstruktion fälschlich *Dołhaticy > Dołhaćicy gebildet wurde.²⁷ Die deutsche Dialektform (= 1657 Dollwitz) geht auf eine Neueindeutschung nach obersorbischem Wandel g > h zurück: *Dołhawicy >> *[dōlhəwits] > *[dōləwits] > *[dōlwits].

Krappe/Chrapow: 1390 Kropetz, Kropozz; 1396 Crapust; [um 1400] Crapus, Krapus; 1456 Crapicz; 1657 Krappa; sorbisch: 1800 Krappow; dialektal [krapowa]. Nach früheren, verfehlten Erklärungsversuchen wurde in den ältesten Belegen, besonders in dem von 1396, der Spottname *Chrapousty ‚(Siedlung der) Krächzmäuler‘, zu *chrapati, obersorbisch krapac ‚krächzen‘ und urslawisch *usta (tschechisch ústa, niedersorbisch wusta) ‚Mund‘ erkannt.²⁸ Wie aber konnten daraus die heutigen Namensformen entstehen – insbesondere auch die sorbische, die das altsorbische Zweitglied nicht erkennen lässt? Zu *Chrapousty gab es, zweifellos häufig gebraucht, das Adjektiv *chrapoustsk-, und dieses wurde kontrahiert zu *chrapousk-, neuobersorbisch schließlich *krapowski. Daraus wurde falsch die Namensform *Krapow rückgebildet, ins Deutsche dann übernommen und regulär zu Krappe verändert.²⁹

Peschen/Stwěšin: 1534 Peschenn, 1732 Beshen; sorbisch: 1700 Tweschin, 1800 Stweschin, 1835 Stweschno, 1843 Stwešno, (-in?), 1848 Stwěšin: dialektal [stwěʃin]. Der Name hat der Forschung bis vor kurzem viel – ergebnisloses – Kopfzerbrechen bereitet. Immerhin wurde schließlich auch daran gedacht, es könne sich um eine Ableitung von einem Personennamen handeln³⁰ (während andere Autoren³¹ nur an ein zugrunde liegendes Appellativum dachten). Der nun erschlossene Personennamen als Grundlage des possessivischen Ortsnamens war alles andere als naheliegend: Altbobersorbisch *Stběch/*Stwěch oder *Stběša/*Stwěša (vielleicht auch *Jstb-/Jstw-) ist eine Koseform von *(J-)Stban, und dies war uobersorbisch (bzw. urwestslawisch) *(J-)ŕstbanъ, eine frühe Übernahme des Namens Stephanus aus einer aufgrund (nicht geklärter) romanischer Vermittlung *Estefano/*Estevano o.ä. lautenden Form. *Stběšin war nun also ‚die Siedlung des *Stběch(a) oder der *Stběša‘, und aus dieser altobersorbischen Form entstand die deutsche,

Peschen, durch Übernahme von *Stběšin als *S(t)peschen und Abstoßung des S(t)-, möglicherweise als vermeintlicher deutscher Präposition zu (Varianten zi, z).³²

Ein namenhistorisch ziemlich außergewöhnliches Verhältnis zwischen der deutschen und der sorbischen Namensform liegt vor bei Unwürde/Wujer, Eiserode/Njeznarow und Rosenhain/Róžany. In diesen drei Fällen mutet der deutsche Name auf den ersten und zweiten Blick durchaus nicht als Resultat der Eindeutschung einer sorbischen Form an.

Unwürde/Wujer (Genitiv Wujerja): 1306 Uwer, 1390 Hennig Unwirt; 1405 Albrecht von der Unwürde; [um 1405] von der Ungerde; 1527 Vnwürde; sorbisch: 1719 Wujer, Wuher; 1767/1800 Wujer; 1843/1866/1886 Wujer; 1959 Wujer. Offenbar ist in den altobersorbischen Namen ein deutscher Name eingedeutet worden, zu mittelhochdeutsch unwerde/unwirde ‚Geringschätzung, Verachtung, Schmach, Schande, Unehre‘. Verkannt wurde die Tatsache, dass der Beleg von 1306 ziemlich unzweifelhaft die damals gültige sorbische Namensform *Uwěř wiedergibt. Zur Herausbildung der dann seit 1719 bezeugten Form Wujer bzw. Wujer bedurfte es nicht der Eindeutung eines wohl künstlich, aber regelrecht gebildeten sorbischen wujer, das als ‚Heuler‘ (zu wuc ‚heulen‘) verstanden wurde. Vielmehr ist diese heutige Form durch reguläre obersorbische Lautveränderungen aus jenem *Uwěř entstanden: > *Wuwěř > *Wujěř/Wujer > Wujer. Der Ortsname wäre damit zu erklären als ‚Siedlung des *Uwěř‘, der Personennamen gebildet aus *u- ‚ab, weg, nicht‘ und *wěra ‚Glaube, Vertrauen, Zutrauen‘.³³ Zuletzt war die Überzeugung geäußert worden, der Ort habe ursprünglich *Uněwěř ‚Siedlung des *Uněwěř‘ (zu urslawisch (*uněji ‚besser‘) geheiß. ³⁴ Dahinter stand die Überlegung, *Uněwěř ließe eine Eindeutung mit *Unwer-/*Unwir- begreiflicher erscheinen. 1306 Uwer = *Uwěř, eben gut gestützt durch die sorbischen Formen ab dem 18. Jahrhundert, wäre kein Kanzleifehler, sondern Ergebnis einer Reduktion der zweiten Silbe im Sorbischen vor dem 14. Jahrhundert. Inzwischen scheint es mir überlegenswert, ob angesichts der Verkürzung des Präfixes un- in manchen deutschen Dialekten zu u- oder ü- nicht doch auch *Uwěř eine hinreichende Grundlage für eine Eindeutung von unwerde/unwürde dargestellt hätte.

Eiserode/Njeznarow: 1354 Ysenrode; [1374/1382] Isenrode, Isinrode; 1590 Eisenrode; 1768 Eyseroda; sorbisch: 1700 Nesnarow; [um 1840] Nesnarow [Plural]. Der Ort wird im 14. und 15. Jahrhundert mit einem auf -n endenden Erstglied notiert. Zunächst scheint es naheliegend, den Namen als ‚Rodungssiedlung des



Blick auf Eiserode

Foto: Uwe Ulrich Jäschke

*Īsan oder *Īso', zu einem Personennamen, der eine Kurzform zu einem deutschen Vollnamen wie althochdeutsch Īsanbert gewesen wäre,³⁵ zu deuten. Es wurde aber darauf hingewiesen³⁶, dass wegen der Lage in ausschließlich sorbisch-namiger Umgebung und der Ortsanlage offen bleiben müsse, ob dem deutschen oder dem sorbischen Namen Priorität zukäme. Die zwischen Isenrode und Nesnarowy bestehenden lautlichen Gemeinsamkeiten erlauben die folgende Annahme: *Isenro- beruht auf Übernahme von sorbisch *Neznarowy als *Nisenrowe. Der Anlaut *N- wurde fälschlich als Auslaut -n der Präpositionen in, an, von verstanden, daher dann: *Isenrowe. In dieses Eindeutschungsergebnis wurde Isenrode eingedeutet, wobei hier auch gar kein Personennamen zu bemühen war, sondern der Anklang an mittelhochdeutsch īsen ‚Eisen‘ genügte. Bei dem sorbischen Namen hat man das -owy nicht als Possessivsuffix anzusehen, sondern den Namen als einen zweigliedrigen zu betrachten: Nezna-rowy, zu *neznati ‚nicht kennen‘ und *rowъ, obersorbisch row ‚Grab‘. Als Parallele bot sich überraschend der tschechische Ortsname Neznabohy (< *Neznabogy) an, früher deutsch Niesenbahn (dialektal [ni:snpo:n])³⁷, zu *bogъ ‚1. Vermögen(-santeil)‘; 2. Gott' ursprünglich wohl ‚Siedlung derer, die kein Vermögen kennen, d. h. der Güterlosen‘, später aber aufgefasst als ‚Siedlung derer, die Gott nicht kennen, d. h. der Gottlosen/Gottleugner‘ – in jedem Falle ein Spottname. Vermutlich hieß auch unser Dorf ursprünglich *Neznabogy und gab sich später den Namen mit der weniger „ehrverletzenden“ Bedeutung ‚Siedlung der Leute, die keine Gräber kennen‘.³⁸

Rosenhain/Róžany: 1317 Rosenhain, 1419 Rosenhan; 1485 Rußenhayn; dialektal [ru:znhojn]; sorbisch: 1719 Rožan, Róžant;

1843 Rožany; 1886 Róžany. Obwohl kein alter Beleg für den Namen dieses Ortes vorhanden ist, der auf eine altsorbische Form hinweisen könnte, ist eine altsorbische Priorität³⁹ mit nachfolgender Eindeutung eines deutschen Namens verbreiteten Typs gut zu vertreten⁴⁰. Der Ort liegt an dem 1241 als <Ostroznicza> erwähnten Rosenwasser⁴¹, an dem auch Dolgowitz (1241 Burgward, s. o.!) liegt. *Ostrožnica hatte vermutlich eine Vor- und Nebenform *Ostrožьna, Adjektiv zu uobersorbisch *ostrogъ ‚mit Pfählen umgebener Platz, Schanze‘, *ostroga ‚Pfahl‘, obersorbisch wotroha ‚Sporn‘. *Ostrožnica/*Ostrožna dürfte eingedeutscht *Ostrosenitz/*Ostrosen ergeben haben.⁴² Da konnte *Ost- als bekanntes deutsches Element für unsinnig gehalten werden, und der Restname *Rosen erhielt später das einheitliche Hydronymieelement -wasser hinzu. Der Name unseres Ortes nun wurde wohl als ein pluralischer Bewohnername mit dem Suffix *(j)ane gebildet: *Ostrožane (später auf *-any endend) zu *ostrog- ‚die bei der Schanze wohnenden Leute‘. Die Eindeutschung von *Ostrožane führte zu *Ostrosan und schließlich über Volksetymologie wie beim („Ost-“)Rosenwasser zu *Ros-han > Rosenhain. Interessanterweise ist auch die neuobersorbische Form des Ortsnamens als Ergebnis einstiger Volksetymologie zu erklären: *Ostrožane wurde durch den spezifisch obersorbischen Wandel str > tr (vgl. oben wotroha < *ostroga) zu *Otrožane, und hier wurde schließlich über die Genitivform *Otrožan, falsch verstanden als *ot Rožan ‚von Rožane‘ (Präposition *ot > obersorbisch wot ‚von‘), der neue Name *Rožan (Nominativ Singular) gebildet (vgl. den Beleg von 1719⁴³) und daraus schließlich künstlich wieder ein pluralischer -any-Name rekonstruiert.

35 HONSa (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 238 f.; Wenzel 2008 (wie Anm. 9), S. 60 f.

36 HONSa (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 238 f.

37 Profous (wie Anm. 18), Bd. 3, S. 225.

38 Koenitz 2006 (wie Anm. 33), S. 26-29; Koenitz 2011 (wie Anm. 15), S. 98 f.

39 Streit darüber unlängst in Wenzel 2008 (wie Anm. 9), S. 149; Heinz Schuster-Šewc; Die Ortsnamen der Lausitz (Teil II). In: Lětopis 56 (2009), Heft 2, S. 110; Walter Wenzel: Problematische Deutungen Lausitzer Ortsnamen. In: Lětopis 57 (2010), Heft 2, S. 123.

40 Mit anderen – aber nicht haltbaren – Argumenten tut dies Schuster-Šewc 2009 (wie Anm. 39), S.110.

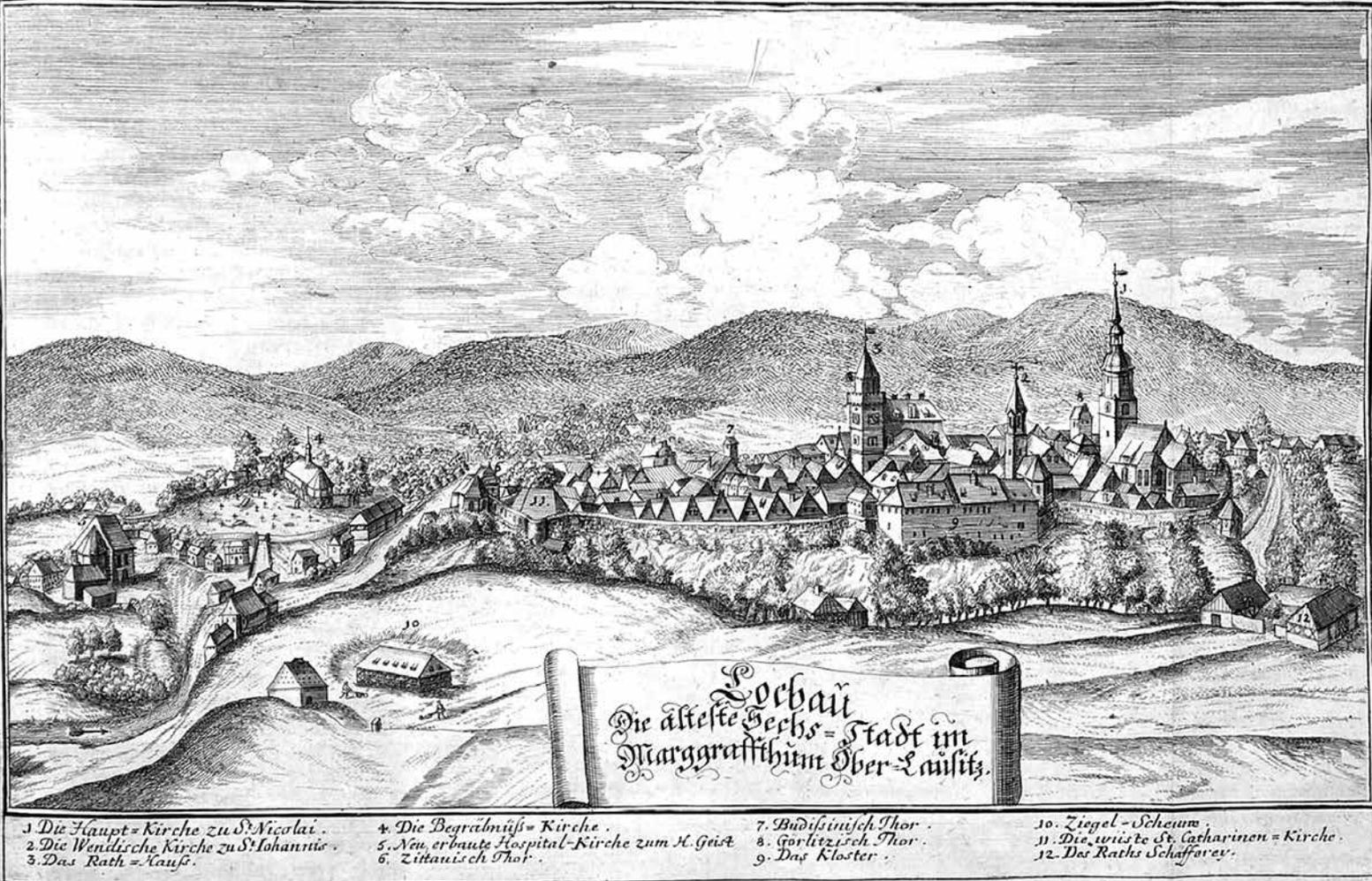
41 Ein Zusammenhang hiermit wird in HONSa (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 306 vermutet, doch wird dieser nicht geklärt.

42 Vgl. Arnošt Muka: Serbski zemjepisny słowničk. Kleines sorbisches geographisches Wörterbuch. Fotomechanischer Neudruck [des Originals von 1927] mit einem Vorwort von Ernst Eichler und einer Bibliographie der namenkundlichen Veröffentlichungen Arnošt Mukas. Bautzen 1979, S. 23: „Rosenhain ... sts. [= altsorbisch] Ostrožno ...“.

43 Der Beleg <Róžant> beruht entweder auf Verwechslung mit Rosenthal/Róžant oder Anlehnung an róžant ‚Querholz, Querleiste‘.

Autor

Prof. Dr. Bernd Koenitz
Leipzig



- 1. Die Haupt-Kirche zu S. Nicolai.
- 2. Die Wendische Kirche zu S. Iohannis.
- 3. Das Rath-Haus.
- 4. Die Begräbniß-Kirche.
- 5. Neu-erbaute Hospital-Kirche zum H. Geist.
- 6. Titianisch Thor.
- 7. Büdissinisch Thor.
- 8. Görlitzisch Thor.
- 9. Das Kloster.
- 10. Ziegel-Scheun.
- 11. Die wüste St. Catharinen-Kirche.
- 12. Das Rathes Schaffrey.

Die Herren von Kittlitz und Löbau

Überlegungen zur Frühgeschichte der Stadt

Lars-Arne Dannenberg

Stadtansicht Löbaus von 1712
Aus: Samuel Großer: Lausitzische
Merkwürdigkeiten, 1712

Bis heute sind zum Teil recht kuriose Ansichten und Vorstellungen zur Frühgeschichte der Stadt im Umlauf. So sei die Stadt schon über 1000 Jahre alt und ihr Name käme von einer böhmischen Herzogstochter Libussa, der später zu Lubi abgewandelt worden sei, was wiederum „lieblich“ bedeuten würde. Jedoch gehören diese sagenumwobenen Angaben wohl ins Reich der Legende. Was aber besteht an gesicherter Erkenntnis?

Die erste urkundliche Erwähnung Löbaus datiert in das Jahr 1221, als der Meißner Bischof Bruno von Porstendorf dem St. Petri-Stift zu Bautzen den Zehnten aus dem Dorf Cunnersdorf bei dem „opidum Lubaw“ übertrug.¹ Das lateinische Wort *opidum* kann noch nicht ohne weiteres mit ‚Stadt‘ übersetzt werden, wie es meist getan wird. Vielmehr meint es einen befestigten Ort und ein irgendwie vorstädt-

tisches Gebilde, das ohne Zweifel auch schon einige Eigenschaften einer Stadt – nach zeitgenössischem Verständnis – aufwies. Löbau befand sich mithin auf dem Weg zur Stadt. Ausdrücklich wird Löbau dann als *civitas*, als Stadt, in der Oberlausitzer Teilungsurkunde im Jahr 1268 bezeichnet.²

Aber weder zum Stadtherrn noch zum Stadtgründer wird eine Aussage getroffen. Hinweise darauf gibt eventuell eine Urkunde aus dem Jahr 1238, in der der König von Böhmen, Wenzel I., die Stadtvögte von Bautzen, Görlitz, Reichenbach, Weißenberg und eben auch von Löbau anweist, sich nicht in die Rechtsangelegenheiten der St. Marienthaler Klosterdörfer einzumischen, es sei denn, sie würden von der Äbtissin um Hilfe gebeten.³ Stadtherr könnte mithin zu dieser Zeit der böhmische König gewesen sein. Seine Anordnung könnte aber

1 Hermann Knothe (Hrsg.): Urkundenbuch der Städte Kamenz und Löbau (Codex diplomaticus Saxoniae Regiae, 2. Hauptteil, Bd. 7), Leipzig 1883, Teil Löbau, Nr. 1.
2 Ebd., Nr. 3.
3 Ebd., Nr. 2.

auch aus seiner Eigenschaft als Landesherr resultieren, denn die Könige von Böhmen waren seit der Belehnung mit dem Land Bautzen durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1158 Lehns- und Landesherren.

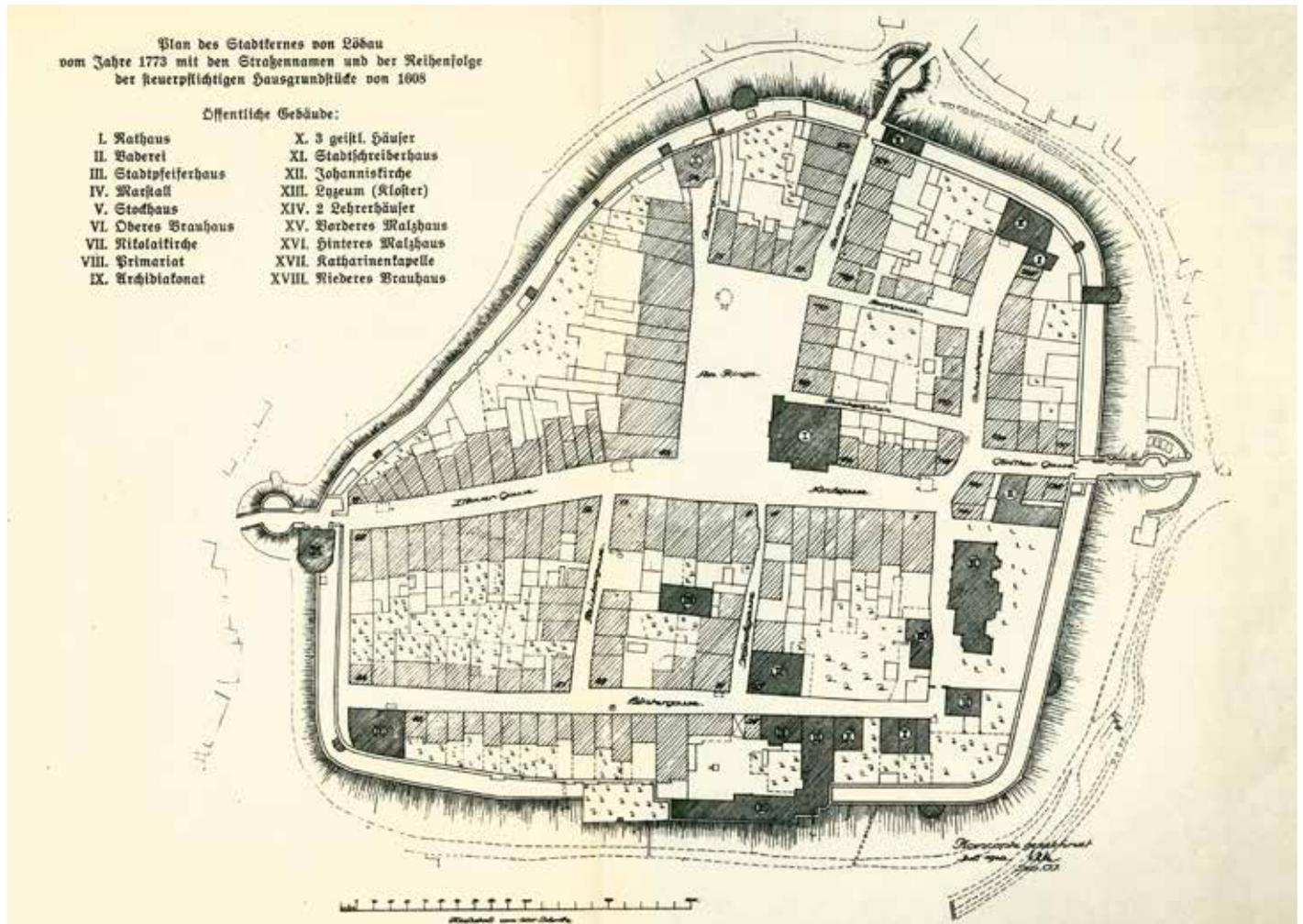
Die Forschung ist sich heute einig, dass Städte nicht durch einen einmaligen Gründungsakt, gewissermaßen auf der grünen Wiese entstanden sind, sondern es sich in der Regel um einen mehrstufigen Stadtwerdungsprozess handelt. Entscheidendes Charakteristikum einer Stadt oder auch nur einer stadähnlichen Siedlung ist im Unterschied zum Dorf bzw. allgemein zur Landgemeinde nicht etwa die Stadtmauer, sondern der Markt. Ausgangspunkt für Löbaus Stadtentwicklung dürfte mithin ein zunächst geringfügiges Marktgeschehen am Übergang über das Löbauer Wasser gewesen sein. Oftmals waren Kaufleute Auslöser für diese Entwicklung, die sich an Flussübergängen oder am Fuße eines Gebirges niederließen. Zudem zweigte hier eine Wegführung von der alten transkontinentalen Ost-West-Handelsroute, der *via regia*, in Richtung Süden, nach Böhmen ab. Als Christen errichteten



Nikolaikirche in Löbau
Foto: Andreas Bednarek

die Kaufleute eine eigene Kirche. Der heilige Nikolaus avancierte nach dem Auffinden seiner Gebeine rasch zum beliebten Patrozinium,

Stadtgrundriss von Löbau'
Aus: Otto Staudinger: Zur Geschichte des Löbauer Gemeindegrundeigentums, Löbau 1921





Sreiberr v. Kittlitz

Wappen der späteren
Freiherren von Kittlitz

so dass es sicherlich kein Zufall ist, dass die Stadtkirche dem heiligen Nikolaus geweiht ist. Vielleicht ist die frühe Kaufmannssiedlung entlang der Nikolaistraße zu suchen, die auffällig breit ist und vor der Gründung der eigentlichen Rechtsstadt als früher Straßenmarkt gedient haben kann. Die Siedlung lag verkehrsgünstig etwa 20-25 Kilometer von Bautzen, von Zittau oder auch von Görlitz entfernt, was ungefähr einer Tagesetappe der schweren Fuhrwerke oder auch der zu Fuß gehenden Händler entsprach.

Die günstige Entwicklung ausnutzend, wurde nun unweit ein großer Marktplatz abgesteckt und das Marktgeschehen zu Beginn des 13. Jahrhunderts in geregelte städtische Verhältnisse überführt. Die planmäßige Anlage im sog. Schachbrettgrundriss, auch als spätstauisches Gitterschema bezeichnet, weist Löbaus Stadtgründung in die Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus um 1200 (vgl. Stadtgrundriss von Löbau). Ursprünglich wird der Markt – vielleicht mit Ausnahme des Rathauses – nicht bebaut gewesen sein, so

dass der recht groß dimensionierte Markt- platz von den ambitionierten Plänen des Stadtgründers zeugt. Rund um den Markt gruppierten sich die Häuser der Bürger, die anders als es das Eingangsbild vermittelt anfangs wohl noch nicht in Stein ausgeführt waren, sondern einfache Holzbauten gewesen sein dürften.

Die Stadtanlage entstand auf den Fluren des Dorfes Löbau, das in Ableitung von Löbaus Stadtentwicklung allmählich den Namen Altlöbau erhielt.

Als Stadtgründer, der die Siedlung aus dem grundherrlichen Abhängigkeitsverhältnis entließ und die Bürgergemeinde mit Stadtrecht versah, kommen neben den gemeinhin angenommenen Königen von Böhmen auch die Herren von Kittlitz in Frage. Die Herren von Kittlitz sind das älteste urkundlich bezeugte Adelsgeschlecht der Oberlausitz, das seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts rund um den namengebenden Stammsitz Kittlitz eine Herrschaft aufbaute und mit Dietrich von Kittlitz zwischen 1191 und 1208 sogar einen Bi-

Ortsflurkarte nördlich von Löbau
Aus: Dannenberg: Die Herren von
Kittlitz (wie Anm. 4)



4 Vgl. ausführlich Lars-Arne Dannenberg: Die Herren von Kittlitz. Familie und Herrschaftsaufbau, in: Peter Altmann, Lars-Arne Dannenberg (Hrsg.): Kittlitz. Dorf und Herrschaft in der Geschichte 1160-2010, Görlitz, Zittau 2010, S. 41-66.

schof von Meißen stellte.⁴ Die Herrschaft erstreckte sich zu beiden Seiten des Löbauer Wassers. Am südlichen Rand könnten sie eine Stadtgründung vorgenommen haben. Es ist bekannt, dass im Zuge der Herrschaftsverdichtung und -arrondierung an den Rändern Stadtgründungen in Gang gesetzt wurden, die ihrerseits zu Nahmarktzentren wurden und auf diese Weise das Herrschaftsgebiet nochmals erweiterten, vor allem aber absicherten. Insofern können die Herren von Kittlitz sowohl Weißenberg im Nordosten ihrer Herrschaft (oder auch die aufgrund Wappengleichheit vermutlich mit ihnen verwandten Herren von Weißenberg) als auch Löbau im Südosten ihrer Herrschaft gegründet bzw. in städtische Verhältnisse überführt haben, wie der Kartenausschnitt auf S. 228 zeigt.

Jedoch sahen sich viele der alten Oberlausitzer Herrengeschlechter nach dem Übergang des Landes als Hochzeitsgut an die Markgrafen von Brandenburg um 1240/50 zunehmend einer Verdrängung durch die neuen Eliten ausgesetzt. Auch die Herren von Kittlitz suchten ihr Glück in Schlesien.

Insbesondere nach der brüderlichen Teilung der Oberlausitz in die Vogteibezirke Bautzen und Görlitz 1268 geriet die Region stärker ins Visier der Landesherrn, als die Grenze entlang des Löbauer Wassers gezogen wurde.⁵ Die Stadt Löbau freilich sollte unter gemeinsamer Verwaltung beider Familienzweige bleiben, und auch in Bezug auf die Herrschaft Kittlitz war man merkwürdig unentschieden, wobei wir nicht genau wissen, ob die Herren von Kittlitz gänzlich abgewandert sind oder einige Angehörige zunächst nur vorübergehend ihr Glück an den schlesischen Höfen suchten. Insbesondere Markgraf Woldemar versuchte dann energisch die alteingesessenen Geschlechter zurückzudrängen. Folgerichtig hat er zwischen 1306 und 1317 die Stadt Löbau intensiv gefördert und 28 umliegende Dörfer unter die städtische Gerichtsbarkeit gestellt, was wiederum Ausgangspunkt für einen jahrhundertelangen Konflikt zwischen der Stadt und den umliegenden Grundherren bzw. Rittergutsbesitzern war.

Nach Aussterben der brandenburgischen Askanier mit Woldemar 1318 bemächtigten sich wieder die Könige von Böhmen des Landes. König Johann der Blinde scheint auch die Herren von Kittlitz wieder in ihre Herrschaft eingesetzt zu haben – 1345 ist eine Eventualbelehnung für Heinrich von Kittlitz im Falle des erben- und söhnelosen Todes des Hans von Kittlitz überliefert⁶, er nahm aber die Stadt Löbau ausdrücklich davon aus, deren

Stadtherrschaft er sich vorbehielt. Diese Entscheidung ist der eigentliche Grundstein für Löbaus Aufstieg im Spätmittelalter, denn Löbau konnte auf diese Weise Mitglied im 1346 gegründeten, hernach berühmten Oberlausitzer Sechsstädtebund werden. Am älteren Achtsbündnis war die Stadt noch nicht beteiligt. Ja mehr noch, obwohl Löbau im Bund zu den kleinsten Städten gehörte, wurde es aufgrund seiner Lage zwischen den mächtigen Rivalen Görlitz, Bautzen und alsbald auch Zittau, die um die Vorherrschaft in der Region rangen, zum Versammlungsort des Bundes auserkoren, auch wenn damals noch nicht die hohen zwei- und dreistöckigen Häuser vorhanden gewesen sein dürften, wie es das Eingangsbild darstellt.

Erst diese prosperierende Entwicklung dürfte auch zur Niederlassung der Franziskaner geführt haben.⁷ Zwar wird die Gründung des Franziskanerklosters meist ohne nähere Begründung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gesetzt, jedoch datiert die urkundliche Ersterwähnung erst in das Jahr 1336, als der Löbauer Bürger Walter den Franziskanern ein Stück Wald schenkt. Das macht stutzig, denn es ist recht unwahrscheinlich, dass mehr als ein halbes Jahrhundert überhaupt keine urkundlichen Hinweise auf die Existenz des Klosters überliefert worden sein sollen.⁸ Dem könnte man entgegenhalten, dass es sich dann aber um eine verhältnismäßig späte Gründung handeln würde und die Nachrichtenlücke lediglich dem Überlieferungsverlust geschuldet ist. Tatsächlich jedoch mieden die Franziskaner anfangs grundherrliche Mediatstädtchen und bevorzugten die fürstlichen Immediatstädte, zu denen Löbau nunmehr unzweifelhaft gehörte. Auch war Löbau das gesamte 13. Jahrhundert ein ausgesprochen kleines Städtchen, das kaum die wirtschaftliche Kraft besaß, einen Franziskanerkonvent zu ernähren. Das eigentliche städtische Wachstum setzte erst, wie gesehen, im 14. Jahrhundert ein, als sich das Städtchen zum Nahmarktzentrum für das Umland entwickelte, die Fernstraße zwischen Bautzen und Zittau an sich zu ziehen vermochte und zum Konventssitz des Sechsstädtebundes mit entsprechendem spendenwilligen Publikumsverkehr wurde.

Ob die Implantation tatsächlich intensiv durch den städtischen Rat betrieben wurde, wie es eine spätere Quelle Glauben machen will, die 1553 den Rat als fundator, mithin als Gründer des Klosters, bezeichnet, sei dahingestellt. Löbau hatte jedenfalls seinen Platz im städtischen Gefüge der Oberlausitz gefunden.

5 Wie Anm. 2.

6 Gustav Köhler (Hrsg.): Codex diplomaticus Lusatiae superioris, Görlitz 1859, Nr. 249.

7 Vgl. ausführlich Lars-Arne Dannenberg: Franziskaner in der Oberlausitz. Probleme und Aufgaben der Bettelordensforschung in der Oberlausitz, in: Die Bettelorden in den beiden Lausitzen, hrsg. von Annegret Gehrmann, Dirk Schumann, Marius Winzeler, Berlin 2017, S. 36-62, hier S. 41 f.

8 Knothe: UB Löbau (wie Anm. 1), Nr. 311.

Autor

Dr. Lars-Arne Dannenberg
Zentrum für Kultur//
Geschichte



Adel und Herrenhäuser um Löbau

Lars-Arne Dannenberg und Matthias Donath

Blick über Löbau, im Hintergrund
Oelsa, Groß- und Kleindehsa
Foto: Peter Altmann

1491 hatten die Gebrüder Nostitz den Kampf endgültig verloren. König Wladislaw stellte klar, dass nicht nur ihre Herrschaft Kittlitz, sondern auch sie selbst künftig vor die Obergerichte der Stadt Löbau gehörten.¹ Mehr als einhundert Jahre hatten sie sich gegen diese Unterordnung gewehrt und die Stadt in langwierige Auseinandersetzungen verwickelt.² Schon 1396 fanden es die Brüder Hans, Friedrich, Otto und Lorenz von Nostitz höchst ärgerlich, dass auch sie selbst von den städtischen Gerichten belangt werden könnten und sich nicht im Falle eines Falles vor ihresgleichen, vor adligen Standesgerichten verantworten sollten.

Zwischen der Stadt und dem umliegenden Adel bestand ein höchst ambivalentes Verhältnis. Ei-

nerseits nutzten die Adelsfamilien die Vorteile der Stadt, um beispielsweise im Franziskanerkloster vor Rechtsgelehrten Konflikte auszutragen, andererseits waren ihnen das wirtschaftliche und zugleich herrschaftliche Erstarken Löbaus ein Dorn im Auge.

1531 hatten dies auch die von Gersdorff auf Ebersdorf zu spüren bekommen. Reichlich anderthalb Jahrhunderte zuvor hatte der städtische Rat ein „Stück Land mit festem Grund und Boden bei Ebersdorf“ gekauft und von Kaiser Karl IV. 1367 die Erlaubnis erhalten, auf eigene Kosten eine Straße zu erbauen und von jedem vorüberziehenden Wagen zwei Heller Zoll erheben zu dürfen.³ Durch die Aufwertung der Straße gelang es der Stadt, die Trasse von Bautzen nach Zittau und weiter nach Böhmen all-

1 Hermann Knothe (Hrsg.):
Urkundenbuch der Städte
Kamenz und Löbau (Codex
diplomaticus Saxoniae Regi-
ae, 2. Hauptteil, Bd. 7), Leip-
zig 1883, Teil Löbau, Nr. 92.

2 Ebd., Nrr. 31, 32.

3 Ebd., Nr. 25.

mählich an sich zu ziehen. Zugleich wuchs der Druck auf den Ebersdorfer Grundherrn, die Familie von Gersdorff. Nachdem sich einer aus der Familie von Gersdorff von der Stadt Geld geliehen und als Pfand das Dorf gesetzt hatte und nicht in der Lage war, die vorgestreckte Summe zurückzuzahlen, war der Weg frei. In einem Prozess erwarb der Rat schließlich 1531 das Dorf.

Im Laufe der Zeit war die Stadt selbst zum Rittergutsbesitzer geworden und hatte zunächst 1421 Alt Löbau erwerben können, dem folgte zwischen 1437 und 1478 der sukzessive Erwerb Oelsas, dann auch Tiefendorf und – wie gesehen – Ebersdorf.⁴ Doch stand Löbau mit 5 Dörfern bzw. Rittergütern den anderen Sechstädten, allen voran Görlitz mit 51 Dörfern, Bautzen 43 und Zittau mit 48 Dörfern, um Längen nach. Der grundherrliche Besitz, also auch Forsten, Wiesen und dergleichen, betrug immerhin 19,5 Quadratkilometer (was sich wiederum verschwindend gering gegenüber Görlitz mit 591,2 Quadratkilometern ausnimmt, das freilich auch die große Penziger Herrschaft, die später sogenannte Görlitzer Kommunalheide, hatte erwerben können).⁵ Aus den Rittergütern wurden städtische Vorwerke. Meist drehten sich die Konflikte um Steuerabgaben und eben die Gerichtsbarkeiten, die Zuständigkeiten der Gerichte. Zwar verlor die Stadt im Zuge des Pönfalls 1547 sämtliche Privilegien, Rechte und Freiheiten, und auch der städtische Grundbesitz wurde von der böhmischen Kammer eingekassiert. Aber es gelang der Stadt, zumindest Ebersdorf, Alt Löbau und Oelsa zurückzuerwerben. So wurde argumentiert, dass Alt Löbau, unmittelbar vor den Toren der Stadt gelegen, ein natürlicher Stadtteil und nicht lediglich ein Ratsdorf sei, weshalb Alt Löbau schon 1549 von König Ferdinand I. zurückgegeben wurde. 1552 kaufte der Rat der Stadt auch Oelsa vom Kaiser zurück. Etwas länger dauerte es bei Ebersdorf, das 1576 wieder unter die Obhut der Stadt kam. Dennoch erreichte Löbau die politische Bedeutung wie zuvor nie wieder.

Adelsfamilien

Mehrere Adelsfamilien der Oberlausitz entstammen dem Raum um Löbau oder siedelten sich dort frühzeitig an. So ist Nostitz, der namengebende Stammsitz des Geschlechts von Nostitz, nicht weit von Löbau entfernt. Die von Nostitz besaßen mehrere Rittergüter, darunter Kleindehsa und Unwürde, bevor sie im 17. Jahrhundert aus der Gegend um Löbau abwanderten. Der Besitz der Herrschaft Nostitz selbst war bereits 1439 verloren gegangen.

Lautitz war der Stammsitz der Familie von Lutitz, die bereits 1206 mit einem „Henricus de Lutiz“ bezeugt ist. Auch die Familie von Gersdorff, ursprünglich aus Gersdorf bei Görlitz, erwarb hier bedeutenden Grundbesitz. Im 16. und 17. Jahrhundert befanden sich mehrere Güter um Löbau – darunter Glossen, Oppeln und Lautitz – in der Hand des weitverzweigten und sehr begüterten Geschlechts. Allerdings gelang es den Oberlausitzer Adelsfamilien nicht, ihre Herrschaftssitze über Jahrhunderte zu behalten. Infolge von Erbauseinandersetzungen und Hochzeiten wurden Güter oftmals in rascher Folge vererbt, verpfändet und verkauft. Daher, und das ist typisch für die Oberlausitz, ist die Besitzgeschichte der Güter durch wiederholte Wechsel der Besitzerfamilien gekennzeichnet.⁶ Ein Beispiel dafür ist das gut erforschte Dorf Kittlitz, ehemals Herrschaftssitz der Herren von Kittlitz.⁷ Es gelangte an die bekannten Familien von Nostitz und von Gersdorff. In der Kittlitzer Kirche blieb die steinerne Grabplatte eines 1288 verstorbenen Friedrich von Nostitz („FRICKO NOSTICI“) erhalten, der vermutlich Grundherr in Nostitz war. 1396 wurden die Brüder Hans, Friedrich, Otto und Lorenz von Nostitz mit der Grundherrschaft Kittlitz belehnt.⁸ Im 16. Jahrhundert ging die Herrschaft Kittlitz, die zeitweise in die Güter Ober- und Nieder Kittlitz geteilt war, an die Familie von

- 4 Vgl. Hermann Knothe: Die Dörfer des Weichbildes Löbau, in: Neues Lausitzisches Magazin 68 (1892), S. 176-215.
- 5 Otto Staudinger: Zur Geschichte des Löbauer Gemeindegrundeigentums. Festschrift 700 Jahre Stadt Löbau 1221-1921, Löbau 1921. Zu Otto Staudinger vgl. den Beitrag in diesem Band.
- 6 Die nachfolgenden Beispiele sind entnommen: Walter von Boetticher: Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter. 4 Bände Oberlößnitz 1912-1923; Lars-Arne Dannenberg/Matthias Donath: Schlösser in der mittleren und westlichen Oberlausitz. 2. Auflage Meißen 2016; Lars-Arne Dannenberg/Matthias Donath: Schlösser in der südlichen Oberlausitz. Meißen 2008; Lars-Arne Dannenberg/Matthias Donath: Schlösser in der östlichen Oberlausitz. Meißen 2009.
- 7 Vgl. Peter Altmann/Lars-Arne Dannenberg (Hrsg.): Kittlitz. Dorf und Herrschaft in der Geschichte 1160-2010. Görlitz/Zittau 2010.
- 8 Hermann Freiherr von Salza und Lichtenau: Kittlitz. Grundherrschaft – Guts herrschaft – Rittergut. In: Altmann/Dannenberg (wie Anm. 7), S. 138.



Grabplatte in der Kirche in Kittlitz mit dem Wappen der Familie von Nostitz, datiert 1288. Zeichnung von Johann Gottfried Schulz, 1766

Wappen der Familie von Hundt und Altengrottkau am Giebel der Hundt'schen Gruft in Kittlitz
Foto: Matthias Donath



Gersdorff über. Das heute noch vorhandene Schloss in (Nieder-)Kittlitz erinnert an sie. Es wird in der örtlichen Überlieferung noch immer mit dem Freimaurer Carl Gotthelf von Hundt und Altengrottkau (1722–1776) in Verbindung gebracht, obwohl inzwischen ausreichende Befunde vorliegen, die eine Entstehung zu Beginn des 18. Jahrhunderts während der Herrschaft der Gersdorffs nachweisen.

Eine weitere, schon im 13. Jahrhundert bezeugte Adelsfamilie der Oberlausitz ist ebenfalls mit Kittlitz verbunden: Die ursprünglich thüringische Familie von Salza, die sich erstmals 1298 mit dem ritterbürtigen „Heilmannus de Sale“, Ratsherr zu Görlitz, in der Oberlausitz nachweisen lässt, war über Jahrhunderte in verschiedenen Teilen der Oberlausitz und Schlesiens ansässig. 1909 erwarb Hugo Freiherr von Salza und Lichtenau (1862–1909) die Rittergüter Ober- und Niederkittlitz. Nach seinem frühen Tod fiel der Besitz an die Witwe, die gebürtige Amerikanerin Margaret Soutter (1880–1967), und dann an den Sohn Nickel Freiherr von Salza und Lichtenau (1903–1977).⁹ Hermann Freiherr von Salza und Lichtenau kaufte 1881 das am Fuß des Czorneboh gelegenen Gut Wuischke und vermachte es dem Geschlechtsverband seiner Familie, während der entfernt verwandte Ernst Freiherr von Salza und Lichtenau 1898 das Schloss Sornßig erwarb, in dem zuletzt seine Tochter Barbara lebte. Somit befanden sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts drei Rittergüter in der Umgebung Löbaus in Salza'schem Besitz.

Der Adel ergänzte sich stets durch Zuwanderung aus anderen Landschaften. Auch hierfür ist Kittlitz ein treffendes Beispiel. 1704 kaufte Anna Sophia von Hundt und Altengrottkau, geborene Metzradt, das Rittergut Oberkittlitz. Ihr Enkel Carl Gotthelf von Hundt und Altengrottkau, der als führender deutscher Freimaurer des 18. Jahrhunderts zu den herausragenden Persönlichkeiten Oberlausitzer Geschichte gehörte¹⁰, kaufte 1750 das Rittergut Niederkittlitz dazu, womit beide Herrschaftsteile vereinigt wurden. Das Geschlecht von Hundt kam aus Schlesien. 1473 ist die Familie in Altengrottkau (auch Alten Grottkau, Alten-Grottkau, heute Stary Grodków) im Fürstentum Neiße bezeugt. Im frühen 17. Jahrhundert wurde sie in der Oberlausitz ansässig, als Wenzel von Hundt, Rat und Hofrichter im Fürstentum Liegnitz, in erster Ehe Margarethe von Nostitz aus Unwürde heiratete. 1605 kaufte er das Rittergut Unwürde, das über mehrere Generationen in Familienbesitz blieb. Carl Gotthelf Hundt von Altengrottkau, der mit dem Orden der „Strikten Observanz“ eine Freimaurerorganisation anführte, besaß ein Dutzend Rittergüter in der Oberlausitz, die er aber nach und nach verkaufen musste.

Auch in späteren Jahrhunderten kam es durch Eheschließung zur Zuwanderung auswärtiger Familien. Das Rittergut Glossen gehörte seit 1879 dem Textilfabrikanten Reinhold Hoffmann (1874–1921) aus Neugersdorf, der als Reichstagsabgeordneter in Berlin und Mitglied der Nationalliberalen Partei eine gesellschaftli-

⁹ Ebd., S. 144–158.

¹⁰ Vgl. Matthias Donath: Carl Gotthelf von Hundt und Altengrottkau und der Orden der „Strikten Observanz“. In: Lars-Arne Danneberg/Matthias Donath (Hrsg.): Lebensbilder des sächsischen Adels II. Bernstadt a. d. Eigen 2016, S. 47–64.

che Größe darstellte. Er hatte nur eine Tochter, die als Erbin des Hoffmann'schen Millionenvermögens eine gute Partie darstellte. Martha Hoffmann heiratete Bernd Freiherr von Lüdinghausen gen. Wolff (1864–1930), damals Polizeipräsident in Berlin-Wilmersdorf. Er gehörte einer westfälischen Adelsfamilie an, die aber ihren Besitz in Lüdinghausen längst verloren hatte. Martha und Bernd von Lüdinghausen bezogen das Schloss in Glossen, das für sie 1913/14 im neubarocken Stil umgebaut wurde. Wie schnell sich Verwurzelung in der Oberlausitz vollzog, erkennt man daran, dass ihr Sohn Reinhold Freiherr von Lüdinghausen (1900–1988) 1922 das Heimatbuch „Die Sächsische Oberlausitz“ veröffentlichte.

Der Oberlausitzer Adel ergänzte sich außerdem durch Nobilitierung. So erhielt der Görlitzer Bürger Georg Helderich 1598 einen Adels- und Wappenbrief. Auf ihn führt sich die in den Adelsstand aufgestiegene Familie von Heldreich zurück. 1743 kaufte Johann Georg Adolph von Heldreich das Rittergut Bellwitz und baute dort einen barocken Herrensitz. Er gründete ein Familienfideikommiss, und so blieb das Rittergut bis 1945 im Besitz seiner Nachfahren. 1804 wurde der Rittergutsbesitzer Peter Mosig unter dem Namen „von Aehrenfeld“ in den erblichen Adelsstand erhoben. Sein Enkel Carl August Mosig von Aehrenfeld (1820–1898), der sich als Jurist und Reichstagsabgeordneter einen Namen machte, kaufte 1862 das Rittergut Kleinschweidnitz.

Die besonderen Verfassungsverhältnisse der Oberlausitz bewirkten, dass die Landesherrn

(das waren bis 1635 die Könige von Böhmen und danach die Kurfürsten von Sachsen) keinen eigenen Grundbesitz in der Oberlausitz hatten. Daher finden wir in dieser Landschaft keine Zeugnisse fürstlicher Herrschaft und auch keine großen Residenzschlösser. Allerdings gelangte ein Zweig der ernestinischen Wettiner durch Grunderwerb in die Gegend um Löbau: 1849 kaufte Maria Pawlowna Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach (1786–1859) das Rittergut Kleinradmeritz. Zusammen mit weiteren Besitzteilen stiftete sie das Sekundogenitur-Fideikommiss des großherzoglichen Hauses zu Sachsen-Weimar-Eisenach. Dieser Vermögensmasse gehörten die Rittergüter Kleinradmeritz, Buda, Fritzkau, Oppeln und das Kalckreut'sche Gut in Oppeln an. Die Erträge gelangten an das zweitberechtigte Familienmitglied des Weimarer Fürstenhauses nach dem regierenden Großherzog.

Schlösser und Herrenhäuser

Die Schlösser in der Gegend um Löbau sind keine prunkvollen Bauten, sondern überwiegend einfache, schlichte Gebäude ohne überladenen Schmuck.¹¹ Das liegt alleine schon an der geringen Größe der Grundherrschaften im Markgraftum Oberlausitz. Die Erträge der Rittergüter waren nicht sehr hoch, was die baulichen Möglichkeiten begrenzte.

Erstaunlicherweise sind in der Gegend von Löbau keine älteren Herrensitze mit mittelalterlicher oder frühneuzeitlicher Bausubstanz erhalten geblieben, sieht man einmal von der Ruine

¹¹ Vgl. zum folgenden Abschnitt die Ortsartikel in den Büchern der Schlösserreihe (wie Anm. 6).



Schloss Bellwitz, bis 1945 im Besitz der Familie von Heldreich
Foto: Matthias Donath

Schloss Kittlitz, Hofseite
Foto: Matthias Donath



des Schlosses in Nostitz ab. Möglicherweise stammen Teile des Mauerwerks des Schlosses in Oppeln noch aus dem 16. Jahrhundert. In Kuppritz lässt sich die ältere Bausubstanz inzwischen sicher nachweisen. Der hintere, östliche Teil stammt aus dem 16. Jahrhundert. Er enthält im Erdgeschoss einen Flur mit einer Renaissancecke aus heute wieder sichtbaren profilierten Holzbalken.

Die meisten erhaltenen Schlösser und Herrenhäuser stammen aus dem 18. Jahrhundert. Die barocken Herrnsitze dieses Zeitalters zeichnen sich durch schlichte Putzfassaden mit gleichmäßig aufgereihten, eine symmetrische Fassadengestaltung und hohe Walm- oder Mansarddächer aus.

Der Adelssitz in Kittlitz gehört bereits zu den größeren Schlössern.¹² Das Bauwerk erhebt sich auf rechteckigen Grundriss und eine glatt verputzte und vollkommen schmucklose Fassade. Das einzige Gliederungselement sind die Fensterrechtecke mit ihren kleinteiligen Sprossen. Die Eingänge befinden sich jeweils in der Mittelachse. Auf der Hofseite ist ein Rundbogenportal ausgebildet, zu dem einige Stufen hinaufführen, während sich der Gartenausgang ohne aufzufallen in die Fensterreihe eingliedert. Der stattliche Eindruck des Schlosses beruht maßgeblich auf dem Mansardwalmdach und dem zentralen Dachhaus. Die Dachkonstruktion besteht aus zwei Dachstufen, die durch ein auskragendes Gesims voneinander getrennt sind. Der Walm an den Giebelseiten ist jeweils leicht geschweift. Diese Baugestalt deutet auf das erste Drittel des 18. Jahrhunderts hin. Die markante

turmartige Mittelpartie des Daches eignet sich nicht als Datierungsmerkmal, weil das Motiv in der Schlossbaukunst außerordentlich selten ist. Üblich wäre ein Mittelgiebel mit dreieckigem Abschluss gewesen. Das Prinzip, einen mehrreckerigen Turm oder ein Dachhaus als additives Element aufzusetzen oder in eine Dachlandschaft einzugliedern, stammt nicht aus dem 18. Jahrhundert, sondern entspricht der frühbarocken Baukunst des späten 17. Jahrhunderts. Ein Beispiel ist der Turm der Schlosskirche in Eisenberg in Thüringen (1679–1687). Er erhebt sich über dem Grundriss eines länglichen Achtecks, wobei die Ecken durch Lisenen markiert werden. Die kunsthistorischen Beobachtungen passen gut zu der Nachricht, dass ein von Gersdorff auf Kittlitz 1702 von den Oberlausitzer Landständen eine Brandbeihilfe von 400 Talern erhielt. Der Vorname des Rittergutsbesitzers ist nicht überliefert, doch könnte es sich um Hans Wenzel II. von Gersdorff (1644–1708) auf Nieder Kittlitz handeln. So verdichten sich die Hinweise, dass das herrschaftliche Wohngebäude des Ritterguts Nieder Kittlitz um 1702 abbrannte und bald darauf durch einen barocken Neubau ersetzt wurde.

Um 1720 ist das Schloss in Wohla entstanden. Auch hier entstand ein zweigeschossiger Bau mit glatter Putzfassade. Er wird von einem außerordentlich hohen Walmdach mit Fledermausgauben bedeckt. Hervorzuheben ist die Gestaltung der Gartenterrasse, die zum Gutshof überleitet. Die Zaunpfeiler tragen kleine Sandsteinfiguren, die vermutlich um 1730 in Dresden geschaffen wurden. Dargestellt sind Gestal-

¹² Matthias Donath: Schloss und Rittergut Kittlitz. In: Altmann/Dannenberg (wie Anm. 7), S. 162–178.

ten aus dem Alltagsleben: Harlekin, Bauernburschen und -mädchen, ein Schornsteinfeger. Die Figuren wurden in den 1970er Jahren entwendet, aber 2002 an die rechtmäßigen Eigentümer zurückgegeben. Die Originale stehen heute im Gebäude, während draußen Kopien aufgestellt wurden.

Das Schloss in Bellwitz wurde 1743 neu erbaut, das Schloss in Kleindehsa, dessen Fassade durch Lisenen untergliedert wird, entstand 1747. Die barocke Dreiflügelanlage in Glossen lässt sich nicht genau datieren. Alle drei Flügel sind mit einem Mansarddach bedeckt. Das Schloss in Kuppritz wurde 1773 erweitert. Dabei erhielt es auf der Hofseite einen Uhrgiebel. Unter dem gerundeten Giebeldach hängt die bronzene Schlagglocke.

In Kleinschweidnitz wurde nach 1862 ein Herrenhaus in klassizistischen Formen erbaut. Das Schloss in Niederrottenhain entstand wohl um 1860/70. Dabei wurden traditionelle Architekturformen mit Elementen der englischen Tudorgotik verschmolzen. So erhielt der wuchtige Turm einen Zinnenkranz. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden mehrere Herrensitze mit Giebeln im Stil der Neorenaissance geschmückt. Den Anfang machte Carl Theodor Emil von Heldreich, der das barocke Schloss in Bellwitz mit Schmuckgiebel versehen ließ, die aussehen, als seien sie im 17. Jahrhundert entstanden. Das Herrenhaus Großschweidnitz erhielt 1882 einen Volutengiebel, und auch das Sornßiger Schloss wurde um 1900 durch einen Renaissance-Volutengiebel bereichert.

Vor dem Ersten Weltkrieg modernisierten mehrere Rittergutsbesitzer ihre Schlösser. So unterzog die Familie von Salza das Kittlitzer Schloss 1909/10 einem Umbau. Die Neugestaltung



übernahm das bekannte Dresdner Architekturbüro Lossow & Kühne, das sich vor dem Ersten Weltkrieg mit monumentalen Bauten, etwa dem Hauptbahnhof in Leipzig, dem Schauspielhaus in Dresden oder der Synagoge in Görlitz einen Namen gemacht hatte.¹³ Die erfolgreiche Architektengemeinschaft wurde 1906 von William Lossow (1852–1914), Direktor der Kunstgewerbeschule Dresden, und seinem Schwiegersohn Max Hans Kühne (1874–1942) gegründet. Lossow & Kühne trafen den Geschmack der führenden Gesellschaftskreise, indem sie herrschaftliche Bauformen vergangener Jahrhunderte mit modernen Elementen verbanden. Wer in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg

Schloss Wohla mit den 2008 wiederaufgesetzten Sandsteinfiguren
Foto: Matthias Donath

¹³ Vgl. Neue Arbeiten von Lossow & Kühne-Dresden. In: Innendekoration. Die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort 24 (1913), S. 130 ff. Auf S. 143 ist die Halle des Schlosses Kittlitz abgebildet. Die Beschriftung lautet: „W. Lossow & M. H. Kühne. Porphyrr-Kamin in der Halle des Schlosses Kittlitz. Baronin v. Salza-Lichtenau“.



Margaret Freifrau von Salza und Lichtenau in einem der neugestalteten Innenräume des Schlosses Kittlitz, 1909
© Familie von Salza und Lichtenau

- 14 Vgl. Matthias Donath (Hrsg.): Die Erfindung des Junkers. Die Bodenreform 1945 in Sachsen. Meißen 2011.
- 15 Lars-Arne Dannenberg/Herrmann Freiherr von Salza und Lichtenau: Kittlitz 1945 – Gedanken zu Flucht und Vertreibung. In: Altmann/Dannenberg (wie Anm. 6), S. 152-157.

in Sachsen den Um- oder Neubau eines Landhauses oder Schlosses plante, war gut beraten, Lossow & Kühne heranzuziehen, die als erfahrene und stilsichere Experten für herrschaftliches Wohnen galten. Wer 1913/14 den Umbau des Schlosses in Glossen plante, ist nicht bekannt.

Bodenreform und Vertreibung

Um die adlige und bürgerliche Führungsschicht in der sowjetischen Besatzungszone und damit mögliche Gegner einer kommunistischen Herrschaftsübernahme auszuschalten, setzte die sowjetische Besatzungsmacht eine umfassende Bodenreform durch, die noch im Herbst 1945, ein halbes Jahr nach Kriegsende, durchgeführt wurde.¹⁴ Der Großgrundbesitz wurde enteignet und die Adelfamilien, die teilweise seit Jahrhunderten in den Dörfern um Löbau verwurzelt waren, waren gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Die Rittergutsbesitzer verloren sämtlichen Besitz, selbst Hausrat und persönliche Erinnerungsstücke. Wer in die westlichen Besatzungszonen entkommen konnte, besaß oft nichts mehr. Die Gutsbesitzer des Kreises Löbau wurden im Oktober 1945 verhaftet und in das Sammellager Coswig bei Dresden gebracht. Von dort erfolgte die Deportation in Eisenbahnwaggons auf die Insel Rügen. Nur dem Chaos des ersten Nachkriegswinters ist es zu verdanken, dass die hunger- und notleidenden Familien heimlich die Insel verlassen und in den Westen fliehen konnten.

Ein Beispiel dafür ist das Schicksal von Margaret Soutter, verwitwete Freifrau von Salza und Lichtenau. Die Besitzerin des Ritterguts Kittlitz hatte in zweiter Ehe Siegfried Hannibal von Lüttichau (1884–1859) geheiratet. Obwohl sie

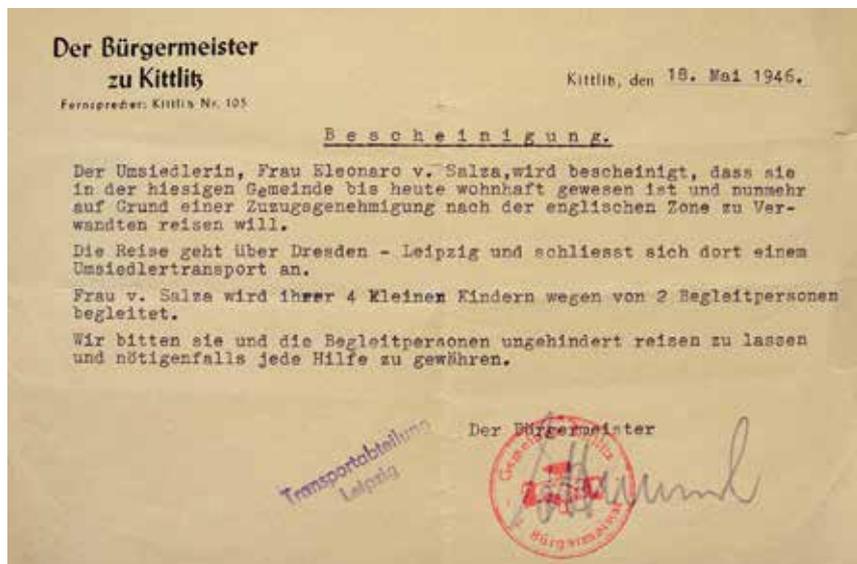
die US-amerikanische Staatsbürgerschaft besaß, wurde das Rittergut Kittlitz entschädigungslos enteignet. Zwar hatten sie und ihr Mann die Zusage bekommen, Neubauernwirtschaften von je fünf Hektar betreiben zu dürfen, doch strich man ihre Namen im Oktober 1945 von der Liste der Kittlitzer Siedler.¹⁵ Am 19. Oktober 1945 wurde Margaret von Lüttichau in Bärenstein verhaftet und in das Coswiger Lager gebracht, in das später auch ihr Mann gelangte; von dort wurden sie in einem der Transporte auf die Insel Rügen gebracht, wo sie sich frei bewegen konnten, aber nichts zu essen hatten. Ohne Genehmigung der sowjetischen Wachen am Rügendamms durfte niemand die Insel verlassen. Da die Eltern sich um den an Kinderlähmung erkrankten jüngsten Sohn Siegfried von Lüttichau (1919–1992) kümmern mussten, erhielten sie am 10. November 1945 von der sowjetischen Kommandantur in Bergen/Rügen die Genehmigung, die Insel zu verlassen. Über Berlin reiste die Familie in die britische Besatzungszone.

Das Herrenhaus in Oberrottenhain wurde 1945 nicht enteignet, da zu diesem Gebäude kein Land mehr gehörte. Das Rittergut war schon 1935 aufgesiedelt worden. Im Herrenhaus wohnte Oberstleutnant Horst von Minckwitz (1877–1956), ein hochdekorierter Militärflieger aus dem Ersten Weltkrieg. Er blieb in der DDR und starb hier 1956.

Schicksale nach 1945

Die Rittergüter wurden infolge der Bodenreform aufgeteilt, die Wirtschaftsgebäude teilweise abgerissen oder in Neubauernstellen umgebaut. Die Kunstgüter in den Schlössern wurden teils geplündert, teils geborgen und in Museen gebracht. Dabei ging die authentische Einrichtung der Herrnsitze mit ihren Möbeln, Ahnengemälden und Kunstsammlungen verloren. Die Schlösser und Herrenhäuser erhielten eine neue, öffentliche Nutzung. Mehrere kleinere Herrenhäuser nahmen Mietwohnungen, manchmal auch Räume für die Gemeindeverwaltung, Konsumläden oder Kindergärten auf. Das Schloss in Glossen wurde als Erholungsheim und Kinderklinik, das Schloss in Kleindehsa als SED-Parteischule genutzt. Nach dem Ende der DDR kehrten nur wenige Nachfahren der enteigneten Familien in die alte Heimat zurück. Da keine Restitution des enteigneten Grundbesitzes erfolgte, musste, wer in die Familientradition eintreten wollte, einen vollkommenen Neuanfang wagen. Jörg Freiherr von Lüdinghausen gen. Wolff (geb. 1939) erwarb in den frühen 1990er Jahren landwirt-

Bescheinigung zur Ausreise von Eleonore Freifrau von Salza und Lichtenau (1908-1990), der Schwiegertochter der enteigneten Rittergutsbesitzerin, aus Kittlitz, 1946
© Familie von Salza und Lichtenau





Schloss Kleindehsa,
heute Grundschule
Foto: Matthias Donath

schaftliche Flächen in der Nähe seines Heimatortes Glossen. Da eine Rückkehr nach Glossen unmöglich war, ersteigerte er 2002 das Herrenhaus in Kleinradmeritz, das er seitdem saniert und als Wohnhaus ausbaut. Auch in Kittlitz war der Familie von Salza eine Rückkehr verwehrt. Auf der Suche nach einem neuen Familiensitz in der Oberlausitz fand Dr. Hermann Freiherr von Salza (1978–2013), der Urenkel der letzten Besitzerin des Ritterguts Kittlitz, das Schloss in Drehsa bei Weißenberg, das er für sich und die Familie sanierte. Das Projekt scheiterte mit seinem frühen Tod.

Das 99 Hektar große Rittergut Wohla bei Löbau war 1945 nicht unter die Bodenreform gefallen. Dennoch setzten die Behörden 1948 die entschädigungslose Enteignung des Gutsbesitzers Otto Gießner durch. Sein als Erbe eingesetzter Neffe Manfred Thalmann bemühte sich gleich 1990 um eine Rückgabe, jedoch ohne Erfolg. 1994 kaufte er das baufällige Schloss. Es wurde saniert und dient seither als Hotel. Eine Restitution von Grundbesitz erfolgte nur bei dem Entzug des Vermögens nach 1945. Das betraf etwa das Rittergut Wendisch-Paulsdorf des Landwirts Emil Brinkmeyer, das 1952 beschlagnahmt und in Volkseigentum überführt worden war. Brinkmeyers Enkel Dr. Jobst Oehmichen erhielt in den 1990er Jahren den Hof zurück und renovierte das Herrenhaus.

Mehrere Schlösser haben ihre öffentliche Nutzung behalten. Das Schloss in Glossen wurde

1992 bis 1994 um einen Neubau erweitert und diente dann als Kinderkurklinik. Zuletzt in Trägerschaft des Landkreises, wurde der Betrieb geschlossen, weil die Krankenkassen keine Patienten mehr zuwiesen. Nunmehr wird nach einer neuen Nutzung gesucht. Das Kittlitzer Schloss konnte 2007/08 saniert werden. Es ist heute geteilt. Das westliche Drittel beherbergt einen Kindergarten, die anderen zwei Drittel nehmen Vereins- und Veranstaltungsräume des Heimat- und Schlossvereins Kittlitz e.V. auf. In Kleindehsa sorgte die Gemeindeverwaltung Lahwalde für eine umfassende Sanierung des Schlosses, das seit 1963 als Schule genutzt wird. Dabei erhielt der Adelssitz 1998 sogar wieder seinen Turm zurück, der nach 1945 abgerissen worden war. Das Schloss Niederrottenhain nimmt einen Kindergarten und eine Außenstelle der Gemeindeverwaltung auf.

Private Eigentümer engagieren sich unter anderem in Wendisch-Paulsdorf, Sornßig und Kuppritz. Besonders hervorzuheben ist die denkmalgerechte Sanierung des Schlosses Kuppritz. Sebastian Flämig und der von ihm begründete Freundeskreis Schloss Kuppritz e.V. wollen den Adelssitz zu einer kulturellen Begegnungsstätte entwickeln. Mehrere Herrenhäuser stehen leer und sind dem Verfall preisgegeben. Dazu gehören das Schloss Lautitz, das bereits 1943 durch einen Brand sein stattliches Dach verloren hat, das Herrenhaus Großschweidnitz und das Schloss Bellwitz.

Autoren

Dr. Lars-Arne Dannenberg
und Dr. Matthias Donath
Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“



Numismatische Streiflichter zur Stadt Löbau

Ewald Hausmann und Lars-Gunther Schier

Dritteltaler Kurfürst Johann Georg II. (1656–1680)

Vorderseite: Brustbild mit Allongeperücke nach rechts.

Umschrift: C IOHAN GEORG II. • G • DVX • SAX • I • C • E • M • S • R • I • A • E • ELECT

Rückseite: Das Wappen der Oberlausitz zwischen Kur- und Rautenwappen, darunter das Kürzel H • I • des Münzmeisternamens.

Umschrift: • 1667 • MONETA • SUPERIORIS (1/3) ORIS • LUSATIÆ
Die gekreuzten Zainhaken im Abschluss sind das Zeichen des Münzmeisters.

Speziell für Löbau geschaffenes Geld gab es nur in einer Ausnahmesituation für sehr kurze Zeit. Übliche Währung waren die Ausgaben des jeweiligen Landesherren für die ganze Oberlausitz und später darüber hinaus für Böhmen, für Sachsen, für Deutschland und für die Eurozone. Die Verleihung des Stadtrechts an Bautzen (1213), Kamenz (1225), Löbau (1238), Zittau (1255) und Görlitz (1303) förderte deren Entwicklung als Marktorte. Der beginnende Warenverkehr erforderte Zahlungsmittel. Die königlich böhmischen Städte erhielten das auf ihren Märkten gültige Geld aus der Münzstätte Bautzen, die schon für den Markgrafen von Meißen und den Kaiser Friedrich I. tätig gewesen war. Später kamen zeitweilig auch Pfennige aus Görlitz und Zittau hinzu.

Der 1300 eingeführte Prager Groschen verbreitete sich aus Böhmen auch in den Nachbarländern und war für die Oberlausitz die erste überregionale Münze. Die nächsten waren der Meißner Groschen und der Taler aus St. Joach-

imsthal und Annaberg. Kursachsen hatte 1635 beide Lausitzen erworben.

Die Oberlausitz hatte zunächst noch einen Sonderstatus behalten. Daraus leitete Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen 1666 ein Recht auf die Ausgabe einer sogenannten Landmünze ab. Diese Münze, deren Silbergehalt nicht der Vorschrift der Reichsmünzordnung genügte, war ebenso unterwertig wie die Ausgaben der Nachbarn Sachsens – und wie die des Böhmenkönigs, des früheren Landesherren. Das eingesparte Silber sollte einen zusätzlichen Münzgewinn erbringen.

Nominell war diese Münze, wie die Umschrift der Rückseite besagt, MONETA SUPERIORIS LUSATIÆ, Geld der Oberlausitz, obwohl es für den Umlauf in ganz Sachsen gedacht war. Für die Herstellung wurde eigens eine Münzstätte in Bautzen eingerichtet. Im sächsischen Stamm-land wurde dieses Geld aber abgelehnt. Man bestand auf Bezahlung in vollwertiger Münze. Darum und weil der erhoffte Gewinn sich in engen



Grenzen hielt, brach der Kurfürst das Unternehmen mit dem zweiten Jahrgang ab. Zur Ausgabe eigenen Löbauer Geldes kam es zum Ende des Ersten Weltkriegs und unmittelbar danach. Die bis 1914 den Zahlungsverkehr beherrschenden Gold- und Silbermünzen wurden für Importe aus dem neutralen Ausland benötigt. Sie wurden – anfangs mit Erfolg – im Zahlungsverkehr durch Banknoten ersetzt. Problematisch wurde der Kleingeldmangel, denn die Prägung von Kleinmünzen wurde zunehmend eingeschränkt. Das ursprünglich dafür eingesetzte Material (Kupfer und Nickel) wurde in die Rüstungsindustrie gelenkt, und die „Ersatzmetalle“ Eisen, Zink und Aluminium machten zunächst Schwierigkeiten bei der Verarbeitung. Beinahe zwangsläufig wurde das „richtige Geld“ gern gehortet, soweit man sich das leisten konnte, und fehlte im Umlauf. Im Deutschen Reich war die Ausgabe von Banknoten und Münzen nur der Reichsbank und einigen Landesbanken erlaubt. Diese waren nicht mehr in der Lage, genügend Kleingeld zur Verfügung zu stellen. Notgedrungen übernahmen Kommunen, Banken und Händler die Bereitstellung von Ersatz-Zahlungsmitteln. Spätestens 1917 wurden Gutscheine, Wertscheine u. dgl. für Pfennigbeträge in Umlauf gebracht. Häufig gaben die Stadtverwaltungen – wie in Löbau – die ersten Notgeldscheine aus. Die Stadtkasse garantierte mit ihren Beständen die Einlösung, weshalb diese Scheine innerhalb der Stadt allgemein akzeptiert wurden. Gutscheine über 10 Pfennige rechtfertigten 1917 noch einigen Aufwand in der Herstellung. Sechs Jahre später waren sogar Reichsbanknoten über Milliardenbeträge grafisch einfach gestaltet und nur noch einseitig bedruckt. Vom April 1917 bis Mai 1921 wurden sieben Auflagen des 10-Pfennig-Scheins ausgegeben.



Pfennig in Form eines Brakteaten, König Wenzel I. von Böhmen (1223-1253) Die einseitige Prägung stellt den sitzenden König dar, der sich mit der Fahne als Lehnsman des deutschen Königs bezeichnet. In der Linken hält er ein Blumenzepter als Herrschaftssymbol.

10-Pfennig-Schein, 1918

Das Druckbild blieb unverändert, obwohl die Geltungsdauer sich schon in der 4. Auflage änderte. Die Korrektur erfolgte wohl als Mitteilung in der Presse. Ein ähnlich gestalteter Schein in der Wertstufe 50 Pfennig erlebte ebenfalls 7 Auflagen.

Schon 1920 wurden kleine Pfennig-Beträge, wie die über 1 und 2 Pfennig, wesentlich einfacher gestaltet. Sie waren aber immerhin auf Karton gedruckt und damit für einen mehrfachen Kreislauf geeignet.

Der Consum-Verein Löbau gab ebenfalls Wertmarken aus, und zwar in den Wertstufen 1, 5, 10 und 30 Pfennig, die auch in Konsum-Geschäften der Umgebung angenommen wurden. Geprägte Wertmarken wirken wohl eher wie Geld als die gedruckten Exemplare. Allerdings stand für die Bemühungen des Consum-Vereins weder genügend geeignetes Material noch leistungsfähige Stanz- und Prägetechnik zur Verfügung. Aus dünnem Zink- bzw. Eisenblech wurden einseitige Marken in den Wertstufen 5, 10, 20, 50 und 100 Pfennig geschlagen, die die technischen Probleme der Herstellung deutlich erkennen lassen.

Im Deutschen Reich war die Ausgabe von Banknoten und Münzen nur der Reichsbank und einigen Landesbanken erlaubt. Als die Inflation an Tempo zunahm, gab die Reichsbank Banknoten mit zunehmend höheren Nominalen aus. Mit dem rapiden Wertverfall des Geldes konnten ihre Druckereien damit aber nicht Schritt halten. Die Kommunen waren wieder zur Selbsthilfe genötigt. Statt der überforderten



Dieser Pfennig, ausgegeben 1920, galt nur in der Stadt Löbau, wo er auch hergestellt wurde. Zweipfennigstücke sind auf grünem Karton gedruckt. Die Rückseite trägt den Stempel der Stadthauptkasse und eine Unterschrift.



Die Konsumgenossenschaft sah sich zur Ausgabe eigener Zahlungsmittel genötigt



Hohlprägungen von dünnem Blech waren sogar in Eisen mit begrenztem Kraftaufwand möglich. Die Stempel brauchten nur den Wert und den Herausgeber zu nennen.

Stadtkasse übernahmen ortsansässige Kreditinstitute die Versorgung mit Geldscheinen. Vom 2. August 1923 bis zum 18. Oktober 1923 gab die Stadtgirokasse Scheine in den Wertstufen Einhunderttausend bis Fünfhundert Milliarden Mark aus. Die Gültigkeitsdauer ergab sich schon bald aus dem Kursverfall und dem Datum der Einlösung, das die Wertstellung bestimmte. Die Stadtsparkasse und Banken wie die Commerzbank und die Allgemeine Deutsche Creditbank stellten ihren Kunden Schecks mit eingedruckten Beträgen als Zahlungsmittel zur Verfügung, die „Nur zur Verrechnung“ bestimmt waren. Der abgebildete Schein steht für folgenden Sachverhalt: Ein Kunde der Sparkasse hob von seinem Konto zehn Milliarden Mark ab. Den Betrag erhielt er in Form eines Schecks, mit dem er etwa einen Wocheneinkauf an Lebensmitteln für eine dreiköpfige Familie bezahlte. Der Händler trug den Scheck möglichst umgehend zur Stadtgirokasse, wo dieser seinem Konto zum Tageskurs gutgeschrieben wurde.



Verrechnungsscheck über zehn Milliarden Mark

Im Bereich der Amtshauptmannschaft verlief die Entwicklung analog. In der Zeit des schnellsten Verfalls der Währung verfiel die Consum-Genossenschaft auf eine Art wertbeständigen Notgelds in Form von Waren-Gutscheinen. Helfricht stellt Beispiele für Brot- und Buttermarken vor, die offenbar auf die Rückseite von Eintrittskarten gedruckt wurden.

Löbauer Traditionspflege durch Ausgabe von Medaillen

Die Geschichte der Stadt, Schulen, Vereine, besondere Gebäude, Feste u. a. m. lieferten Anlässe und Motive für eine Vielzahl von Medaillen-

ausgaben. Das 700-jährige Jubiläum der Verleihung des Stadtrechts wurde mit einer Serie von Prägungen der Meißner Porzellanmanufaktur aus Böttgersteinzeug gefeiert. 50 Jahre später wurden ebenfalls drei Varianten aus diesem Material gefertigt.

Auf der Vorderseite umschließen zwei Zweige ein Quadrat mit der Inschrift LÖBAU / 700 / JAHRE / STADT. Die Rückseite präsentiert das Stadtwappen, darüber STADT LÖBAU. Darunter die Meißner Schwerter zwischen den Jahreszahlen 1221 und 1921.



Mit einem anderen Motiv erschienen Ausgaben in drei verschiedenen Metallen.

Die 775-Jahr-Feier der Stadt wurde gemeinsam mit dem 650. Jahrestag des Gründungskonvents des Sechsstädtebunds begangen. Mit dem Pokal, der im Ritual der Konvente der Städtevertreter eine Rolle spielte, erinnert Löbau an die große Vergangenheit als Mitglied des Städtebundes.

Die Vorderseite zeigt zwischen der Zahl 650 und dem Wort JAHRE diesen Pokal aus Böhmischem Glas, der im 17. Jh. verloren gegangene Vorgänger ersetzte. Die (farbigen) Ornamente umrahmen

die Wappen der sechs Städte. Die Umschrift nennt den OBERLAUSITZER SECHSSTÄDTEBUND. Auf der Rückseite der Medaille stehen die Wappen der Bundesmitglieder. Da die Gründung wie die meisten Routinesitzungen in Löbau stattfanden, wird dieses Prunkstück im Museum der Stadt bewahrt.



Der 1854 eingeweihte eiserne Aussichtsturm wurde rasch zum Wahrzeichen der Stadt. Der König hatte ihn als persönliches Denkmal akzeptiert. Gleichzeitig ist der Turm auch ein Denkmal für die Großzügigkeit des Bäckermeisters, der die Finanzierung des Baus sicherte. Auf der Rückseite steht das gekrönte Monogramm des Königs in einem Kranz, umgeben von



der Widmung in zwei Zeilen: HIER VON DEN EHERNEN ZINNEN ERBLICKST DU DIE HERRLICHKEIT GOTTES UND IN DER STERBLICHEN KUNST ZEIGT SICH D. GÖTTLICHE GEIST. In späteren Jahren war der Turm mehrmals Motiv einer Medaillenprägung.

Das Königliche Lehrerseminar war die erste moderne Höhere Lehranstalt in der Stadt. Nicht die Einweihung der 1873 gegründeten Schule, sondern die Weihe der Schulfahne war 1887 Anlass für zwei Medaillenausgaben. Heute beherbergt der Gebäudekomplex das Gymnasium. Die Medaillen wurden aus Messing hergestellt. Die Rückseite zeigt das Königlich Sächsische Wappen.



Die 1963 gegründete Offiziersschule des Heeres wurde 1971 zur Hochschule. Damit war in Löbau die höchste Bildungsstufe erreichbar. Sie feierte ihr 15-jähriges Bestehen mit dieser Ausgabe. Sportliche und militärische Wettkämpfe waren Anlässe weiterer Emissionen. Auf der Rückseite der Medaille erscheint der Kopf des Namengebers der Hochschule, Ernst Thälmann.



Der Wettin-Schützenbund war ein sachsenweiter Zusammenschluss von Schützenvereinen. Alle zwei Jahre hielt er in wechselnden Städten Wettkämpfe ab.

Quellen

Peter Helfricht: Notgeldkatalog – Löbau/Sa. 1917-1923, Löbau 2012 mit Ergänzung 2014

Peter Helfricht: Löbau auf Medaillen, Abzeichen und anderen Gedenkartikeln

Walter Haupt: Sächsische Münzkunde, Textband S. 146-148, Tafelband Tf. 100-102, Berlin 1971.

Klaus Thieme: Brakteaten der Markgrafschaft Meißen und ihrer Nachbarn zwischen Saale und Neiße, Leipzig 2011, S. 224 ff

Walter Haupt: Abriss der Münzprägung und des Geldumlaufes der Oberlausitz, in: Lars-Gunter Schier (Redaktionelle Leitung): Studien zur Oberlausitzer Numismatik, Krobnitz 2015, S. 15-32, hier S. 19.

Lars-Gunter Schier: Aussichtstürme im Medaillenbild, in: Lars-Gunter Schier (Hrsg.): Studien zur Oberlausitzer Numismatik, Krobnitz 2015, S. 325-334, hier S. 327.



Auf der Vorderseite erscheinen Gebäude der Gastgeberstadt, dabei das Rathaus und die Nikolaikirche. Im Abschnitt teilt das Stadtwappen den Text X. WETTIN - BUNDES / JUBILÄUMS - SCHIESSEN / LÖBAU 11. - 16. VIII. / 1912. Die Rückseite zeigt die Könige Albert und Friedrich August III. im Brustbild.

Zum 20-jährigen Bestehen der Fachgruppe Numismatik des Kulturbundes der DDR wurde 1989 eine Medaille herausgegeben. Die Vorderseite zeigt das Große Wappen der Stadt Löbau zwischen den Daten 1969 und 1989, darunter das Signum MV. Umschrift: GROSSES STADTWAPPEN AM RATHAUSPORTAL • / 20 JAHRE FG NUMISMATIK LÖBAU. Auf der Rückseite ist die Fassade der ehemaligen Gaststätte „Hopfenblüte“, seit 1988 Gedenkstätte der Arbeiterbewegung, abgebildet. Umschrift: GEDENKSTÄTTE DER ARBEITERVERBANDUNG IN LÖBAU • / HOPFENBLÜTE • Der Entwurf stammt von Michael Vogt; Hersteller war der VEB Medaillen-Münze Dresden. Es existieren 3 Varianten aus

vermessingtem, vernickeltem und verkupferstem Eisen.

Festmedaille der Sächsischen Numismatischen Gesellschaft zum Tag der Sachsen

Zu den sächsischen Vereinen und Verbänden, welche alljährlich am ersten Septemberwochenende den Tag der Sachsen veranstalten, gehört von Anbeginn 1992 in Freiberg die Sächsische Numismatische Gesellschaft e.V., der Dachverband aller Münzfreunde und Münzsammler in Sachsen. Von Anbeginn gibt die Gesellschaft im Bunde mit den Veranstaltern auch eine offizielle Festmedaille heraus. Ein schöner Brauch, welcher Deutschlands größte fortlaufende Medaillenserie zu einem gesellschaftlichen Höhepunkt eines Bundeslandes entstehen ließ. Sie erfreut sich jedes Jahr bei Sammlern und Besuchern großer Beliebtheit.

Für Löbau legten die sächsischen Münzfreunde nun zum 26. Male eine solche Medaille auf. In





edlem Silber und anderen Materialien geprägt, verleiht sie dem 26. Tag der Sachsen wiederum ein würdiges und dauerhaftes Andenken. Die verwendeten Bildmotive spiegeln in bewährter Weise Highlights und Besonderheiten des Veranstaltungsortes und zusammen mit dem Motto „Löbau im Herzen der Oberlausitz“ ist sie ein schöner Botschafter für die freundliche Gastgeberstadt Löbau.

Die Festmedaille zeigt im Avers die Silhouette der Stadt Löbau, wie sie sich mit Kirchtürmen und Rathaus malerisch an den Löbauer Berg schmiegt und ihrem Beinamen „Stadt am Berge“ gerecht wird. Auf der linken Bergkuppe ragt der 162 m hohe Sendeturm empor, auf der anderen Seite steht der historische Löbauer Turm, dazwischen das Bergrestaurant Honigbrunnen. Der filigrane gusseiserne Löbauer Turm – das Wahrzeichen der Stadt – zeigt sich dem Betrachter nochmals in voller Größe am linken Bildrand. Die Aussicht vom Löbauer Berg, einem einstigen Vulkan, ist ob seiner exponierten Lage grandios. Der Turm wurde bereits 1854 als Friedrich-August-Turm im Gedenken an den sächsischen König errichtet, er gilt heute als weltweit einziger gusseiserner Aussichtsturm und als schönster Turm Sachsens. Stolz weht auf ihm am Tag der Sachsen zum Gruße die weiß-grüne Fahne. Der Slogan „Löbau im Herzen der Oberlausitz“ ist schon über 600 Jahren alt, als der Oberlausitzer Sechsstädtebund (Kamenz, Bautzen, Löbau, Görlitz, Lauban und Zittau) die Stadt dank seiner zentralen Lage zum

Konventort erhob. Im September 2017 ist die Stadt Löbau nun abermals ein freundlicher Konventort – diesmal für ihre Gäste aus ganz Sachsen und darüber hinaus.

Der Revers der Medaille zeigt ein architektonisches Juwel der Stadt Löbau – das Haus Schminke. Beeindruckt von seinem Baustil der Moderne ließ sich Nudelfabrikant Fritz Schminke 1930 vom Berliner Architekten Hans Scharoun (1893–1972) ein extravagantes, aber funktionelles Wohnhaus entwerfen. Mit geschwungenen Linien und offenen Raumstrukturen erschuf Scharoun eine einzigartige lichtdurchflutete Symbiose mit der Natur. Das Haus, welches selbst dem Architekten Zeit seines Lebens das liebste war, gehört zu den bedeutendsten Architekturschöpfungen Deutschlands zwischen den Weltkriegen. Es ist heute Museum, Herberge und Eventstätte zugleich. Der untere Teil der Medaille trägt die Symbole der Herausgeber – das Wappen der Stadt Löbau, das Signet des Kuratoriums Tag der Sachsen und SNG als Kürzel der Sächsischen Numismatischen Gesellschaft.

Die 40 Millimeter große Medaille wurde in Feinsilber (patiniert), Bronze (vergoldet) und Kaiserzinn in der höchsten Prägequalität "Polierte Platte" von der 1. Dresdner Medaillennünze Glaser & Sohn GmbH hergestellt. Der Entwurf stammt von Lars-Gunter Schier (Seiffenhennersdorf), die Gravur erledigte Henning Firlle (Dresden). Die Auflage ist auf jeweils 300 Stück je Metallvariante limitiert.

Auf der Vorderseite die Silhouette der "Stadt am Berge", vor ihr ein detailreiches Bild des Eisenturmes und ein Begrüßungstext. Auf der Rückseite das Haus Schminke, ein Denkmal für modernes Bauen, neben dem Stadtwappen das Logo des Kuratoriums Tag der Sachsen und das Kürzel SNG (Sächsische Numismatische Gesellschaft) des Mitherausgebers der Serie.

Autoren

Ewald Hausmann
Lichtenau

Lars-Gunter Schier
Seiffenhennersdorf



Zur Geschichte der Apotheken in Löbau

Wieland Schäfer

Blick in die Pharmazeutische
Sammlung Wieland Schäfer

Vom Beginn im Jahr 1611

Der Apotheker Johann Seiler mag wohl schon einige Jahre in Löbau gelebt haben, als er 1608 als Taufpate im Kirchenbuch Erwähnung fand. 1611 beantragte er die Gründung einer Apotheke. Die umliegenden im Sechsstädtebund vereinten größeren Städte waren, mit Ausnahme von Lauban, wesentlich früher zu ihrer Apotheke gekommen. Allerdings lag Löbau nicht an der Via Regia, der königlich geschützten Handelsstraße, die von Frankreich nach Polen führte, sondern war ein nahe gelegener geschützter Marktflcken, der weder die Bedeutung noch den Reichtum der Nachbarstädte erlangte. Und eine Apotheke muss sich – damals wie heute – auch wirtschaftlich tragen.

Johann Seiler musste sein Anliegen nicht, wie in allen deutschen Ländern üblich, einem Fürs-

ten vortragen. Die Besonderheit des Territorialgebildes Oberlausitz war, dass es keinen ortsansässigen Herrscher gab. Als selbstständiges Territorium mit dem Verwaltungssitz Bautzen war die Oberlausitz viele Jahrhunderte ein böhmisches Kronland, ehe 1635 die Kurfürsten von Sachsen mit dem Land belehnt wurden. Durch die erhebliche Entfernung zu ihren Herrschern erhielten die sechs Städte Bautzen, Görlitz, Zittau, Kamenz, Lauban und Löbau Sonderrechte, u. a. die Erteilung des Privilegs für Apotheker.

Unter dem Begriff „Privileg“ versteht man heute ein Sonderrecht. Damals war das eine gebührenpflichtige Urkunde, die in zehn Punkten einen Pflichtenkatalog enthielt, mit dem der Apotheker durch den örtlichen Rat darauf eingeschworen wurde, auch unter den widrigsten Umständen für das Wohl der Bürger zu sorgen.



Epitaph für Conrad Zeidler von Rosenberg, Ausschnitte

Durch glückliche Umstände ist uns dieser Text im Ratsarchiv ebenso erhalten geblieben wie die Einträge in den Kirchenbüchern seit 1608. Vom ersten Standort der Apotheke, dem verlassenen Franziskanerkloster, ist allerdings nichts mehr erhalten. Indessen geben die Archive auch über die Folgezeit Auskunft.

Nachfolgende Apotheker

Auf Johann Seiler (1611–1626) folgten Georg Griffner (1626–1666) und Dr. Johann Zeidler (1666–1672), der die Apotheke 1666 in die Nicolaistraße 4 verlegte.

Anna Maria Zeidler (1677–1690) ließ die Apotheke bis zum Eintritt ihres Sohnes Conrad Zeidler von Rosenberg (1690–1733) vermutlich durch einen angestellten Apotheker betreiben. Conrad Zeidler war gleichzeitig Bürgermeister und brachte es als erster Löbauer Apotheker zu Wohlstand. Sein Bild ist uns auf einem opulenten Epitaph erhalten, wie es für alle Bürgermeister angefertigt wurde.

Nachfolger als Apotheker waren: Dr. Gotthard Zeidler von Rosenberg (1731–1733), Johann Friedrich Zink (1733–1742), Christian Friedrich Plato (1742–1769), Carl Christian Kielmann (1769–1801) und Carl Benjamin Kanig (1801–1821). Letzterer verlegte die Apotheke in die Kirchgasse 4, die 1886 in Bahnhofstraße 2 umbenannt wurde. Es folgten Johann Eisler (1821–1822), Christoph Friedrich Salzmann (1822–1844) und Johann Heinrich Brückner (1844–1877).

Die Konkurrenz kündigt sich an

Johann Heinrich Brückner, aus Kamenz stammend, war zielstrebig tätig. Er lebte sparsam und war in der Stadt sehr angesehen. Sein Sohn Heinrich Curt Brückner (1877–1917) hatte es eilig und scheute keine Mühe, aus der Apotheke einen Musterbetrieb zu machen. Der Grund war naheliegend, denn schon vor 1900 drängten aufgrund der Gewerbefreiheit junge Apotheker in die Selbständigkeit und somit auch nach Löbau. Als Stadtverordneter und später

Ältestes Bild der Löbauer Apotheke, um 1860



stellvertretender Bürgermeister konnte Curt Brückner lange Zeit die Konkurrenz verhindern, aber am 1. November 1909 eröffnete Oskar Anton Kammerlander im Gebäude Innere Zittauer Straße 12 die Johannis-Apotheke.

Johannis-Apotheke, um 1930



Die Vergabe eines Privilegs war damals schon abgeschafft. Stattdessen war eine sogenannte Personalkonzession ausschließlich für den Inhaber gültig. Somit war die Apotheke – genauer gesagt die Konzession – weder verkäuflich noch vererbbar, denn diese fiel im Todesfall an den Staat zurück. Auf Oskar Anton Kammerlander (1909–1919) folgten Dr. phil. Johannes Maximilian Heinze (1920–1921), Paul Robert Hugo Thomann (1921–1940), Hans Lex (1940–1958). Während dessen Dienstzeit erfolgte 1953 die Verstaatlichung der Johannis-Apotheke. Er blieb bis 1958 staatlich angestellter Leiter. Nachfolgerin wurde Charlotte Drechsel (1958–1962) und zuletzt Käthe Schurig (1963–1966).

Curt Brückners herausragende Verdienste

Wir begeben uns noch einmal zurück in das Jahr 1909 zu Curt Brückner. Er machte in diesem Jahr seinen Sohn Curt Erich Brückner zum Teilhaber und 1917 zu seinem Nachfolger. Bis zu seinem Tod im Jahr 1922 erhielt Curt Brückner für seine Verdienste um die Stadt Löbau sowie um den Berufsstand in der Oberlausitz viele Ehrungen, so 1909 das Ritterkreuz I. Klasse,

1914 die Ernennung zum Königlich Sächsischen Hofrat und schließlich 1921 die Ehrenbürgerschaft der Stadt Löbau.

Die bereits 1911 erfolgte Umbenennung der Theatergasse in „Brücknerring“ hat bisher über alle politischen Systeme hinweg Bestand.

Die Nachfolger von 1917 bis zur Gegenwart

Curt Erich Brückner führte die Apotheke von 1917 bis 1956, nach der Verstaatlichung vom 1. Oktober 1954 als vom Staat angestellter Apothekenleiter. In die Dienstzeit seines Nachfolgers Gerhard Hellriegel (1956–1968) fiel eine weitreichende Rekonstruktion der Apotheke. Da diese tief in die Gebäudesubstanz eingriff, wurde die Apotheke für eineinhalb Jahre vom 1. September 1964 bis zum 28. Februar 1966 geschlossen. Die Versorgung der Löbauer Bürger erfolgte in dieser Zeit ausschließlich durch die Johannis-Apotheke, die mit der Wiedereröffnung der Alten Apotheke am 1. März 1966 ihren Betrieb einstellte.

Der Umbau umfasste zunächst nur den vorderen Abschnitt des Erdgeschosses und die technische Gebäudeausrüstung. Wieland Schäfer, seit 1968 mit der Leitung der Alten Apotheke beauftragt, arbeitete bis 1989 schrittweise an der Fortsetzung des Ausbaus der Einrichtung, die auch viele Aufgaben für den Kreis Löbau wahrnahm. Bis zur Wende war in zwei Etagen ein moderner Betrieb entstanden, der zu den größten öffentlichen Apotheken des Bezirkes Dresden zählte.

1990 beginnt für die Apotheken eine neue Ära

Die Wende brachte in allen Bereichen Veränderungen, die eine Angleichung an das in den Altbundesländern geltende System zum Ziel hatte. In der Bundesrepublik Deutschland gab es kein staatliches Apothekenwesen. Alle öffentlichen Apotheken waren inhabergeführt und befanden sich im persönlichen Eigentum des leitenden Apothekers.

Veränderungen in der Alten Apotheke

Bereits zum Zeitpunkt des Kaufs der Staatlichen Alten Apotheke von der Treuhandgesellschaft am 15. September 1990 war für Wieland Schäfer klar, dass neben den Auswirkungen der Währungsunion vom 1. Juli 1990 weitere Veränderungen bevorstehen. Schon im Juli 1990 flossen Warenströme aus den Altbundesländern in Größenordnungen in die noch beste-

hende DDR und verdrängten einheimische Produkte. Damit war die umfangreiche Eigenherstellung von Arzneimitteln ebenso überflüssig geworden wie die über die Kreisgrenzen hinaus gefragte zentrale Tabletten- und Augentropfenproduktion. Gleichzeitig gingen traditionelle Kunden verloren. Von den eben noch 67 Abnehmern im staatlichen Gesundheitswesen (u. a. Krankenhaus für Gynäkologie und Geburtshilfe, Betriebsarztstellen, Kinderkrippen, staatl. Arzt- und Zahnarztpraxen) existierte nach einigen Monaten nur noch ein kleiner Teil. Dadurch verlor die Hälfte der 40 Mitarbeiterinnen der Alten Apotheke ihren Arbeitsplatz. Ein Teil von ihnen wurde aber bald wieder an anderer Stelle gebraucht.

Die Johannis-Apotheke wird wieder aktiv



Im Dezember 1990 löste sich die staatliche Handelsorganisation (HO) auf. Damit stellte auch das Sportartikelgeschäft, das sich in den Räumen der 1966 geschlossenen Johannis-Apotheke befand, seinen Betrieb ein. Apotheker Dr. Hartmut Scheibner sah die Chance, die seit 24 Jahren geschlossene Johannis-Apotheke zu reaktivieren. Die Nutzungsgenehmigung der Gebäudewirtschaft gab ihm die Möglichkeit, bereits im Frühjahr 1991 die Instandsetzung des Gebäudes und die Einrichtung einer Apotheke nach modernen Gesichtspunkten vorzunehmen. Wenn sich auch der Erwerb des Gebäudes bis 1995 hinzog, konnte die Eröffnung am 17. September 1991 stattfinden. Die „neue“ Johannis-Apotheke etablierte sich rasch, denn sie war ja vielen Löbauern noch in Erinnerung.

In der Löbauer Neustadt eröffnet die Linden-Apotheke

Schon zu DDR-Zeiten bestand der dringende Wunsch, in der Löbauer Neustadt – im Stadtteil nördlich der Bahngleise – eine Apotheke zu haben, zumal sich dort auch die Polikliniken sowie mehrere Arzt- und Zahnarztpraxen befanden. Als ein Investor aus Offenbach nach der Wende das Werksgelände der ehemaligen Frottierwa-



Linden-Apotheke

renfabrik Rönsch & Söhne erwarb, um ein großes Einkaufszentrum zu errichten, war der Umbau der Betriebsschlosserei zu einer Apotheke vorgesehen. Apothekerin Ursula Schäfer bewarb sich und erhielt den Zuschlag für die neu entstehende Apotheke. Als der Gewerbehauptmann Ende Januar 1991 öffnete, waren in der neuen Linden-Apotheke noch Bauverzögerungen zu meistern, so dass sich die Eröffnung auf den 29. März 1992 verschob. Damit war ein lang gehegter Wunsch der Neustadtbewohner in Erfüllung gegangen. Das Profil der Apotheke wurde über lange Jahre durch die benachbarte Hautarztpraxis geprägt. Die räumliche Enge konnte durch die Einbeziehung einer benachbarten Gewerbeeinheit behoben werden. Seit 2009 gehört die Linden-Apotheke als Filiale zu der von Wieland Schäfer und seiner Tochter Birgit Schleicher betriebenen Alte Apotheke OHG.

Johannis-Apotheke

Aus der Poliklinik wird ein modernes Ärztehaus mit der Aesculap-Apotheke

Mit der Wende entfielen die Strukturen des staatlichen Gesundheitswesens. Ärzte und Zahnärzte drängten in die eigene Niederlassung, wobei geeignete Räumlichkeiten nicht ausreichend zur Verfügung standen. Alle Hoffnungen richteten sich auf das Großprojekt eines Ärzte- und Zahnärzteshauses, das ein Investor aus Lörrach auf freiem Feld in der Neusalzaer Straße plante. Wegen fehlender Grunderwerbsmöglichkeiten gab der Investor 1991 seine Pläne auf.



Aesculap-Apotheke

Bahnhof-Apotheke
Alte Apotheke



Indessen sahen die Ärzte in der Poliklinik Breitscheidstraße mit Sorge den baulichen Verfall ihres Domizils. Der Mut einer Bauherrengemeinschaft wurde schließlich belohnt. Das 1975 errichtete Gebäude wurde ab Februar 1995 grundlegend renoviert und erhielt eine eigene Apotheke. Die Baumaßnahmen an der großen Außentreppe waren noch im Gange, als Apotheker Michael Thiele am 7. März 1996 seine Aesculap-Apotheke eröffnete. Auch 20 Jahre nach diesem aufwendigen Umbau wird dieses modernisierte Ärztehaus den Anforderungen der heutigen Zeit gerecht.

Eine weitere Apotheke entsteht – die Bahnhof-Apotheke in der Sachsenstraße

Die größte innerstädtische Baustelle befand sich von 1997 bis 1998 in der Sachsenstraße. In der Bauplanungsphase gab es mehrere Nutzungsänderungen. Von dem ursprünglich geplanten größeren Hotel wurde zugunsten von Wohnungen abgesehen. Zum Maklerobjekt gehörte auch die Errichtung einer Apotheke. Daran interessierte Mieter fanden sich im Januar 1998, als das Apothekerehepaar Sabine und Dr. Lutz Hentschel seinen Standort in Zittau aufgab und sich in der Sachsenstraße unter Mitnahme des Apothekennamens wiederum als „Bahnhof-Apotheke“ niederließ. Zum 1. Januar 2004 erwarb der Apotheker Dr. Ralf Krowke aus Zittau die Bahnhof-Apotheke und gliederte sie seiner in Zittau betriebenen Herz-Apotheke als Filialapotheke an. Filialleiter wurde Apotheker Uwe Hoffmann. Als Dr. Ralf Krowke beide Apotheken verkaufte, wurde Uwe Hoffmann am 1. Januar 2006 Inhaber.

Die Alte Apotheke – nach 400 Jahren am Altmarkt angekommen

Im Zeitraum ab 1990 gab es auch in der Alten Apotheke erhebliche Veränderungen. Der grundlegende Umbau der damals noch einzigen Apotheke in Löbau verbot eine zeitweilige Schließung. Im Zeitraum vom März bis Juni

1991 wurde nach sorgfältiger Planung die historische Bausubstanz so verändert, dass am 3. Juli 1991 der Löbauer Bevölkerung eine moderne Apotheke zur Verfügung stand, die jedem Vergleich mit den Alt Bundesländern standhielt. Mit der Gründung der Alte Apotheke OHG am 1. Juli 2006 wurde die Kraft von zwei Apothekergenerationen gebündelt. Wieland Schäfer und Birgit Schleicher konnten dadurch auch die bisher größten Herausforderungen bestehen – den Umzug der Apotheke in die modernisierten Gebäude Nr. 5 und 6 am Altmarkt, gegenüber dem Rathaus. Es war die dritte Standortveränderung in der 400-jährigen Geschichte der Alten Apotheke. Sie erfolgte im Jubiläumsjahr 2011.

Fünf Apotheken finden ihr eigenes Profil

Wenn man von den Inhaberwechseln und dem Umzug der Alten Apotheke absieht, hat sich die Apothekenlandschaft in Löbau seit 1998 nicht mehr verändert. Im Rahmen des gemeinsamen



Pharmazeutische Sammlung
Wieland Schäfer



Pharmazeutische Sammlung
Wieland Schäfer

Jubiläumsmedaille 2011



Quellen

- Petra Ulbricht: Zur Geschichte des Apothekenwesens der Stadt Löbau. Ungedr. Abschlussarbeit Ingenieurschule für Pharmazie Leipzig, 1982.
- Wieland Schäfer: Die Apotheke zu Löbau. Ein Streifzug durch ihre 400-jährige Geschichte, 2011.
- Mündliche Auskünfte erteilt Apotheker Dr. Hartmut Scheibner, Apotheker Michael Thiele, Apotheker Uwe Hoffmann

Versorgungsauftrags hat jede der fünf Apotheken ihr eigenes Profil entwickelt. Darüber hinaus werden unterschiedliche am Gemeinwohl orientierte Projekte verfolgt.

Die Alte Apotheke nahm ihr 400-jähriges Bestehen zum Anlass, ihre Geschichte umfassend zu erforschen und sowohl für die Fachwelt als auch für interessierte Laien verständlich darzustellen. Die über sechs Monate im Stadtmuseum gezeigte Ausstellung mit ausgewählten Exponaten zur Pharmaziegeschichte fand bundesweit Beachtung. Eine von Dipl.-Designer Klaus Herzog gestaltete Medaille erinnert an die 18 Apotheker, die die Apotheke während der 400 Jahre besaßen bzw. leiteten.

Es war absehbar, dass das Löbauer Stadtmuseum die pharmazie-historische Ausstellung nicht dauerhaft zeigen kann, denn sie nahm das ganze Erdgeschoss in Anspruch. Die Bereitschaft des Eigentümers, die Exponate der Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich zu machen, ist weiterhin vorhanden. Bisher wurde jedoch aus eigener Kraft keine Lösung gefunden, so dass Vorschläge oder Angebote vom Autor dieses Beitrages

jederzeit dankbar angenommen werden.

Anlässlich der Landesgartenschau 2012 in Löbau gestaltete die Alte Apotheke OHG in Zusammenarbeit mit dem Landesverband der Sächsischen Kleingärtner e. V. und dessen Territorialverband Löbau einen Apothekergarten, der viel Beachtung fand.

Zum Sächsischen Erntedankfest 2015 wurde gemeinsam mit örtlichen Imkern das Thema „Honig“ in den Blickpunkt gerückt.

Von der Sächsischen Numismatischen Gesellschaft wurde der Alte Apotheke OHG 2016 der Wunsch angetragen, für die Gestaltung und Herstellung des sogenannten Auswurfgröschens zu sorgen. Für die Gestaltung der Rückseite der von Klaus Herzog entworfenen Medaille wurde ein Prunkmörser von 1635 ausgewählt. Der Mörser als ältestes Arbeitsgerät des Apothekers, das heute noch in Gebrauch ist, soll die Brücke von der langen Tradition des Berufstandes zur Gegenwart bilden und dazu beitragen, sich in Verbindung mit der von Lars-Gunter Schier gestalteten großen Gedenkmedaille auch später noch an den Löbauer Tag der Sachsen zu erinnern.

Löbauer Sachsentaggroschen 2017



Autor

Wieland Schäfer
Alte Apotheke OHG



Löbau – Eine ehemalige Garnisonstadt in der Oberlausitz

Danilo Baumgarten

Das in der Oberlausitz gelegene Löbau war in der Neuzeit eine mittlere Industriestadt, deren Wirtschaftsleben vor allem von drei Sektoren bestimmt wurde: 1. die Textilindustrie, 2. die Zuckerproduktion und 3. das Militär.

Die letzte Säule „Militär“ belebte die gesamte Region positiv. Unabhängig von der Firmengröße entstanden zahlreiche Betriebe und Einrichtungen als Dienstleister, die Arbeitsplätze schufen und ihre Wirtschaftlichkeit langfristig stabilisierten. Genannt seien nur die Lebensmittelproduzenten bzw. -verkäufer, wie Fleischer oder Bäcker, der Fahrzeugbau, die Fotografen, die Schuhmacher, die Textilreinigung, die Gärtnereien und nicht zuletzt die vielen Gaststätten, z. B. Alter Krug, Ratskeller, Oberlausitzer Hof, Hotel Stadt Löbau, Hackerbräu usw.

Eine der bekanntesten Gaststätteneinrichtungen dürfte die Bahnhofsgaststätte „MITROPA“ im Löbauer Bahnhof gewesen sein. Vor Reise-

antritt oder nach Reiseankunft stärkten sich viele Reisende in der gemütlichen Einrichtung mit 124 Sitzplätzen, wobei ca. ein Drittel fast immer von NVA-Angehörigen besetzt war. Der letzte Betriebsleiter dieser Einrichtung, Hansholger Baumgarten, weiß zu berichten: „Jeden Tag wurden hunderte Essen und Getränke für einen günstigen Preis den Gästen serviert. Zu den ‚Rennern‘ zählten die Soljanka für 1,75 Mark und das Schinkenrührei für 3,10 Mark; dazu jede Menge Kaffee und das ‚Radeberger Bier‘, Tag für Tag. Es ist zu erwähnen, dass schon damals Qualität und Kontrolle in den MITROPA-Einrichtungen großgeschrieben wurden! Somit hatten die Löbauer Mitarbeiter auch daran Anteil, dass sich ihre Einrichtung zur wirtschaftlichsten der gesamten MITROPA-Kette, mit dem größten Umsatz zum Ende der 80er Jahre im damaligen Bezirk Dresden entwickelte.“

Blick über ehemaliges Kasernengelände von Löbau
Foto: Peter Altmann



Zeugnisse der frühen Garnisonsgeschichte

Das ist nur ein Aspekt, den der Verein „Garnison Löbau e.V.“ aufarbeitet. Der Verein hat sich die Aufgabe gestellt, eine Dauerausstellung zur Militärgeschichte der ehemaligen Garnisonstadt Löbau aufzubauen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, um über den einstigen bedeutenden Wirtschaftssektor „Militär“ der Stadt zu informieren.

Ziel ist es aber auch, geschichtlich wertvolle Exponate vor dem Wegwerfen langfristig für nachfolgende Generationen zu sichern. Deshalb ist der Verein nicht nur Aussteller, sondern auch zu einer Einrichtung herangewachsen, in welcher Bürger ihre militärischen Vor- und Nachlässe abgeben können und somit zur Sicherung der sächsischen Militärgeschichte beitragen.

Unser im Jahr 2008 gegründeter gemeinnützi-

ger Verein eröffnete im Juni 2011 seine sehenswerte Ausstellung mit geladenen Gästen. Die Idee zur Anlegung einer Sammlung und zum Aufbau einer Dauerausstellung ging vom Hobbyhistoriker und Vereinsvorsitzenden Danilo Baumgarten aus.

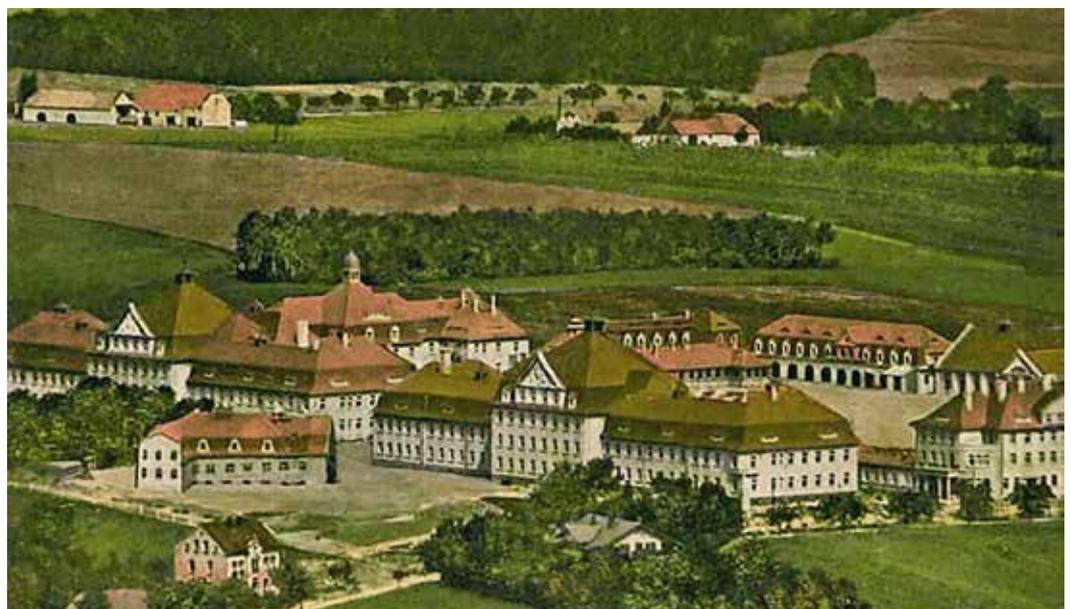
In der Dauerausstellung wird das Militär der Stadt, beginnend 1821 – mit der ersten längeren Stationierung des Linien-Infanterie-Regiments „Prinz Anton“ – bis zur Auflösung der letzten Garnison – der Offiziershochschule der Landstreitkräfte „Ernst Thälmann“ – im Jahr 1991 in Bild und Text, mit Orden, Abzeichen, Uniformen und Ausrüstungsgegenständen dargestellt.

Nach 1991 wurde der Standort nur noch als Sammelstelle für alle NVA-Kampfpanzer des Typs T 55 genutzt, die zur Vorbereitung der Panzerverschrottung in Charlottenhof bei Görlitz diente. Natürlich wird auch dieser Abschnitt mit seltenem Bildmaterial und Exponaten in unserer Ausstellung gezeigt.

Die Ausstellung zieht heute nicht nur zahlreiche zivile Besucher an, sondern auch Angehörige der Bundeswehr. So konnten schon mehrmals höhere Abordnungen der Offizierschule des Heeres Dresden und des Landeskommandos Sachsens begrüßt werden.

Das Museum ist zu einem festen Besuchermagnet in der Oberlausitz herangewachsen und Anlaufpunkt für viele Ehemaligen- und Absolvententreffen. Dabei unterstützt der Verein die Treffen und Feiern bei der Planung und Durchführung, z. B. durch Kasernenführungen.

Ohne Unterstützung des Landrates, des Kultursekretärs des Landkreises Görlitz, der Stadtverwaltung Löbau, der Sparkasse Oberlausitz-Niederschlesien und vor allem dem ehrenamtlichen



Historische Jägerkaserne
© Sammlung Verein

Grundsteinlegung am 10. April 1913

Grundsteinlegung
am 10. April 1913



Engagement der Vereinsmitglieder und vieler Bürger würde das kleine „Garnisonsmuseum“ nicht existieren.

Kurzer geschichtlicher Abriss

1821 bis 1914

Löbau stand durch seine günstige geografische Lage schon seit Jahrhunderten im Blickfeld von Militär und kriegerischen Auseinandersetzungen, z. B. im 15. Jahrhundert bei der Belagerung durch die Hussiten, im Dreißigjährigen Krieg, in den drei Schlesischen Kriegen oder im Napoleonischen Feldzug 1812/1813.

Im Jahr 1821 wurden die Angehörigen vom 3. Bataillon des Linien-Infanterie-Regiments

„Prinz Anton“ in „Bürgerhäusern“ einquartiert, die letztlich zehn Jahre, bis 1831, dauern sollte. Dabei mussten die Bürger „ihre“ Soldaten dulden und voll verpflegen. Die zweite Garnison, das 3. Bataillon vom 3. Infanterie-Regiment „Kronprinz“ Nr. 102, wurde auf die gleiche Weise von 1867 bis 1869 untergebracht.

Durch diese Belastungen machten sich die Löbauer für den Bau einer Kaserne stark und begannen 1867 ohne behördliche Genehmigung, sondern nur im Auftrag der Stadt mit dem Bau unter Leitung des Kaufmanns Jähne. Nach Fertigstellung des Kasernenbaus lehnte das sächsische Kriegsministerium Dresden diesen Bau ab, da 1869 der Bau der Zittauer Mandaukaserne abgeschlossen wurde und das Bataillon nach

Gruppenfoto zur Einweihung der Gedenkplatte am 10. April 2013



Zittau zurückkehren sollte, um alle drei Bataillone des Regiments am Standort zu vereinigen. Für Löbau folgte eine „soldatenfreie“ Zeit, was sich schnell durch die fehlende Kaufkraft bemerkbar machte. Wieder reagierten die Löbauer und machten sich für die Ansiedlung einer dauerhaften Garnison stark. Dem damaligen Bürgermeister Mücklich ist es schließlich durch energische Gesuche beim Sächsischen Kriegsministerium gelungen, dass Löbau eine dauerhafte Garnison bekommen sollte. Daraufhin kam am Karfreitag 1912 die Botschaft vom sächsischen König, dass das 1. Königlich Sächsische Jägerbataillon Nr. 12 von Freiberg nach Löbau verlegt werden sollte. Die Stadt baute nun auf eigene Kosten in nur zwei Jahren von 1913 bis 1914 an der heutigen Georgewitzer Straße die Jägerkaserne, die dann an die stationierte Garnison bzw. an das Königreich verpachtet werden sollte. Die feierliche Grundsteinlegung erfolgte am 10. April 1913.

Die Bezeichnung Jägerkaserne hat sich bis heute erhalten, obwohl der Standort seit 1991 nicht mehr militärisch genutzt wird. 100 Jahre nach der Grundsteinlegung, am 10. April 2013, weihte der Verein eine Gedenkplatte zum Jubiläum der Grundsteinlegung am Eingang Georgewitzer Straße feierlich ein, und es ist dem Vereinsvorsitzenden zu verdanken, dass damit die Idee verwirklicht wurde.

1914 bis 1945

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhinderte den Einzug der Freiburger Jäger, da diese an die Front und nicht wie geplant, nach Löbau verlegt wurden.

Die neue Kaserne diente daher für fünf Jahre als Militärlazarett. Danach wurde sie mit dem Sächsischen Grenz-Jäger-Bataillon 5 belegt – einer Vorläufereinheit der Reichswehr.

Nach dem verheerenden Weltkrieg und trotz der Beschränkungen des Versailler Vertrages erhielt Löbau 1921 das Ausbildungsbataillon des Infanterieregimentes Nr. 10 von Dresden als ständige Garnison zugeteilt. Fortan bildete die Reichswehr hier Soldaten und Unteroffiziere für das 100.000-Mann-Heer der Weimarer Republik aus.



Soldaten in der Kaserne im März 1936

Zu Zeiten der Wehrmacht wurde die Kaserne um zahlreiche Bauten erweitert. Hier waren überwiegend Einheiten des Reserve- und Ersatzheeres stationiert (z.B. Infanterie-Ersatz-Bataillon 455), wobei bis 1945 fast ausschließlich Rekruten für den Kriegseinsatz gedrillt wurden. Verschiedene Einheiten, wie das Infanterie-Regiment 52 und 103, wurden in der Kaserne einquartiert.

1945 bis 1991

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges diente das Kasernengelände bis 1949 als Auffang- und Durchgangslager für die Heimatvertriebenen aus Schlesien und anderen ostdeutschen Siedlungsgebieten.

Die „soldatenfreie Zeit“ dauerte nur vier Jahre, dann bezogen die ersten Einheiten der Hauptverwaltung Ausbildung (HVA) des Ministeriums des Innern der gerade erst gegründeten DDR ihre Quartiere in der vormaligen Wehrmachtskaserne. Diese gingen 1952 in die sogenannte Kasernierte Volkspolizei (KVP) über. Auf Basis der hier stationierten mechanischen Einheit wurde ab Mai 1956 das Panzerregiment 16 der 7. Panzerdivision der Nationalen Volksarmee gebildet.

Im Sommer 1963 räumte dieses Regiment die Kaserne, und es begann eine neue Ära in der Geschichte der Löbauer Garnison, eine Ära wobei sich Löbau zu einem der bekanntesten Militärstandorte im Europa und eine der modernsten Lehreinrichtungen in der ehemaligen DDR entwickelte.

Auf Befehl des Ministers für Nationale Verteidigung der DDR (Befehl 98/63) wurden alle Offiziersschulen der Landstreitkräfte in den Standorten Löbau und Zittau zusammengefasst und am 2. Dezember 1963 die Offiziersschule der Landstreitkräfte der NVA mit Hauptsitz in Löbau eröffnet.

Anlässlich des 8. Jahrestages der NVA wurden der Offiziersschule am 1. März 1964 die Truppenfahne und der Name „Ernst Thälmann“ verliehen. In fast 27 Jahren wurden tausende Offiziere der Landstreitkräfte der NVA in rund 20 Profilen – seit 1971 mit Hochschulstatus – ausgebildet.

Mit der politischen Wende Ende der 1980er Jahre, dem Untergang der DDR und der Wiedervereinigung Deutschlands kam auch für die hiesige Garnison das Aus.

Es erfolgten umfangreiche Konversionsmaßnahmen, um diesen Hochschulstandort weiter zu nutzen – freilich vergebens. Am 24. Juli 1990 erfolgte auf Befehl des Ministers für Abrüstung und Verteidigung die Einstellung der militärischen Ausbildung. Der erste Befehl vom



Nachbildung der
Truppenfahne der
Offiziershochschule

25. März 1991 des Heereskommandos Ost der Bundeswehr lautete: Auflösung der Offiziershochschule Löbau einschließlich Objekt Zittau und deren Vorbereitung bis zum 31. Juli 1991. Wegen völliger Fehleinschätzung zog sich diese bis zum 31. Dezember 1992 hin. Die Anlagen wurden in kommunale Verwaltung übergeben und fanden fortan keine militärische

Nutzung mehr. Nach dem Abtransport des letzten hier zur Verschrottung vorbereitenden Panzers galt Löbau als entmilitarisiert. Wenn Sie mehr über Löbaus militärische Vergangenheit wissen wollen, dann besuchen Sie das Museum. Gern können Sie auch mit dem Verein Kontakt aufnehmen, um Exponate und ihre „Geschichten“ vorbeizubringen.

Öffnungszeiten und Führungen

Dauerausstellung im ehem. Stabsgebäude der Jägerkaserne, Jägerstraße 2, 02708 Löbau, an gesonderten Tagen von Mai bis Oktober (wird bekannt gegeben) i. d. R. jeden letzten Sonntag im Monat von 10 bis 16 Uhr, Einzelführungen/-besuche auch außerhalb der Öffnungszeiten (nicht in der Winterpause) sind nach Absprache möglich

Kontakt

Verein „Garnison Löbau e.V.“
Vereinsvorsitzender
Danilo Baumgarten
Am Kombinat 15
02708 Löbau OT Kittlitz
Telefon: 03585/ 455957
Mobil: 0173/ 5801046
danilobaumgarten@web.de
www.kaserne-loebau.de



Exponate über das
Musikkorps der
Offiziershochschule

Autor

Danilo Baumgarten
Löbau



Musik in den Händen: Die Piano- manufaktur August Förster

Gabriel Wandt

Höchste Präzision ist beim Zusammensetzen der Instrumente gefragt. Ein Flügel besteht aus rund 12.000 Einzelteilen.
Foto: Gabriel Wandt

Seit 1859 gibt es in Löbau ein Unternehmen, das sich weltweit einen Namen gemacht hat: die Klaviermanufaktur August Förster. Den Grundstein dafür hat Firmengründer August Förster gelegt. Er wurde 1829 in Oberseifersdorf bei Zittau als Sohn eines Handwebers geboren und zunächst als Tischler ausgebildet. In seiner Freizeit beschäftigte er sich jedoch viel mit Instrumenten und erhielt auch Musikunterricht. Bei den Löbauer Klavierbauern Hieke und Karl August Eule erlernte er das Klavierbauerhandwerk und wurde 1854 als Instrumentenmacher freigesprochen. Nachdem er in verschiedenen Städten Deutschlands Erfahrungen gesammelt hatte, kehrte er in die Oberlausitz zurück. Am 1. April 1859 ließ er sich in Löbau nieder, richtete eine bescheidene Werkstatt ein und baute allein sein erstes Klavier. Es sollte der Beginn eines

flourierenden Unternehmens werden, um den sich eine nette Geschichte rankt: August Förster hatte sein erstes Instrument in einer gemieteten Werkstatt im Obergeschoss eines Gasthauses gebaut. Um es anschließend im Hotel „Zum goldnen Schiff“ vorzustellen, musste es zerlegt werden: Die Treppe hinab ins Erdgeschoss war einfach zu schmal. Schon drei Jahre später errichtete August Förster vor den Toren der Stadt sein erstes Fabrikgebäude.

In den folgenden Jahrzehnten sollte der Standort an der heutigen Jahnstraße immer wieder erweitert und modernisiert werden. Hier fertigt das Unternehmen bis heute seine Instrumente. Das 19. Jahrhundert war im Klavierbau die Zeit, die maßgebliche Erfindungen für die Instrumente hervorgebracht hat. Damals wurden die wichtigen Grundlagen für Klaviere und Flügel



entwickelt, wie sie auch heute noch gebaut wurden. Vorläufer der Pianos gab es zwar bereits im 15. Jahrhundert in Italien, aber erst rund 300 Jahre später wurden die Tasteninstrumente entscheidend verbessert. Nun konnten Pianisten Töne nicht nur schlicht erzeugen wie beim Cembalo, sondern genau bestimmen,

wie laut oder leise – forte oder piano – der Klang sein sollte. Dies wurde möglich, weil die Saiten nicht mehr angezupft, sondern mit kleinen Hämmern ins Schwingen versetzt wurden. Weil viele Klavier-Erfindungen aus Deutschland stammen, gilt das Land bis heute als Wiege des Klavierbaus. Die meisten bedeutenden Klavierhersteller, deren Namen bis heute bekannt sind, entstanden in der Zeit um 1850. In diese Zeit fügte sich der Aufschwung der Löbauer Pianomanufaktur ein. Instrumente aus Löbau fanden schnell reißenden Absatz. In der Stadt gab es weitere Klavierbaufirmen. Sie konnten sich auf Dauer allerdings nicht durchsetzen.

August Försters Nachfolger, sein Sohn Cäsar, gründete 1900 im böhmischen Georgswalde ein Zweigwerk. So ließen sich hohe Zölle beim Verkauf von Instrumenten auf dem wichtigen Markt in der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn vermeiden. Dieser Zweigbetrieb wurde 1945 durch die tschechische Regierung enteignet. Bis ins Jahr 2000 wurden dort noch Pianos unter dem Namen August Förster hergestellt. Sie hatten aber nichts mehr mit der hochwertigen Konstruktion und der Qualität der Löbauer Instrumente zu tun.

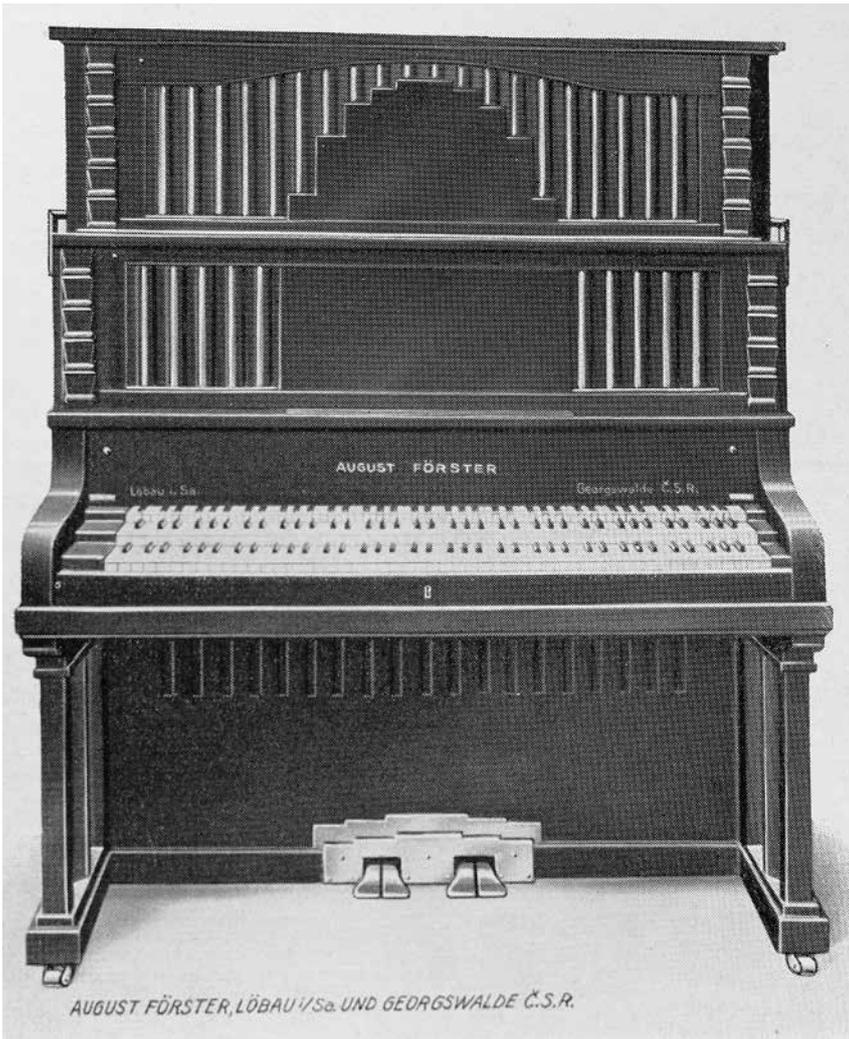
An der Löbauer Jahnstraße wurde die Manufaktur stetig erweitert. Sie befindet sich bis heute an diesem Standort.

© Gabriel Wandt



Firmengründer Friedrich August Förster wurde am 30. April 1829 in Oberseifersdorf bei Zittau geboren. Er starb 1897.

© Gabriel Wandt



In den 1920er Jahren übernahm mit Gerhard und Manfred Förster die dritte Generation die Firmenleitung. Sie arbeiteten ebenfalls hoch innovativ, entwickelten gemeinsam mit dem tschechischen Komponisten Alois Hába das weltweit erste Viertelton-Instrument sowie das Elektrochord, bei dem der Klang erstmals elektrisch verstärkt werden konnte. Es wurde auf der Funkausstellung 1934 präsentiert. Auch für Löbau war das Unternehmen wichtig. Es transportierte nicht nur den Namen der Stadt an wichtige Kunden wie große Königshäuser. Die Manufaktur verfügte auch über die erste Dampfmaschine am Ort und war 1883 das erste Unternehmen in der Stadt, das elektrischen Strom produzieren konnte. Die Firma lieferte nun Strom für die Straßenbeleuchtung und umliegende Gebäude, bis 1910 die Kapazitätsgrenzen erreicht waren und die Stromversorgung an die Stadt abgegeben wurde.

Die Klavierfabrik wurde in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens immer wieder erweitert. Wer die Manufaktur heute besucht, kann dies an den unterschiedlichen, vielfach ineinander übergehenden Gebäuden immer noch ablesen.

Zu DDR-Zeiten griff der Staat in die Firmengeschichte ein. Die Manufaktur blieb zwar unter der Geschäftsführung von Wolfgang Förster, der 1966 das Unternehmen übernahm. Sie wurde aber in einen Volkseigenen Betrieb umgewandelt und später der Deutschen Piano-Union angegliedert. Der Familie gelang es den-

Die Klaviermanufaktur brachte immer wieder Innovationen hervor. Dazu gehörte in den 1920er Jahren das erste Vierteltonklavier.
© Gabriel Wandt



Am traditionellen Kunsthandwerk hält die Manufaktur bis heute fest. Die Instrumente werden zu 100 Prozent in Deutschland hergestellt.
Foto: Walter Schönenbröcher



Die Saiten eines Instruments werden von Hand aufgezogen, Basssaiten zusätzlich mit Kupfer umspinnen.

Foto: Gabriel Wandt

noch, den Charakter und die Marke August Förster zu erhalten. 1991 erreichte Wolfgang Förster die Reprivatisierung des Familienbesitzes.

Seit 2008 führt Annekatriin Förster die Pianomanufaktur in fünfter Generation. Rund 40 Mitarbeiter halten die Tradition des kunsthandwerklichen Klavierbaus hoch – und bekommen die Qualität ihrer Arbeit nicht nur von unzähligen zufriedenen Kunden, sondern auch von ausgewiesenen Experten bestätigt. So haben erstklassige Pianisten im Auftrag der Hamburger Elbphilharmonie die Qualität der Löbauer Instrumente als sehr gut bewertet.

Heute ist die Art und Weise der Produktion von August Förster mehr und mehr eine Besonderheit. Auch in der Klavierbaubranche werden immer mehr Tätigkeiten von Computern übernommen, Produktionsbereiche an Zulieferer ausgelagert. In Löbau bekennt sich die Unternehmensleitung zu den überlieferten handwerklichen Fähigkeiten – und zu den Mitarbeitern, die das Gesicht der Firma sind und jedes Instrument zu einem Unikat werden lassen. Versierte Fachleute fertigen Instrumente der Marke August Förster bis heute liebevoll in aufwendiger Handarbeit.

In der Manufaktur werden zum Beispiel sämtliche Gehäuseteile hergestellt, Rasten gebaut, Basssaiten mit Kupfer umspinnen, die Instrumente vielfach gestimmt und sensibel intoniert, was zu einer sehr guten Stimmhaltung

der Pianos führt. Hunderte Stunden sind nötig, um ein Instrument fertigzustellen.

Eigene Konstruktionen, über Jahrzehnte weiterentwickelt, verleihen den Löbauer Instrumenten den typischen August-Förster-Klang: warm, voluminös und gleichzeitig brillant in allen Tonlagen. Im Jahr 2006 hat August Förster die Modellpalette um ein Konzertklavier erweitert. Dieses Instrument realisiert flügelähnliche Klänge für Räume, in denen der Platz für einen echten Flügel nicht ausreicht. Außerdem ist es mit einem innovativen Notenpult ausgestattet, das den Pianisten das Spielen erleichtert.

Und Pianisten gibt es nach wie vor reichlich. Das Klavier hat bis heute nichts an seiner Faszination eingebüßt: Umfragen des Deutschen Musikrats zeigen, dass in den Musikschulen nach wie vor mit Abstand die meisten Schüler das Klavierspiel erlernen wollen – rund 20 Prozent. In diese Zahl sind Schüler anderer Tasteninstrumente wie Keyboards noch gar nicht mit eingerechnet. Die Zahl der Klavierbau-Unternehmen in Deutschland ist dennoch deutlich zurückgegangen. Viele mussten sich dem Druck der weltweit agierenden Märkte beugen. Die Löbauer Manufaktur gehört inzwischen zu den letzten, die noch in reiner Familienhand sind. Am überlieferten Handwerk, am Standort in Löbau und an der Familientradition hält das Unternehmen auch mit Blick auf die Zukunft fest.

Quellen

Großbach, Jan: Die Klavier- und Flügelproduktion von August Förster verbindet Tradition und Fortschritt, in: Das Musikinstrument 9/96, S. 28-31

Gedan, Jörg: Klaviergeschichte, www.pian-e-forte.de, Zugriff: 8. Mai 2017

Firmengeschichte der Firma August Förster, www.august-foerster.de/cms/de/7/Geschichte, Zugriff: 5. Mai 2017

Geschichte des Instruments, www.pianos.de/de/das_instrument/index.php?id=28, Zugriff: 8. Mai 2017

Geschichte des Klaviers, www.bdk-piano.de/index.php?id=34, Zugriff: 5. Mai 2017

Autor

Gabriel Wandt
AUGUST FÖRSTER GmbH
Jahnstraße 8
02708 Löbau

Otto Staudinger (1867-1952) – Geschichtsforscher Löbaus

Gerhard Staudinger

Als im April des Jahres 1900 der Seminaroberlehrer und angehende Fachlehrer für Französisch Otto Staudinger in Löbau eintraf, weil er vom Rochlitzer Lehrerseminar an das Löbauer Lehrerseminar versetzt wurde, hatte wohl niemand geahnt, dass soeben der künftige „beste Kenner der Löbauer Stadtgeschichte“ und spätere Löbauer Ehrenbürger „zugereist“ war. Hermann Otto Staudinger wurde am 2. Dezember 1867 in Adorf im Vogtland als drittes Kind des Advokaten und Notars Julius Hermann Staudinger und dessen Frau Bertha Rosalie geb. Schneider geboren. Beide entstammten alteingesessenen und weitverzweigten vogtländischen Familien.

Ab 1873 besuchte Otto die Bürgerschule in Adorf, und es schien ausgemacht, dass er einst wie sein Vater und sein Großvater Jurist werden würde. Nun, daraus sollte nichts werden. Als der Vater viel zu früh und unerwartet 1878 starb, war Otto erst zehn Jahre alt. Die wirtschaftliche Situation der vaterlosen Familie war dadurch künftig angespannt und hatte Einfluss auf den weiteren Bildungsweg. Noch im gleichen Jahr zog die verwitwete Mutter mit ihren Kindern Marie und Otto nach Reichenbach im Vogtland, wo ein Teil ihrer Familie lebte. Ottos älterer Bruder Max war bereits als Kleinkind gestorben. Mit dem Umzug nach Reichenbach i.V. wechselte Otto Staudinger auf die Realschule, die er 1883 mit Bestnote abschloss. Trotzdem kam eine weitere akademische Ausbildung an einer Universität aus finanziellen Gründen nicht infrage, so dass die Mutter für ihren Sohn den Beruf des Volksschullehrers auswählte.¹ Von 1883 bis 1887 absolvierte er das Lehrerseminar in Plauen.

Er begann anschließend seine berufliche Laufbahn als Hilfslehrer² und nach bestandener „Wahlfähigkeitsprüfung“ ab 1890 als ständiger Lehrer³ jeweils an der I. Bürgerschule Reichenbach im Vogtland. Die Schwester hatte inzwischen geheiratet, während die Mutter den Haushalt des Sohnes versorgte.

Seine Zielstrebigkeit, die ihn lebenslang auszeichnete, führte 1895 zu seiner Berufung als ständiger Lehrer an das neu gegründete Lehrerseminar in Rochlitz. Unterstützt wurde dieser Wechsel u. a. durch die Fürsprache seines frü-

heren Direktors an der I. Bürgerschule Reichenbach im Vogtland, der inzwischen Bezirksschulinspektor in Löbau war.

Ostern 1895 trat Otto Staudinger sein Amt in Rochlitz an. Auch hier stürzte er sich mit Enthusiasmus an die Arbeit und wurde 1898 zum Oberlehrer ernannt. Zielstrebig vertiefte Otto Staudinger seine Französischkenntnisse. Nach Studien und Ferienkursen zur Erlernung der französischen Sprache an den Universitäten Genf, Paris, Marburg und Grenoble legte er im Herbst 1900 in Dresden die staatliche Fachlehrerprüfung für Französisch ab⁴. Aber auch danach belegte er noch weitere Kurse in Grenoble und Nancy. Erst aufgrund des Ersten Weltkriegs rissen die über 20 Jahre gepflegten Kontakte ab. Beim Singen in der „Liedertafel“ Rochlitz lernt Otto Staudinger seine spätere Frau Johanna, die älteste Tochter des Kaufmanns, Stadtrats und Landtagsabgeordneten Oscar Liebau⁵ und dessen Ehefrau Helene, geb. Schmieder, kennen.

Weil im Seminar Löbau ein junger Lehrer plötzlich verstorben war, wurde Otto Staudinger kurzfristig ab Ostern 1900 nach Löbau versetzt, vielleicht abermals auf Empfehlung seines früheren Gönners, des Löbauer Bezirksschulinspektors.

Bevor er aus Rochlitz abreiste, verlobte er sich am 24. März 1900 mit Johanna Liebau, was zeitgemäß im Rochlitzer Amtsblatt angezeigt wurde.⁶ Am 22. Juli 1901 erfolgte die Trauung in der Rochlitzer Kirche St. Kunigunden.⁷ Da war Otto Staudinger bereits seit reichlich einem Jahr ein Löbauer Bürger. Das erhielt er bald darauf auch schriftlich, als ihm der Stadtrat zu Löbau mit Datum vom 24. Oktober 1902 einen „Bürgerschein“ ausstellt, wonach er „als Bürger der Vierstadt⁸ Löbau aufgenommen und verpflichtet worden ist“.

Seine erste Wohnung in Löbau hatte er auf der Dammstraße 14, die heutige Breitscheidstraße 23, ehe er etwa 1903 eine neue Wohnung in der 1. Etage, Maschinenhausstraße 3 bezog, als die Familie Zuwachs bekam. Hier befand sich fortan das Zentrum der Familie Staudinger. Seine Frau wohnte dort bis zu ihrem Tod 1971. Das Wohnzimmerfenster gab den Blick auf die große Eisenbahnanlage mit Lokschuppen und Drehscheibe frei. Stundenlang haben dort spä-

- 1 Aufzeichnungen Otto Staudingers im Familienbesitz.
- 2 Anstellungsschreiben des Plauener Bezirksschulinspektors Seltman vom 12. April 1887 zum 18. April 1887 (im Familienbesitz).
- 3 Anstellungsurkunde des Stadtrates von Reichenbach vom 12. April 1890 (im Familienbesitz).
- 4 Fachlehrerzeugnis der Königlichen Prüfungskommission für das Lehramt vom 15. November 1900.
- 5 Vgl. Josef Matzerath: Aspekte sächsischer Landtagsgeschichte, Präsidenten und Abgeordnete von 1833 bis 1952, Sächsischer Landtag 2001, S. 113.
- 6 Rochlitzer Tageblatt vom 27. März 1900.
- 7 Trauungsurkunde im Familienbesitz.
- 8 Seit der Teilung der Oberlausitz 1815 nannten sich die sächsisch gebliebenen vier Sechsstädte Bautzen, Kamenz, Löbau und Zittau zeitweise „Vierstadt“.

Bürgerschein der Stadt Löbau für
Otto Staudinger
Aus: Rudolf Drescher: Löbau. Die
Stadt am Berge. Erfurt 1999, S. 20



Der Stadtrath zu Löbau
bezeugt hierdurch, dass am untengesetzten Tage
der Seminaroberlehrer
Herr Hermann Otto Staudinger
als
Bürger der Vierstadt Löbau

aufgenommen und verpflichtet worden ist.

Urkundlich ist hierüber gegenwärtiger

Bürgerschein

ausgefertiget worden.

L Ö B A U, am 24. Oktober 1902.

Der Stadtrath daselbst.

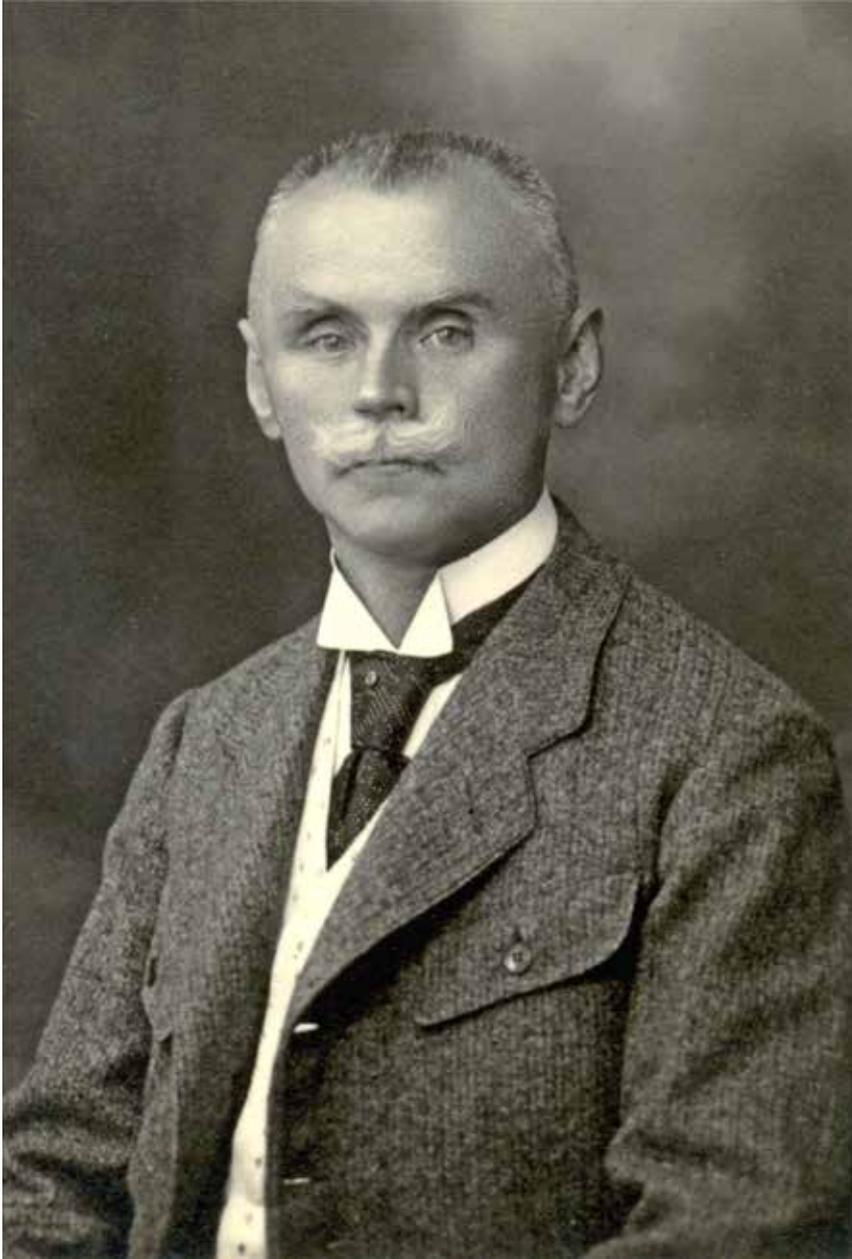
ter die Enkel beim Beobachten des regen Eisenbahnbetriebs die Zeit verbracht.

Auch seine Mutter hatte Otto Staudinger nach Löbau geholt, die alle die Jahre bis zu ihrem Tod 1920 im Alter von 87 Jahren bei der Familie ihres Sohnes in der Löbauer Wohnung wohnte. Für die junge Schwiegertochter war die Situation bestimmt nicht immer ganz einfach.

Zumal die Familie nun rasch anwuchs. 1903, 1906, 1908 und 1910 wurden die drei Töchter

Elisabeth, Elfriede und Gertrud sowie sein Sohn Eberhard geboren. 1917 folgte als Nachzügler der zweite Sohn Oskar. Die Töchter erlernten alle einen Beruf, zwei wurden Lehrerinnen, was in der damaligen Zeit nicht selbstverständlich war. Der älteste Sohn wurde Jurist, der jüngste Sohn fiel 1943 als Kapitänleutnant.

Am Löbauer Seminar auf der damaligen Seminarstraße 5, heute Pestalozzistraße 21, lehrte Otto Staudinger Deutsch, Mathematik, Turnen



Otto Staudinger

und bevorzugt Französisch. Dabei hat er sehr begrüßt, dass beginnend ab Ostern 1904 der Französische Sprachunterricht zu Lasten von Latein aufgewertet wurde. Im Jahr 1920 erhielt Otto Staudinger den Titel eines Professors und 1921 Studienrat.⁹

Nach 32 Jahren am Seminar Löbau, das inzwischen zur Deutschen Oberschule umgewandelt worden war, und insgesamt 45 Jahren Arbeit im Lehrerberuf, trat Otto Staudinger am 31. März 1932 in den vorzeitigen Ruhestand. Er tat dies noch vor Erreichen der Altersgrenze und freiwillig, wie andere sächsische Lehrer damals auch, um jungen Lehrern Platz zu machen, die wegen schrumpfender höherer Schulen infolge der Weltwirtschaftskrise von Arbeitslosigkeit bedroht waren. Aus der Abschiedsrede des Rek-

tors¹⁰ soll nur wenig zitiert werden: „In dieser schulpolitisch ... bewegten Zeit stand er immer mit an der Spitze der Vorwärtsschauenden und Vorwärtstrebenden“. „Er war ein Lehrer, der mit weitem Blick die großen Fragen der Schularbeit und des Lehrerstandes umfasste und für jeden Schulfortschritt seine ganze Kraft einsetzte“.

Oskar Schwär (1890–1968) aus Dürrhennersdorf, Lehrer in Dresden und Heimatdichter der Oberlausitz, verfasste 1948 das (ungedruckt gebliebene) Manuskript zu seinem autobiographischen Buch „Sechs Jahre Kasten“¹¹ in dem er seine Zeit im Löbauer Seminar 1904 bis 1910 schildert. Dort schreibt er: „Es bedeutete ein Glück für mich, daß Oberlehrer Staudinger (in der Quinta) mein Klassenlehrer wurde und bis ins letzte Jahr blieb“. Besonders hebt er dabei die Geduld bei der Vermittlung von Wissen und den guten Französischunterricht hervor und dass es ihnen „Stadl“ (wie er genannt wurde) bei den unvergesslichen Schulwanderungen „nicht gerade bequem“ machte.

Ja, der Staudinger-Geschwindschritt war Legende und auch gefürchtet. Die Oberlausitz, aber auch das Riesengebirge und die Alpen wurden erwandert, und Ehefrau Johanna mit den Kindern musste im vorgegebenen Tempo mit. Als Spaziergang bis ins hohe Alter wurde regelmäßig der Löbauer Berg erklommen.

1912 wurde Otto Staudinger zum Stadtverordneten gewählt, 1918 bis 1921 war er gar Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung.¹² Anlässlich seines 60. Geburtstages am 2. Dezember 1927 schrieb ihm der Löbauer Stadtrat u. a.: „In den Jahren 1919-1921 haben Sie dem Stadtverordneten-Kollegium als Vorsteher angehört und durch Ihre geschickte und unparteiische Geschäftsführung sich die Achtung und Wertschätzung aller Gruppen erworben.“¹³

Seine Arbeit als Stadtverordneter brachte es mit sich, dass er sich zur Historie der Wasserversorgung der Stadt kundig machte und entsprechende Recherchen im Ratsarchiv anstellte. Plötzlich öffnete sich ihm eine faszinierende Welt historischer Dokumente und Unterlagen. Die Ergebnisse seiner Recherche veröffentlichte er 1915 in der Festschrift des Löbauer Humboldtvereins unter dem Titel „Zu Geschichte der Wasserversorgung der Stadt Löbau“. Es war der Beginn seiner bis an sein Lebensende anhaltenden Leidenschaft – der wissenschaftlichen Erforschung der Löbauer Geschichte und darüber hinaus, der gesamten Oberlausitz.

Bereits 1913 war er Mitarbeiter im Museumsausschuss geworden und betreute in dieser Funktion auch das Stadtmuseum, dessen langjähriger ehrenamtlicher Leiter er dann von

9 Aufzeichnungen Otto Staudingers im Familienbesitz.

10 Abschrift der Rede vom 18. März 1932 im Familienbesitz.

11 Auszüge, Prof. Otto Staudinger betreffend, im Familienbesitz.

12 Görner: Biographischer Abriss von Prof. Otto Staudinger, in Veröffentlichungen des Stadtarchivs Löbau, 07/96, S. 4-5

13 Brief im Familienbesitz.

1928 bis 1943 werden sollte, bis er von den Ämtern im Museum und Archiv zurücktrat. Allerdings übernahm er dann diese Aufgabe auf Biten der neuen Stadtverwaltung noch einmal von 1945 bis 1951. Zusätzlich war er bereits seit 1922 als ehrenamtlicher Leiter des Ratsarchivs tätig.

Am 9. Oktober 1918 wurde er „wirkliches Mitglied“ der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, ehe diese „den rastlosen und erfolgreichen Forscher in (der) Geschichte der Sechsstadt Löbau“ auf der 236. Hauptversammlung am 29. Mai 1929 zu ihrem Ehrenmitglied ernannte.¹⁴ Auf der 247. Hauptversammlung am 18. Juni 1941¹⁵ wurde ihm für seine zahlreichen Forschungen und Veröffentlichungen zur Löbauer Geschichte und seine Leistungen für das Löbauer Ratsarchiv die Richard-Jecht-Medaille verliehen. Diese Medaille erhielten neben Staudinger nur fünf weitere Persönlichkeiten der Oberlausitzer Geschichtsforschung.

Anlässlich des 700-jährigen Stadtjubiläums Löbaus am 24. Juni 1921 hielt Otto Staudinger die Festrede unter dem Thema „Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Löbau seit ihrer Gründung“.¹⁶ Er veröffentlichte unter dem Titel „Zur Geschichte des Löbauer Gemeindegrundeigentums“ eines seiner Hauptwerke in der Festschrift zum Stadtjubiläum¹⁷ und im Neuen Lausitzischen Magazin (NLM).¹⁸

Am 26. August 1921 fand auf Anregung des Oberlehrers Richard Plesky (Pestalozzischule) im Café Babucke auf der Bahnhofstraße 26 die Gründung der „Freien Vereinigung Löbauer Geschichtsfreunde“ statt. Otto Staudinger wurde zum Vorsitzenden gewählt und übte dies Amt bis zum 20. April 1934¹⁹ aus. Am 24. April 1938 ehrte der Oberlausitzer Heimatverband Lusatia (Dachverband der Gebirgs-, Heimat- und Humboldtvereine der Oberlausitz) Otto Staudinger mit dem „Lausitzdank“²⁰, und der Humboldt- und Heimatverein Löbau ernannte ihn am 10. Dezember 1940 zu seinem Ehrenmitglied.²¹

Bereits seit dem 1. Februar 1922 gab Otto Staudinger die „Löbauer Heimatblätter“ heraus, die einmal monatlich als vierseitige Beilage des „Sächsischen Postillon“ erschienen. Als die Beilage am 29. September 1939 kriegsbedingt eingestellt wurde, konnten die Herausgeber nach 17 Jahren auf 193 Nummern mit 772 Seiten zurückblicken. Ein Großteil der Texte stammte von Otto Staudinger, der 121 Arbeiten zu verschiedenen Themen der Regional- und Stadtgeschichte und mit unterschiedlichem Umfang beisteuerte. Einige seiner Beiträge erschienen aus besonderem Anlass zusätzlich als

Sonderdrucke, beispielsweise die Geschichte verschiedener Löbauer Innungen. In ungezählten öffentlichen Vorträgen stellte er seine Forschungsergebnisse vor.

Weitere zahlreiche Veröffentlichungen erschienen im Neuen Lausitzischen Magazin, im Sächsischen Postillon und anderen Orten. Mit Kriegsbeginn wurde es immer schwieriger und in der Nachkriegszeit unmöglich, etwas drucken zu lassen. Daher hinterließ Otto Staudinger auch eine Anzahl unveröffentlichter Manuskripte, die später größtenteils dem Stadtarchiv Löbau übergeben wurden. Einige dieser Arbeiten wurden nach 1990 vom Stadtarchiv Löbau für den Druck aufbereitet und veröffentlicht.²² Die Stadt Löbau ehrte nach Ende des Zweiten Weltkrieges den besten Kenner ihrer Geschichte, den Kommunalpolitiker, vielfachen Ehrenamtler und Lehrer Prof. Otto Staudinger in sehr würdiger Form. Am 19. Februar 1946 beschloss der Stadtrat die in der Löbauer Neustadt gelegene Hausenstraße in „Otto-Staudinger-Straße“ umzubenennen.

Anlässlich seines 80. Geburtstages am 2. Dezember 1947 beschloss der Stadtrat auf Vorschlag von Bürgermeister Meder am 27. Februar 1948, nach erfolgter vorheriger Zustimmung durch die sowjetische Militärkommandantur, Prof. Otto Staudinger mit der Ehrenbürgerschaft auszuzeichnen. Die Urkunde wurde am 30. April 1948 ausgestellt.²³

Auch sonst war dieser Geburtstag eine besondere Ehrung für Otto Staudinger. Die „Sächsische Zeitung“ und die „Lausitzer Rundschau“ schrieben Beiträge. Die Wohnung war von Gratulanten (an der Spitze der Bürgermeister und der Stadtverordnetenenvorsteher) gefüllt. Im Hungerjahr 1947 waren geschenkte Lebensmittel aber auch Heizmaterial hochwillkommen. Eberhard Staudinger, der Sohn, verfasste darüber einen Bericht für alle in der Familie, die nicht dabei sein konnten.²⁴

Am 20. Juli 1951 feierten Otto und Johanna Staudinger bei bester Gesundheit ihre goldene Hochzeit und erstmals seit langem war die ganze Familie aus Ost und West vereint. Ihren jüngsten Sohn und zwei Schwiegersöhne hatten sie schon überlebt, aber es gab inzwischen elf Enkel zur Freude der Großeltern. Kurz nach seinem 85. Geburtstag starb am 7. Dezember 1952 Otto Staudinger in seiner Wohnung Maschinenhausstraße 3, nachdem er sich bereits einige Tage unwohl gefühlt hatte. Sein Grab befindet sich auf dem Löbauer Friedhof. Neben ihm ruht seine Frau Johanna, die ihm 1971 fast 89-jährig nachfolgte. Sie war immer der liebende, kluge und unermüdliche gute Geist für ihren Mann und die große Familie.

14 Zugehörige Urkunden im Familienbesitz.

15 NLM, Bd. 117 (1941), S. 184.

16 Gedenkbuch zum Löbauer Stadtjubiläum. Hrsg. von Dr. Curt Müller. Löbau 1921, S. 108-125.

17 Festschrift 700 Jahre Stadt Löbau, 1221-1921, Löbau 1921.

18 NLM 97 (1921), eine 2. erweiterte Auflage erschien 1942 als Sonderdruck des NLM.

19 Bericht über Entstehung, Entwicklung u. Tätigkeit der „Freien Vereinigung Löbauer Geschichtsfreunde“ von R. Plesky in Löbauer Heimatblätter Nr. 36, Ende Dezember 1925.

20 Oberlausitzer Heimat, Nr. 8, 17. August 1938, hier wird Otto Staudinger als „bester Kenner der Löbauer Stadtgeschichte“ bezeichnet.

21 Urkunde im Familienbesitz.

22 Zum Beispiel: Aus dem Nachlaß Prof. Otto Staudinger, Löbau. (vier Arbeiten) in: Veröffentlichungen des Stadtarchivs Löbau 07/1996.

23 Jörg Zebisch: Otto Staudinger – ein vogtländischer Löbau-Kenner, in: Löbauer Journal, Heft 3 (1994), S. 34-40.

24 Eberhard Staudinger: Bericht vom 80.ten Geburtstag unseres Vaters. Löbau, den 2. Dez. 1947, vier Seiten Schreibmaschine.

Autor

Gerhard Staudinger
Dresden



Wirtschaften auf dem Berg

Eine Plauderei über den Löbauer Berg

Ralph Bernhardt

Blick vom Gusseisernen Turm auf dem Löbauer Berg auf Löbau

... einhundertneunzehn, einhundertzwanzig ... Bäckermeister Friedrich August Bretschneider atmet tief durch und ist übergücklich. Er steht das erste Mal auf der höchsten Plattform seines Turmes und fühlt inniglich seinen Lieblingspruch: „Je weiter der Blick, desto freier das Herz“. Vom fernen Riesengebirge über den Jeschken und Kottmar, den Zittauer Bergen und denen des Elbsandsteingebirges, vom Czorneboh über das Oberlausitzer Teichland, die Königshainer Berge und die Landeskronen reicht der Blick, und natürlich auf die Stadt am Berge – Löbau. Deutlich sind die einige Jahre zuvor verlegten Schienen der Eisenbahnstrecke Dresden – Görlitz und die der Zweigstrecke Löbau – Zittau zu sehen. Nun können sie kommen, die Besucher aus nah und fern, und seinen Turm bewundern und erklimmen und sich das Herz frei schauen. So wie er! Fast sein ganzes Vermögen hat der Bäckermeister in diesen Turm in-

vestiert, große Teile seines nicht unbeträchtlichen Landbesitzes in Löbau verkauft und damit dem zögerlichen Stadtrat das Risiko des Turmbaus abgenommen.

Im Jahr 1850 war auf dem 100 m höheren Czorneboh ein steinerner Aussichtsturm erbaut worden und weckte Löbauer Begehrlichkeiten. Mit der Eisenbahnverbindung kamen immer mehr Besucher auf den Löbauer Berg, und ein Aussichtsturm in luftiger Höhe wäre eine echte Attraktion und würde den Besucherstrom sicher mehren. So wurde geplant, diskutiert, beschlossen, vertagt und schließlich vom Rat aufgeschoben. Löbauer Bürger mit Weitsicht ließen es aber nicht auf sich beruhen und planten weiter. Ein besonderer Turm sollte es schon sein, nicht aus Holz oder Stein, sondern aus Eisen – eine Pioniertat. Der Besitzer des Eisenhüttenwerks im Oberlausitzer Bernsdorf, Freiherr von Klitzing, ließ dieses 70 Tonnen

schwere Wunderwerk der Eisenbaukunst schaffen. Die Anregung dazu holte er sich wohl bei der Weltausstellung 1851 vom Londoner Kristallpallast (Crystal Palace), der im Gegensatz zum „Gusseisernen“ längst verschwunden ist. Die Neuerung: Der Turm wurde aus 1000 Gussteilen zusammengesetzt und sollte so eine unabhängige Massenproduktion von Aussichtstürmen ermöglichen.

Innerhalb eines halben Jahres wurde auf dem Löbauer Berggipfel der Turm errichtet: Das Terrain begradigt, acht tiefe Löcher in den Stein für die Turmverankerung gegraben, ein freistehendes Gerüst aus Holz gebaut, um die gusseisernen Einzelstücke zusammenstecken zu können und schließlich entstand auch noch eine Schankwirtschaft unmittelbar neben dem Turm.

Bäckermeister Bretschneider könnte also im Sommer des Jahres 1854 zufrieden sein, die Pläne sind aufgegangen, der 28 Meter hohe Turm steht und wird den Namen des Königs – Friedrich August – tragen. Dieser soll schon 1823 den Bergesgipfel bestiegen haben – die Prinzenstufen erinnern heute noch daran. Die Turmwirtschaft ist schon im Juli fertig – die Turmeinweihung muss aber verschoben werden. Der König war tödlich verunglückt.

Anfang September 1854 fand dann die feierliche Eröffnung statt. Teils gegen ein Entgelt, teils frei, besuchten Hunderte Löbauer und ihre Gäste an diesem ersten Septemberwochenende den Turm. Keiner sollte damals geahnt haben, dass dieser Turm auch in über 150 Jahren europaweit der einzige seiner Art bleiben sollte, nach fast 140 Jahren vollständig ab- und, nach Restaurierung oder Erneuerung einzelner Teile, wieder aufgebaut wird und über eine Million Besucher den Turm erstiegen haben werden. Gegenwärtig sind es monatlich etwa 2.000 Gäste.

Von Osten oder Westen ist der vulkanisch entstandene Löbauer Berg deutlich als Sattelberg mit den zwei Gipfeln erkennbar, dem 450 Meter hohen Schafberg und eben dem zwei Meter niedrigeren Löbauer Berg, heute durch die Fernsehurmstraße getrennt, die früher einfach „Zwischen den Bergen“ genannt wurde. Der Schafberg hat mit dem bronzezeitlichen Ringwall seine ganz eigene Geschichte. Seit fast 30 Jahren thront da der über 160 m hohe Fernsehturm. Hier auf dem Schafberg hat der Begriff des Fernsehens eine ganz andere Bedeutung erlangt. Beide Berge gehören seit 1974 zum 255 ha großen Landschaftsschutzgebiet Löbauer Berg.

2009 wurde das gesamte Bergareal mit den von Menschenhand geschaffenen Objekten vom Dresdner Landesamt für Denkmalpflege in die Liste der Kulturdenkmäler aufgenommen. Somit steht der Löbauer Berg nicht nur unter Landschaftsschutz und ist als Flora-Fauna-Habitat-Gebiet erfasst, sondern gilt nun auch als Kulturgut – und das zu Recht!

Es gibt lausitzweit keinen weiteren Berg mit so dicht gelegenen unterschiedlichen Objekten, die wirtschaftlichen (Basaltbrüche), sportlichen (Rodelbahn) oder touristischen (Turm) Zwecken dienen bzw. dienen sowie die drei in unmittelbarer Nähe gelegenen Berggaststätten. Ein über 25 km langes gepflegtes Wegenetz für die unterschiedlichsten Ansprüche, eine abwechslungsreiche Flora und Fauna, wie auch die geologische Beschaffenheit, lassen die Erkundung des „Denkmalberges“ zu einem Erlebnis werden, das sicher mit der Besteigung des „Gusseisernen“ sprichwörtlich seinen Höhepunkt findet. Parkgelegenheiten rund um den Berg in unterschiedlichen Höhenlagen sind dafür ein guter Ausgangspunkt. Nach 1900 wurde sogar die Vision einer Schwebebahn vom Löbauer Bahnhof zum Berggipfel diskutiert, aber ... Und außerdem halten die Züge heute seltener.



Der Löbauer Berg ist seit Dezember 2009 auf der Liste der Kulturdenkmale Sachsens

Berghäusel vor 1898

Vor 300 Jahren wurde der Berg erstmals in einer Art „Lausitzführer“ als ein recht kahler Berg beschrieben, zumindest was die der Stadt zugewandte Seite betraf. Hauptsächlich diente der Berg über Jahrhunderte den Löbauern als Weidegebiet für ihre Tiere, die Freizeit war rar und das Wandern als Erholung noch nicht erfunden. Die Menschen mussten damals genug laufen. Erst so Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Berg für Freizeitaktivitäten entdeckt, für Ergötzlichkeiten, wie es damals hieß. In feierlicher Stimmung, mit extra gedichteter und komponierter Kantate feierte die Kaufmannschaft Löbaus 1738 die Einweihung einer Holzhütte auf dem basteiartigen Platz neben dem Berggipfel, da, wo sich heute das Berghäusel befindet. In den Wirren des Siebenjährigen Krieges fiel es wieder und so wurde 1781 ein neues „Berghäusel“ gebaut, das mittels mehrerer Erneuerungsarbeiten über 100 Jahre erhalten werden konnte.

1898 musste es denn allerdings dem heutigen steinernen Berghäusel weichen. In unmittelbarer Nähe wurde nach 1830 ein sommerlicher Schankbetrieb eingerichtet, in Richtung Berggipfel Scheibenschießen durchgeführt (welches mit dem Turmbau eingestellt wurde) und schließlich eine ganzjährige Schankwirtschaft errichtet, die bis in die 1950er Jahre gut besucht war. Nach mehreren kurzzeitigen Nutzungsver-suchen kam in den 1960er Jahren der Abriss und das Berghäusel wurde für Jahrzehnte zur gesicherten Ruine.



In älteren Schriften wird der Drechslermeister Krause als erster Bergwirt bezeichnet. 1833 baute er in Nähe des Berghäusels eine Rindenhütte und schenkte dort Branntwein und in seltenen Fällen Bier aus.

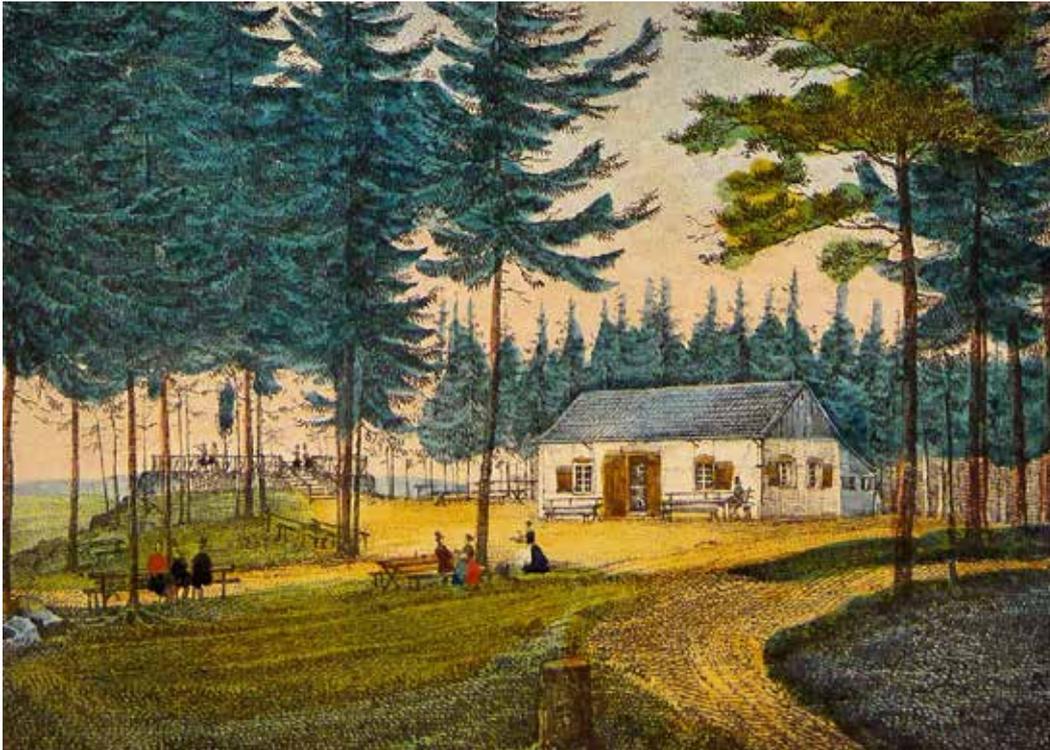
Auch auf der anderen Seite, in halber Bergeshöhe, begannen sich die Löbauer einzurichten, dort, wo die kleine „Honigbrunnen“ genannte Quelle sprudelte und die bisher ausschließlich den Tieren als Tränke diente. Später erzählte man hier den Kindern, dass Brüderchen und Schwesterchen aus diesem Brunnen gefischt würden – inzwischen hat sogar der Storch ausgedient.

Es wird wohl vor allem der faszinierende Blick auf ihre von einer mächtigen Mauer umgebenen Stadt mit den drei Türmen gewesen sein, die die Löbauer um 1800 hier heraufzog, ebenso wie heute. Die Stadtmauer ist zwar verschwunden, die sichtbaren Türme haben sich gemehrt, und jetzt steht hier ein gut frequentierter Berggasthof mit Hotelbetrieb.



Berghäusel um 1850

Honigbrunnen um 1850



Begonnen hatte es mit der Aufstellung von Bänken und Tischen, 1841 folgte ein sommerbetriebenes Bewirtungshäuschen, ein so genanntes Berghospiz, mit einer Aussichtsplattform. Kurz darauf entstand ein kleines – der Zeit etwas voraus – „Selbstbedienungshäuschen“, wo gegen Entgelt selbst Kaffee und auch andere Heißgetränke bereitet werden konnten. Und so wurde es einfach das „Kaffeehäuschen“ genannt. Es stand gegenüber dem jetzigen Kiosk, wo sich ein Pavillon und der nachgebildete „Honigbrunnen“ befinden.

Die eigentliche Quelle wurde vor wenigen Jahren neu gefasst, das Wasser zum Kaffeekochen sollte trotzdem lieber aus der Trinkwasserleitung entnommen werden. Damals wurde jedenfalls hier begonnen viele und große Feste zu feiern. Mit Begeisterung wird über Eichhörchen-Feste berichtet, bei denen die kleinen harmlosen Tiere gejagt, gefangen und schließlich gebraten verspeist wurden. 1852 berichtet der „Sächsische Postillon“ von einem großen Sängerfest auf dem „Honigbrunnen“ mit über 1.000 männlichen Stimmen und 10.000 Gästen. Unglaublich?!

Bald schon wurde das Bewirtungshäuschen zu klein, abgerissen und ein neues, größeres im sogenannten damaligen „Schweizer Stil“ mit Saal und Orchester (Platz für die Musik), Ganzjahresbetrieb und einer kleinen Wohnung für die Wirtsleute gebaut. Außerdem entstand die heute noch vorhandene Terrasse. Bei seinem Turmbesuch Ende September 1854 besichtigte

König Johann von Sachsen mit Wohlwollen den Bau – und mit der Eröffnung 1855 hatte der Löbauer Berg drei Berggaststätten, nur wenige Wanderminuten voneinander entfernt.

1870 ging auch die Turmgaststätte in städtisches Eigentum über. Fast 100 Jahre lang verpachtete nun die Stadt Löbau drei Gaststätten auf einem Berg. Das war sachsenweit einmalig! Für das zahlreiche Publikum war zwar ausreichend Platz für Speis und Trank gegeben, aber ein Makel blieb – keine Übernachtungsmöglichkeiten auf dem Berg! Und so wurde ständig erweitert, die Turmgaststätte 1902 mit einem Stockwerk, oder auch gleich neu gebaut, wobei die benötigten Finanzen im Stadtrat jeweils zu heftigen Auseinandersetzungen führten. Bei

Honigbrunnen 2010

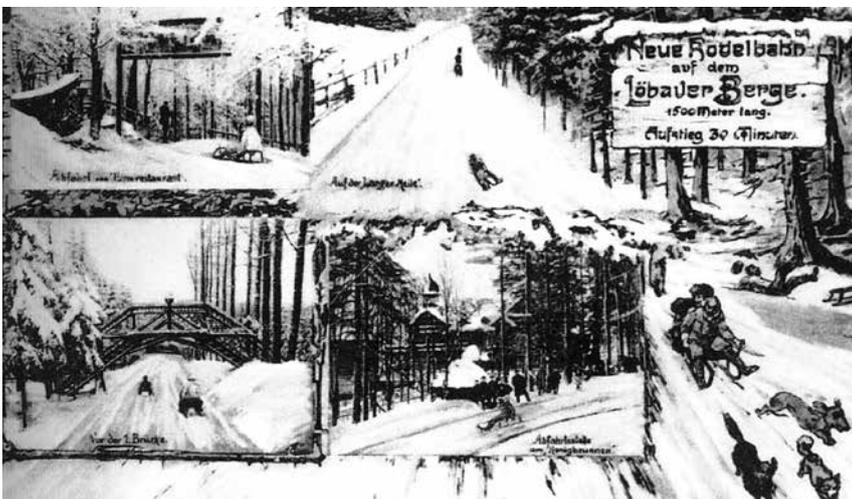


Honigbrunnen um 1910



der Diskussion zum Neubau des Bergrestaurants „Honigbrunnen“ soll es Anfang der 1890er Jahre gar zu Handgreiflichkeiten gekommen sein. Mit einer Stimme mehr, des Bürgermeisters zählte damals doppelt, wurde der Neubau dann doch beschlossen. Innerhalb eines Jahres war der Bau vollendet und am 1. Juni 1897 konnte die Eröffnung des Berggasthofes mit Übernachtungsmöglichkeiten, elf so genannten Fremdenzimmern, feierlich begangen werden. Herrn Schaarschmidt, dem ersten Pächter, waren in diesem Sommer allerdings nicht allzu viele Gäste vergönnt. Eine große Überschwemmung hatte die Oberlausitz heimgesucht und die Leute kaum Zeit für Müßiggang.

Postkarte Rodelbahn



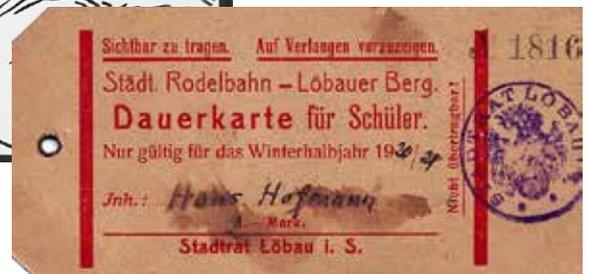
Der Löbauer Berg ist sehr wasserarm, ab etwa 300 Meter besteht er vorwiegend aus Basalt. Wurden anfänglich für Berghaus und Berggaststätte der Kaffeebrunnen genutzt, sowie für den „Honigbrunnen“ die gleichnamige Quelle, so reichte das Wasser für den steigenden Bedarf schon um 1900 nicht mehr aus. Die Verlegung einer Wasserleitung auf den Berg wurde notwendig, auch die Masten der Elektrifizierung ließen nicht lange auf sich warten und dann das Telefon. So warb der Berggasthof „Honigbrunnen“ schon um 1910 mit dem Telefonanschluss, heute ist das (schnelle) W-LAN selbstverständlich.

Auch in der Vergangenheit musste um Gäste geworben und ihnen etwas geboten werden. Die Zugverbindungen waren günstig, der Berg vom Bahnhof aus in 30 Minuten erreichbar, und so kamen an den Sommersonntagen viele Erholungsuchende. Aber im Winter! Um 1900 begann sich der Wintersport in breiten Bevölkerungsschichten zu etablieren. Besonders das Schlittenfahren erfreute sich immer größerer Beliebtheit und Rodelbahnen entstanden auch auf dem Löbauer Berg. Nach einer nicht ganz ungefährlichen Sportrodelbahn, heute als die „Alte Rodelbahn“ bezeichnet, wurde für „normal“ Wage-mutige 1909 eine Rodelbahn eröffnet, die vom Start am Turm mit einer scharfen Linkskurve am Honigbrunnen vorbei über 1600 m Länge bei fast 200 m Höhenunterschied ins Tal führte.

Werbung für die Rodelbahn am Löbauer Berg



Rodelbahnticket



Die Besonderheit: Ein Anschluss am Honigbrunnen ermöglichte auch hier einen Start. Es wurden hölzerne Brücken über die Bahn geschaffen, wo Schaulustige die Wagemutigen beobachten konnten, wie eine Zeitung in den 1920ern berichtete. Das Rodeln war nur gegen Entgelt gestattet und von Stadtangestellten überwacht. Das alles rechnete sich aber auf Dauer nicht, der Betrieb wurde eingestellt und die Bahn verfiel – bis einhundert Jahre später die Rodelstrecke leicht verkürzt ein zweites Leben bekam. Seitdem geht es wieder schnell bergab, auch zu Gaudi-Wettfahrten mit allem was rutscht, vom Schlitten bis zum Autoreifen.

In den 1920er Jahren konnten sich die Löbauer in weiten Sprüngen versuchen – auf einer am Fuß des Berges gebauten Sprungschanze. Zwar wurden auch Wettkämpfe durchgeführt, doch in den 1940er Jahren verfiel die Schanze und letzte Reste des hölzernen Baus sollen in

den 1960er Jahren verschwunden sein. Der Name Ski-Wiese erinnert an den Standort, wo sich jeden Winter die Rodler tummeln. Sportliche Aktivitäten am Berg sind auch zu anderen Jahreszeiten zu verzeichnen: Radsportler und Bergläufer sind hier genauso unterwegs wie fast täglich kleinere Gruppen „Nordic-Walker“, Jogger sowieso. Eine Löbauer Läufergruppe hat sich 1992 sogar nach dem Turm benannt: „Die Eisernen“. Seit dieser Zeit wird auch jährlich der Bergpokallauf mit unterschiedlichen sportlichen Schwierigkeitsstufen zum Überwinden der 200 Höhenmeter durchgeführt. Tradition ist inzwischen auch das Bergrennen der Radsportler um den „Großen Preis der Löbauer Stadtwerke“. Start ist am Ortsausgang Herwigsdorfer Straße und nach 2.700 steilen Metern das Ziel am „Gusseisernen“.



Skiwiese



Großer Steinbruch

Wie bei vielen Bergen, die über einen guten Stein verfügen, wurden auch am Löbauer Berg Basalt-Brüche betrieben, die Besonderheit hier: Plattenbasalt. Rentabilitätsgründe und in den 1940er Jahren der Naturschutz sorgten aber dafür, dass diese für immer ihre Arbeit einstellten. Heute erinnert nur noch der gut zu betrachtende Große Steinbruch an der Südseite des Berges von ehemaliger Betriebsamkeit.

Kleinere Steinbrüche sind nur noch zu erahnen, bzw. schwer zugänglich. So zum Beispiel der alte Steinbruch unterhalb der Judenkuppe. Hier wurde von Naturfreunden um 1930 ein „Steingarten auf dem Berge“ angelegt, der eine weitere Attraktion werden sollte. Politische Veränderungen, Umstrukturierung von Vereinen, ließen jedoch das Projekt scheitern. Kenner können aber noch heute Pflanzen entdecken, die sonst am Berge nicht heimisch sind. Der Weg dahin, vom Kriegerdenkmal ausgehend, ist weitgehend zugewachsen und nur mit äußerster Vor-

sicht begehbar. Das 1927 im Stil einer germanischen Begräbnisstätte gebaute Denkmal für die im Ersten und Zweiten Weltkrieg Gefallenen wurde 2005 verändert, erweitert und erneut feierlich geweiht.

Über die Jahrhunderte sind über 25 km befestigte und unbefestigte Wege und Pfade entstanden, teils mit waldwirtschaftlichem Hintergrund oder auch „nur“ zum Erreichen touristischer Ziele. Viele Wege führen also nach oben. Einer davon wäre dieser: Vom Parkplatz Friedenshain auf fast historischen Pfaden zum „Gusseisernen“.

Angelegt 2012, bietet der kostenlose Parkplatz am Friedenshain Stellmöglichkeiten vom Krad bis zum Reisebus. Ein Fußweg führt in den Friedenshain zu einer schmalen Allee und dann bergwärts. Der linkerhand aufragende Obelisk aus Meißner Granit, geschaffen von der Löbauer Steinschleiferei Kloß und 1895 eingeweiht, erinnert an den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Die Straße überquerend führt der Weg entlang der Ski-Wiese in die Höhe und eine erste Bank, mit schöner Aussicht über die Plattenbauten des Wohngebietes Löbau-Ost auf die Altstadt, lädt zum Verweilen. Der nach dem verdienstvollen Vorsitzenden des Forstausschusses 1932 benannte Karl-Michel-Weg führt weiter und nach etwa 100 m der rechts abgehende Pfad über den ehemaligen Sprungschanzenbereich, vorbei am Kriegerdenkmal auf einen breiten Forstweg bis zur Kreuzung mit dem „Steilen Weg“. Dieser ist die kürzeste und steilste (anstrengendste) Verbindung zwischen der Stadt und dem Turm. In Sichtweite befindet sich die Turnerbank, die vor über 50 Jahren vom Löbauer Turnverein aufgestellt wurde und einen schönen Blick auf die Stadt am Berge erlaubt. Hochgewachsene Bäume wissen das allerdings seit Langem zu verhindern. Auf dem



Denkmal für die Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges



Weg nach oben sind rechts und links zu jeder Jahreszeit verschiedenste Pflanzen zu betrachten, die ein willkommener Grund sein können, unauffällig anzuhalten und auszuruhen. Besonders die Flächen mit dem Silberblatt auch als Mondviole bekannt, sind ein echter Hingucker. Im Frühjahr mit den hellen Blüten und im Winter als Silberblätter.

An der nächsten Waldpfadkreuzung ist die Entscheidung schwierig. Wohin zuerst?

Rechts führt ein Pfad zu dem Aussichtspunkt über dem ehemaligen Platten-Basalt-Steinbruch mit Blick auf den über 100 m höheren Kottmar und rechterhand Kottmarsdorf mit dem Pfarrberg und der weithin bekannten Bockwindmühle.

Links abbiegend wird der über dem alten Steinbruch aufragende bastelartige Aussichtspunkt erreicht, genannt die „Judenkuppe“. Die einladende Holzbank sollte für etwas Entspannung nach dem steilen Aufstieg sorgen, beim Gesang der Vögel und dem erholsamen Blick in die Ferne oder auch beim Grübeln über den Namen Judenkuppe. So richtig geklärt ist die Bezeichnung nicht. Sie hat aber gewiss nichts mit dem jüdischen Glauben zu tun. Eher mit einer sprachlichen Wandlung, wie es vielleicht vom Kinderspiel der „Stillen Post“ bekannt ist. Einst führte hier – lange bevor Steinbrucharbeiter mit ihrer Tätigkeit begannen – der Weg vorbei zur Galgenstätte in die Galgenschlucht. So könnte der Name mit hoher Wahrscheinlichkeit mit der Gerichtsbarkeit in Verbindung stehen. Der Fronbote erhob im hochnotpeinlichen Halsgericht über den abwesenden Mörder als Beginn der Anklage das Zetergeschrei – „Zieht her!“. In Norddeutschland wurde „Judute!“ gerufen. So könnte während der kurzzeitigen brandenburgischen Herrschaft der Askanier im

13./14. Jahrhundert dieser Ausdruck hier verwendet und später zu „Jude“ abgewandelt worden sein.

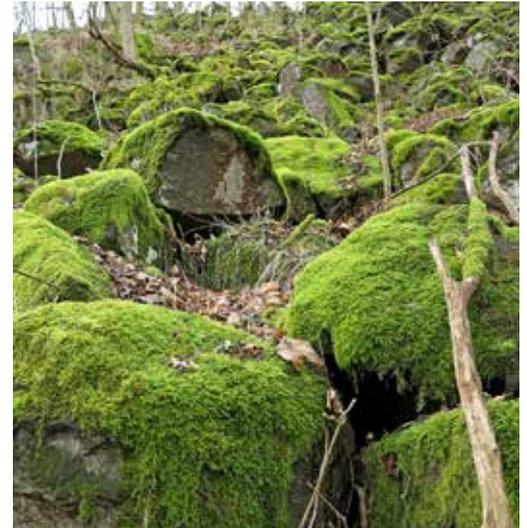
Zurück an der Kreuzung mit Bank führt der Steile Weg, jetzt fast eben verlaufend, vorbei am Steinbruchweg mit der noch zu erahnenden, im Wald versteckten Galgenstätte. Die letzte Urteilsvollstreckung soll hier vor etwa 300 Jahren stattgefunden haben. Anfang des 19. Jahrhunderts abgerissen, fanden die Steine der Ringmauer neue Verwendung beim Wegebau.

Silberblatt



Hinweis auf die ehemalige Galgenstätte

Wenige Schritte weiter, nach der Einmündung des Brunnenweges, wird wieder an einer Gabelung die Entscheidung verlangt: Welcher Weg? Historischer und sehenswerter ist der über die denkmalgeschützten Granitstufen. Insgesamt 100 davon wurden Mitte des 19. Jahrhunderts hier am Berghäusel und im unteren Teil des Steilen Weges im Auftrag der Stadt angelegt. Die Bürgerschaft wünschte sich eben eine



Großes Steinernes Meer

„bequemere“ Besteigung des Berges. Die Granitstufen hinaufsteigend, ist rechterhand das Große Steinernes Meer zu sehen. Moosbedeckte Steinbrocken aus Nephelindolerit unterschiedlicher Größe liegen hier hangabwärts wie zufällig verstreut um die gesamte Berghauskuppe herum. Zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter bilden sie ein faszinierendes Bild: Im Frühjahr mit dem grünscheinenden Moos und als hunderte kleine Schneehäufchen im Winter. Gegenwärtig wird das über Jahrzehnte ungenutzte Berghäusel durch die Besitzerin der Turmgaststätte mit viel Elan und Optimismus den heutigen Anforderungen entsprechend auf- und umgebaut. Zeitnah wer-

den bis zu 50 Gäste in den großzügig gestalteten Räumen feiern können und auch mehr als 10 Personen finden hier eine Möglichkeit zur Übernachtung. Der nur 200 m lange Freiherr-von-Klitzing-Weg führt direkt zum Gipfel. Da thront er nun! Europas einziger aus Gusseisenteilen zusammengesetzter Aussichtsturm. Und gleich daneben ist die über 160 Jahre alte Turmgaststätte, eine der ältesten durchgängig betriebenen Bergwirtschaften in der Oberlausitz. Natürlich wurde um- und angebaut und modernisiert, Übernachtungsmöglichkeiten geschaffen, und heute finden in den freundlichen Räumen mit Veranda bis zu 150 Gäste Platz.



Gusseiserner Turm

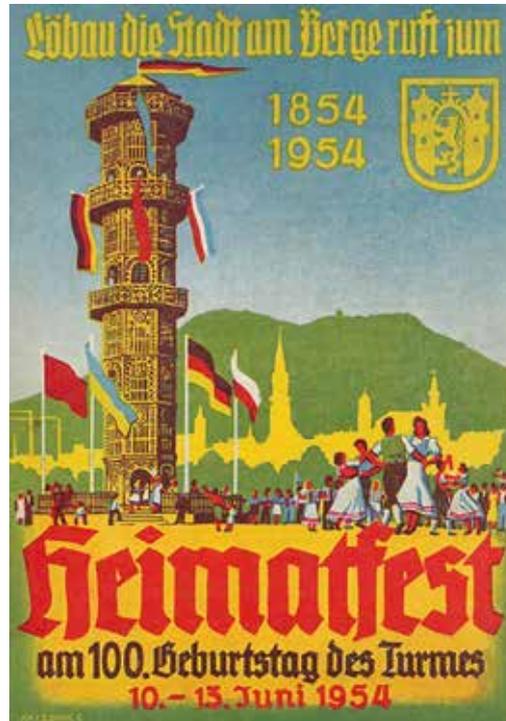
Mit der Turmsanierung vor mehr als 20 Jahren, dem Abriss des in den 1960er Jahren gebauten Kegelbahngebäudes und der Neugestaltung des Turmareals entstand auch ein großzügig gestalteter Biergarten.

Die Turmbesteigung, das Bezwingen der 120 Stufen, sollte ein Muss sein für alle, die schwindelfrei aus 24 Meter Höhe entspannt in die Weite und auch auf die „Unten gebliebenen“ schauen können. Die 1874 angebrachten Tafeln erleichtern die Orientierung beim Blick in die Ferne, auch wenn es manche Orte und Bezeichnungen so nicht mehr gibt.

Über den Berg führt der Wanderweg der Deutschen Einheit von Görlitz bis Aachen – 1035 km – und seit dem 21. August 2016, dem Tag der Oberlausitz, hängt in Turmnahe ein Kilo-

meterstempel. Damit kann sich jeder Wanderer bestätigen lassen, nach dem Start auf der Görlitzer Stadtbrücke und den zurückgelegten 36 Kilometern auf dem Löbauer Berg verweilt zu haben.

Seit der Rekonstruktion und Wiedereröffnung 1994 finden alljährlich im August die Turmfeste statt, zu dem ein reger Shuttle-Verkehr von der Stadt bis zum Gipfel organisiert ist, um allen Altersgruppen die Teilnahme zu ermöglichen. Wenn das Erreichen des Turmes in der Vergangenheit auch nicht so bequem war, drängten sich dennoch die Gäste vor allem bei den runden Turmgeburtstagen. Zum 100-jährigen 1954 wurde sogar fast eine ganze Woche gefeiert. Und auch zum 150. zog der Löbauer Stadtrat in historischen Kostümen begleitet von



Links: Turm bei Nacht

Rechts: Festbroschüre 1954

vielen Bürgern vom Rathaus über den Honigbrunnen zum Turm. Dort fand dann auch eine öffentliche Ratssitzung statt.

Der Turmweg ist die kürzeste und auch steilste Verbindung vom Turm zum Berggasthof „Honigbrunnen“. Parallel dazu verläuft die Rodelbahn. Noch ist die Außenwange zu erkennen, ein kleiner Steinwall, der die scharfe Linkskurve am „Honigbrunnen“ begrenzt. Nichts deutet mehr darauf hin, dass das letzte Stück des Weges durch einen Heimattierpark ging, der Mitte der 1970er Jahre als Tiergehege angelegt und ständig erweitert, sich im allgemeinen großer Beliebtheit erfreute, besonders bei den Kindern. Tierparkfeste wurden zu einer Tradition, 1991 – der Berggasthof ist nach einer Havarie bereits

Turmgestätte



zwei Jahre geschlossen – fand das Letzte statt. Dann musste dieser einem geplanten Parkplatz und Bettenhaus weichen. Wie der Tierpark verschwand aber auch der vermeintliche Investor. Immerhin erfuhren aber die Honigbrunnenstraße und die darunter liegenden Medien eine Erneuerung, was dem späteren Wiederaufbau des Berggasthofes sehr zum Vorteil gereichte. In der Millenniumsnacht wurde das Gebäude ein Opfer der Flammen und ein Abriss drohte. Ein privater einheimischer Investor, ein zur Erhaltung des Honigbrunnens gegründeter Verein und staatliche Unterstützung schafften es aber die Ruine zu neuer Gastlichkeit zu erwecken. Am 1. Dezember 2006 war es so weit. Der Berggasthof empfing die ersten Gäste im neuen alten Ambiente. In sechs Gasträumen und einem Saal finden bis zu 380 Gäste Platz und 70 Betten stehen in 23 exklusiven Nichtraucherzimmern zur Übernachtung bereit.

Von der Honigbrunnen-Terrasse, auch als „Löbauer Balkon“ oder „Balkon der Oberlausitz“ bezeichnet, ist der schöne Blick auf die Stadt zu genießen. Die bequeme Freiluftausstattung, Korbstühle und -tische, laden zum Verweilen und zur Stärkung ein und für ganz Eilige sorgt ein Kiosk für Speis und Trank.

Nicht ganz so steil ist der Honigbrunnen vom Turm aus auch über den Kleinen Ringweg und den Karl-Michel-Weg zu erreichen. Der Weg führt an der Alten Rodelbahn vorbei und am Schwarzen Winkel, so bezeichnet, da sich hier vor etwa 200 Jahren ein dichter hundertjähriger Fichtenbestand befand und die Gegend auch am Tag sehr dunkel gewesen sein muss. Dort beginnt auch die abwärts führende Lange Schleppe, auf der einst Baumstämme nach unten befördert

wurden, und endet am Viereckigen Rundteil, einem Aussichtspunkt, wo sowohl die Honigbrunnenstraße als auch die Rodelbahn vorbeiführt.

Der Parkplatz am Friedenshain ist in Sichtweite und die „erledigte“ Runde macht vielleicht Lust auf weitere Entdeckungen. Die geheimnisvolle Sagenwelt des Berges zum Beispiel: Die Sage von der Wunderblume, die Menschen reinen Herzens Reichtum beschern soll, oder vom Geldkeller, wo ehemalige Löbauer Bürgermeister einen Schatz für Notfälle bewachen sollen, oder von den kegelschiebenden Zwergen, die Steine verschenken, die zu Gold werden könnten, oder von einer napoleonischen Kriegskasse, die irgendwo vergraben sein soll. Es lohnt aber sicher nicht, auf Schatzsuche den gesamten Berg umzugraben, das erledigt schon das Schwarzwild. Gegraben hat man aber schon im 16. Jahrhundert am Fuße des Berges nach Alaun und Blei in der Nähe des Eisenbahnviaduktes. Es blieb aber bei einem Versuch.

Einen Versuch ganz anderer Art unternahm im Dezember 1927 Dresdner Fahrlehrer, die trotz Verbotes mit einer Kolonne Hannomag-Wagen den steilen Fahrweg zum „Honigbrunnen“ meisterten und dort als erste Automobilisten gefeiert wurden. Die Belohnung allerdings war ein Strafmandat des Stadtrates.

Heute kann jeder für sich entscheiden, ob er zu Fuß oder motorisiert auf den Berg gelangt. Die freundlichen Berggaststätten und auch der König-Friedrich-August-Turm sind ganzjährig geöffnet und wer die 120 Stufen bis zur 24 m hohen dritten Plattform hinaufgestiegen ist, wird dann wie einst Bäckermeister Bretschneider fühlen: „Je weiter der Blick, desto freier das Herz!“.

Autor

Ralph Bernhardt
Löbau



Löbau – Die Stadt im Grünen

Karin Schönlebe

Noch ist der grüne Ring um die Altstadt von Löbau intakt. Alte Kopflinden säumen die Promenaden und laden zum Verweilen ein. Wenn auch der Zeit angepasst nicht mehr so viele Bette zu sehen sind, so wurden diese doch durch Schalen und Kübel bis in das Zentrum der Stadt zu einem Blütenmeer ersetzt.

Es werden der Saison entsprechende Bepflanzungen durchgeführt, vor denen so manch ein Liebhaber nicht die Hände lassen kann.

Wenige Städte haben das Glück, direkt in der Stadt ein riesiges Areal einer ehemaligen Landesgartenschau zur Erholung zu behalten. Der gleichnamige Fluss, das Löbauer Wasser, durchzieht die Stadt mit seinen Windungen und Kurven. In den letzten Jahren hat er wieder den Stand eines Salmoniden-Gewässers erreicht, in dem also auch Lachse oder Forellen leben könnten. Gleich danach erhebt sich einladend der Hausberg von Löbau, der Löbauer Berg, welcher seit 1938 auch den Status eines Landschaftsschutzgebietes besitzt. Der aus einem erloschenen Vulkan entstandene Sattelberg ist dicht bewachsen mit einem Bergmisch-

wald aus Eichen, Hainbuchen und Winter-Linden. Dem Besucher eröffnet sich immer wieder der Blick in das Land. Viele Bänke und Aussichtsplattformen laden zum Verweilen ein. Verschiedene Gastwirtschaften laben den Wanderer. Ein Höhepunkt für den Wanderer ist die Besteigung des Gusseisernen Turmes. Die Inschrift von Ludwig von Klitzing ist hier großartig zu erfahren: „Je weiter der Blick, desto freier das Herz“.

Aber nicht nur die schönen Aussichten locken jährlich viel Besucher auf den Berg. Eingeweihte geben gerne ihr Wissen preis, und so kann

Bau einer Weidenkirche auf dem Gelände der Landesgartenschau



Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis*)



Basaltformation am Löwenköpfchen

man die Orchideenwiese, welche versteckt zwischen den Fichten liegt, bewundern oder aber auch auf die Suche nach einem verlorengegangenen Botanischen Garten gehen. Dieser befindet sich am „Alten Steinbruch“ und wurde vom Humboldtverein 1914 als Pflanzenschutzgarten für Gebirgsflora angelegt. Die Vegetation ist sehr artenreich, ca. 21 Prozent aller Pflanzenarten der gesamtdeutschen Flora sind auf dem Löbauer Berg vertreten. An der Oskar-Rolle-Bank findet der interessierte Besucher das kleine Waldvögelein und in den Nischen der Basalthalde die natürliche Eibe. Die verschiedenen Charakterbilder spiegeln sich wieder. Trockenflora auf den Basaltblöcken oder Schatten liebende Pflanzen auf den Schattenhängen.

Der Berg ist ebenfalls mit vielen gutmarkierten Wanderwegen überzogen. So befindet sich ein Stück des Fernwanderweges von Görlitz nach Greis auf dem Berg oder ein Stück des heimatkundlichen Naturlehrpfades und weitere Ge-

Auf dem Naturlehrpfad



Autorin

Karin Schönlebe
Stadtverwaltung Löbau
Bauamt
Umweltschutz
Altmarkt 1
02708 Löbau

bietswanderwege. Seit 1974 ist er stolzes Landesnaturschutzgebiet. In Sichtweite ist ein weiteres natürliches Kleinod der Oberlausitz, der Rotstein. Er ist bekannt für seine ausgeprägte Flora und Fauna.

Die Leberblümchen, welche ganz üppig im Frühling blühen, werden von den Schlüsselblumen abgelöst. Ferner findet man den Seidelbast oder auch die wilde Gladiole. Kenner der Region finden auch die Türkenbund-Lilie. Großangelegt wurde die „Haselmausjagd“ auf dem Rotstein. Keine Angst, hier wurden die Tiere nicht erschossen – nein, ihnen wurde der Lebensraum besonders zuträglich eingerichtet. Mit solchen Aktionen wurden Haselnusssträucher und andere natürlichen Gehölze für sie angepflanzt.

Nach der anderen Seite der Stadt befindet sich der Bubenik. Auch er besteht aus einem Doppelpgipfel. Auf einer befindet sich eine Basaltsäulenformation, die wegen ihrer Form auch „Löwenköpfchen“ genannt wird.

Der nördliche Gipfel wird wegen seiner Ähnlichkeit zur Görlitzer Landeskrone auch „Kleine Landeskrone“ genannt. Wieder finden wir hier botanische Raritäten. Die Orchideenart Vogel-Nestwurz oder auch der Doldenblütler Sanikel ist hier zu finden. Der Naturlehrpfad, welchen wir schon auf dem Löbauer Berg begegnet sind, erschließt auch hier das Gebiet. Immerhin ist er ca. 40 Kilometer lang und umrundet die Stadt Löbau.

Nicht auf Berge, sondern in das Tal der Löbau bewegen wir uns, wenn wir die Georgewitzer Skala betreten. Das ist ein ca. 1,3 km langes Felsental, welches von der Löbau geschaffen wurde. Die Laubwaldgesellschaft und das Aufkommen der geschützten großen Vogelmiere, des hohlen Lerchensporns, des dunklen Lungenkrautes oder wie das Maiglöckchen brachte ihr 1961 den Status des Landschaftsschutzgebietes ein. Hier kann man wunderbar am Wasser oder auf dem Naturlehrpfad entlangwandern und dem Eisvogel oder auch der Gebirgsstelze zusehen. Alles strahlt eine enorme Ruhe und Besinnlichkeit aus.

Und auch wenn der Höllengrund in Großschweidnitz kein Landesnaturschutzgebiet ist, so ist diese 900 Meter lange Schlucht zwischen steilen und unausgeglichene Hängen eine Besonderheit in seiner Waldform. Entlang des Großschweidnitzer Wassers, welches den linken Quellbach des Löbauer Wassers darstellt, befinden sich Berg-Ahorn, Eschen und Eichen. In Richtung Norden übernehmen aber eher die Fichten das Zepter und auf den Südhängen erkennen wir vorwiegend Kiefern und Lärchen. Wer hat schon so einen Kompass dabei?



Vom Industriestandort zum modernen Veranstaltungszentrum und Naherholungsgebiet

Philipp Zirps

Nach der Schließung der ehemaligen Zuckerfabrik am 31. Dezember 2002 entwickelte sich in der Großen Kreisstadt Löbau die Idee, die Brachflächen des ehemaligen Standortes sowie des ehemals industriell genutzten Talraumes des Löbauer Wassers ökologisch aufzuwerten. Auf einer Gesamtfläche von ca. 20 Hektar sollte ein dauerhaft grüner Erholungs- und Erlebnisbereich geschaffen werden. Mit dem Stadtratsbeschluss vom 5. Juli 2007 reichte die Große Kreisstadt Löbau ihre Bewerbung für die Ausrichtung der 6. Sächsischen Landesgartenschau 2012 beim Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft ein. Bereits fünf

Monate später beschloss das sächsische Kabinett am 11. Dezember 2007, die 6. Sächsische Landesgartenschau nach Löbau zu vergeben.

Die Vision der Stadt Löbau war es, mit vielen Partnern und den Löbauer Bürgern im Rahmen der Stadtentwicklung, auf einem ehemaligen Industriebrachengelände eine grüne Oase und einen Veranstaltungspark am Fuße des Löbauer Berges zu gestalten. Was dann im Zuge der Vorbereitungen und der Durchführung der Landesgartenschau geschaffen wurde, hat teilweise die Erwartungen und Phantasien übertroffen. Doch vor der Umgestaltung musste ein Konzept erarbeitet werden, wofür ein Wettbewerb ausge-

Blick vom Haupteingang über das Zuckerplateau auf den Löbauer Berg





Blick auf das Gelände der ehemaligen Zuckerfabrik

schrieben wurde. Unter allen Teilnehmern hatte das Landschaftsarchitekturbüro hutterreimann+cejka die Vision der Stadt am besten dargestellt und umgesetzt. Deshalb war das Büro im Landschaftsarchitektonischen Ideen- und Realisierungswettbewerb zur 6. Sächsischen Landesgartenschau Löbau 2012 verdienter Preisträger des 1. Preises. Zur Preisverleihung im Jahr 2008 sagte Oberbürgermeister Dietmar Buchholz, dass die Stadt Löbau sich sicher sei, dass für Löbau die bestmögliche Variante mit dem Konzept der Landschaftsarchitekten hutterreimann+cejka „gekürt“ wurde. Diese Worte sollten noch einmal von großer Bedeutung sein. Denn das Architekturbüro wurde für das Projekt „Park am Löbauer Wasser – Landesgartenschau Löbau 2012“ mit dem Deutschen Landschaftsarchitekturpreis 2013 ausgezeichnet.

Der Beginn eines Rekultivierungsprozesses

Nachdem bereits im Sommer 2009 mit den ersten Abbruch – und Tiefenentrümmungsmaßnah-

men Altbestände der Industriezweige entfernt wurden, begann mit einem offiziellen Spatenstich am 23. April 2010 die Bauausführung der Neubaumaßnahmen zur Landesgartenschau und dem damit verbundenen Rekultivierungsprozess des Geländes. Die Maßnahme der „Revitalisierung des Geländes der ehemaligen Zuckerfabrik – Tiefenentrümmung“ wurde im Rahmen eines Programms des Freistaates Sachsen (EFRE-Programm) gefördert. Mit einem Investitionsvolumen von ca. zwölf Millionen Euro entstand in den folgenden beiden Jahren bis zur Eröffnung der 6. Sächsischen Landesgartenschau am 28. April 2012 ein nachhaltiges, nutzbares Naherholungsgebiet. Mit dem Bau einer 4.000 Quadratmeter großen Messe – und Veranstaltungshalle im Jahr 2011 wurde zusätzlich ein infrastrukturell starkes und leistungsfähiges Veranstaltungszentrum geschaffen, welches im Nachnutzungskonzept einen wichtigen Bestandteil darstellen sollte.

Im ursprünglichen Entwurf der hutterreimann Landschaftsarchitektur GmbH war der Bau einer solchen Eventhalle nicht vorgesehen. Erstmals in der Geschichte der sächsischen Landesgartenschauen konnten nun Konzerte, Shows und Ausstellungen in einem festen Veranstaltungskomplex durchgeführt werden.

„Auf kurzem Weg ins Grüne“

Unter diesem Motto vermarktete die Landesgartenschau Löbau gGmbH sowie die Stadt Löbau das entstandene Gartenschaugelände. Vom 28. April 2012 bis zum 14. Oktober 2012 wurden über 480.000 Besucher bei der 6. Sächsischen Landesgartenschau in der Stadt am Berge begrüßt.

Mit dem Blick auf die einmalige Landschaft des Löbauer Berges und seinem Gusseisernen Aus-



Bau der Messe- und Veranstaltungshalle

sichtturm sowie dem Blütenmeer der bepflanzten Wechselfloorflächen im Eingangsbereich des Gartenschaugeländes, erlebten die Besucher im ersten Augenblick den besonderen Charme des Standortes. Allein für die Frühjahrsbepflanzung wurden auf dem gesamten Gelände insgesamt über 105.000 Frühjahrsblüher wie Hornveilchen, Stiefmütterchen, weißer Mohn oder auch Tulpen angelegt.

Wechselnde Bepflanzungen fanden die Besucher auch bei den insgesamt vierzehn stattfindenden Blumenschauen in dem ehemaligen Zuckerlager, der sogenannten Blumenhalle, wieder. Im gesamten Veranstaltungszeitraum wurden über 500 Unterhaltungsprogramme verschiedenster Art mit ca. 4.000 Mitwirkenden in der Messe – und Veranstaltungshalle sowie auf dem Freigelände aufgeführt. Höhepunkte waren unter anderem die Konzerte von Andreas Martin und Frank Zander, 30 Jahre „Traumzauberbaum“ mit dem Reinhard Lakomy Ensemble sowie die Eröffnungs- und Abschlussveranstaltung.

Mit der Abschlussveranstaltung am 14. Oktober 2012 schlossen sich vorerst wieder die Tore des Geländes. Das dargebotene Potential und der Zuspruch der Bevölkerung unserer Region waren Anlass und zugleich ein Antrieb um ein erfolgreiches und nachhaltiges Nachnutzungskonzept zu entwickeln.

Messe- und Veranstaltungspark Löbau

Das Nachnutzungskonzept sah vor, ein modernes Veranstaltungszentrum mit der größten Ver-



Konzert von Adel Tawil zum Landeserntedankfest 2015

anstaltungshalle zwischen Dresden und Breslau, unter der Geschäftsführung von Joachim Birnbaum im Landkreis Görlitz und darüber hinaus zu etablieren. Bis heute gab es keine Umfirmierung, so dass die Geschäftstätigkeit des Messe- und Veranstaltungsparks als Landesgartenschau Löbau gGmbH ausgeübt wird.

Bereits Anfang März 2013 wurden die ersten Veranstaltungen von Ausstellungen über Konzerte bis hin zu Messen in der Messe – und Veranstaltungshalle sowie der Blumenhalle organisiert. Nachdem die Resonanz sehr positiv ausfiel und die Nachfrage kontinuierlich stieg, konnte an der Fortführung des entwickelten Konzeptes festgehalten und gearbeitet werden.

„Das Wunder im Pollunder“

Damit den Besuchern eine Vielfalt geboten wird und die entstandene Nachfrage eine Bedürfnisbefriedigung erfahren konnte, wurden neue Genres im Messe- und Veranstaltungspark angeboten. Mit dem „Wunder im Pollunder“ wurde durch Olaf Schubert im März 2014 das Genre „Comedy“ in Löbau wiederbelebt. Die Nachfrage war so groß, dass mit 3.100 Sitzplätzen die Kapazitätsgrenze der Halle erreicht und eine zusätzliche Show organisiert wurde. Als Kennzahlen für das Wachstum kann die Veranstaltungsdichte sowie die Besucherzahl betrachtet werden. Im Vergleich zum Vorjahr lag das Wachstum der Veranstaltungsdichte mit über 100 Veranstaltungen in 2014 bei 200 %. Auch die Besucherzahlen verdeutlichen ein starkes Wachstum von 60.000 in 2013 auf über 100.000 in 2014.

Zudem wurde durch die Einstellung von Frau Weiß als Veranstaltungsmanagerin die perso-

Erntekrone vor dem Löbauer Rathaus zum Landeserntedankfest 2015



Panorama der Gewerbemesse
Konvent'a mit Blick auf den
Löbauer Berg



nelle Struktur des Unternehmens gesichert und ausgebaut.

Erntedank in Löbau

Im Jahr 2015 wurde die Geschichte des erfolgreichsten Nachnutzungskonzeptes aller Sächsischen Landesgartenschauen fortgesetzt. Höhepunkt in diesem Jahr war das 18. Sächsische Landeserntedankfest vom 18. bis 20. September 2015, welches gleichzeitig als Generalprobe für den Tag der Sachsen 2017 in Löbau angesehen wurde. Aufgrund idealer Standortfaktoren, Erfahrungswerten der Verantwortlichen vor Ort sowie einem kulturellen Rahmenprogramm der Extraklasse, gespickt mit Stars wie Adel Tawil oder Electra, wurden an dem Festwochenende über 80.000 Besucher auf dem Gelände sowie der Innenstadt Löbaus begrüßt.

15 Jahre Gewerbemesse Konvent'a

Als Austragungsort und Veranstalter der größten Leistungs- und Gewerbeschau in der Oberlausitz wurde im April 2016 auf dem Messeparkgelände das 15-jährige Jubiläum der Gewerbemesse Konvent'a gefeiert. Seit 2014 wirken die Landesgartenschau Löbau gGmbH und der Konvent'a Verein gemeinsam an der Durchführung der größten Messe in der Region. Durch die Erfolgsstrategie der Leitmesse des Messeparks konnten in den Folgejahren weitere Messen wie unter anderem die Doppelmesse „Feiern & Genießen“ und „Reisen & Vital“, die Baumesse Löbau, die Modellbahnausstellung Görlitz + Löbau oder auch die Ausbildungsmesse INSIDERTREFF für den Standort gewonnen werden. Die Gewerbemesse Konvent'a verdeutlicht Jahr für Jahr die Wirtschaftskraft und das Potential der Unternehmen in der Region. Die Besucher können sich

im direkten Kontakt über Produkte oder auch Stellenangebote informieren. Generell hat sich der Bereich „Messe“ seit 2013 zu einem wichtigen Standbein etabliert. 2016 fanden 14 verschiedene Messen/Ausstellungen mit ca. 90.000 Besuchern statt. Im Vergleich waren 2013 ca. 40.000 Besucher bei sechs Messen/Ausstellungen

5 Jahre Messe- und Veranstaltungshalle Löbau

Am 28. April 2017 wurde mit fünf Jahren Messe- und Veranstaltungshalle ein „kleiner“ Meilenstein erreicht. Die stetig wachsende Veranstaltungsdichte und Besucherzahl in den vergangenen Jahren unterstreicht die erfolgreiche Arbeit der Mitarbeiter des Messeparks und verdeutlicht die Unterstützung der ansässigen Einwohner, Unternehmen und Partner der Region. Ohne die tatkräftige Unterstützung von Veranstaltungsagenturen und externen Partnern könnte ein solches Nachnutzungskonzept nicht erhalten werden.

Tag der Sachsen 2017

Mit der Ausrichtung des 26. Tages der Sachsen 2017 in Löbau wird auch der Messe- und Veranstaltungspark als ein Teil des Festgebietes wieder eine entscheidende Rolle für die Durchführbarkeit des größten sächsischen Vereins- und Heimatfestes einnehmen.

Neben der Einbindung von zwei Medienpartnern im Bereich der Messe- und Veranstaltungshalle werden im Parkgelände mit der Handwerkermeile, der Sächsischen Tourismusmeile sowie dem Sächsischen Land- und Genussmarkt regionale Themenschwerpunkte integriert.

Falls Sie fragen haben, können Sie uns jederzeit kontaktieren. Wir stehen Ihnen gern mit Rat und Tat zur Seite.

Kontakt
Landesgartenschau Löbau
gGmbH
Görlitzer Straße 2
02708 Löbau
Tel. 03585/44625-15
www.messepark-loebau.de

Autor
Philipp Zirps
Projektbüro
Tag der Sachsen 2017
Altmarkt 1
02708 Löbau

Schlösser in Sachsen

Die Reihe „Schlösser in Sachsen“ stellt sämtliche Herrnsitze und Rittergüter im Freistaat Sachsen und dem heute polnischen Teil der Oberlausitz vor. Die reich bebilderten Bücher laden zu einer Entdeckungsreise durch Sachsen ein und stellen auch weithin unbekannte Orte der Kultur und Geschichte vor.



Lars-Arne Dannenberg,
Matthias Donath
**Schlösser in der polnischen
Oberlausitz**
180 Seiten, 23 x 21 cm, kartoniert
Preis: 5,00 Euro



Matthias Donath
**Schlösser in Dresden
und Umgebung**
144 Seiten, 23 x 21 cm,
kartoniert
Preis: 9,90 Euro



Matthias Donath
**Schlösser und Herrenhäuser
in Nordsachsen**
144 Seiten, 23 x 21 cm,
kartoniert
Preis: 12,50 Euro

Bestellmöglichkeiten:

Tel.: 03521 410455-20 (Mo. – Fr., 10 – 17 Uhr) · Fax: -22 · E-Mail: tp.meissen@ddv-mediengruppe.de
Redaktions- & Verlagsgesellschaft Elbland mbH · Niederauer Straße 43 · 01662 Meißen

IMPRESSUM Sächsische Heimatblätter

ISSN 0486-8234

Unabhängige Zeitschrift für Sächsische Geschichte, Landeskunde, Natur und Umwelt
Mitteilungsblatt des Vereins für sächsische Landesgeschichte e.V. und des Zentrums für Kultur und Geschichte e.V.

Herausgeber: Dr. Lars-Arne Dannenberg und Dr. Matthias Donath in Zusammenarbeit mit einem Redaktionsbeirat

Anschrift: Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjähna
shb@zkg-dd.de

Redaktion: Dr. Lars-Arne Dannenberg, Dr. Matthias Donath, Dr. Romy Petrick

Redaktionsbeirat: Dr. Jens Beutmann, Prof. Dr. Enno Bünz, Prof. Dr. Thomas Bürger, Günter Donath, Prof. Dr. Angelica Dülberg, Anneliese Eschke, Dr.-Ing. Gerhard Glaser, Klaus Gumnior, Dr. Konstantin Hermann, Dr. Wolfgang Hocquél, Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke, Dr. Igor Jenzen, Prof. Dr. Winfried Müller, Dr. Wolfgang Schwabenicky, Dr. André Thieme, Dr. Ralf Thomas, Dr. Michael Wetzels, Dr. Peter Wiegand

Herstellung: Redaktions- und Verlagsgesellschaft Elbland mbH Meißen

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift ist im Jahresabonnement (4 Ausgaben) zum Preis von 30,00 € inklusive MwSt., Versand und Porto zu beziehen. Die Aufnahme eines Abonnements ist jederzeit möglich bei anteiligem Abopreis. Kündigungen müssen schriftlich bis zum 15. November eines Jahres für das Folgejahr an das Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjähna, eingegangen sein. Im freien Verkauf kostet das Einzelheft zwischen 8,50 € und 12,00 €.

Für den Inhalt der Beiträge sowie die Abildungsrechte zeichnen jeweils die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung der Inhalte außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist unzulässig. Nachdruck, auch auszugsweise, darf nur mit Zustimmung der Herausgeber erfolgen.

Titelfoto: Blick über Löbau, Foto: Harald Anders

